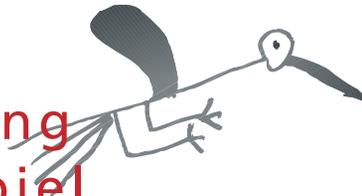


Nr. 73

Spiel in Bewegung
Bewegung im Spiel



Spielraumsymposium 2004



S P I E L R A U M

S P I E L R A U M

Spiel in Bewegung – Bewegung im Spiel

3. und 4. Juni 2004

Wiener Prater, Riesenrad,
Kaisergarten und Planetarium

www.spielraum-freiraum.at

Impressum:

Eigentümer und Herausgeber:

MA 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung
www.stadtentwicklung.wien.at

Für den Inhalt verantwortlich:

IFAU – Institut für angewandte Umweltbildung

Inhaltliche Bearbeitung:

Andreas Kupfer, IFAU

Konzeptionelle Bearbeitung:

Andreas Kupfer, IFAU

Lektorat:

Ernst Böck

Satz und Layout:

Thomas Reibnegger, Wien
die.reibe@gmx.at

Illustrationen:

Michael Atteneder, Steyr
www.atteneder.at

Fotos:

Siehe Quellenangaben

Technische Koordination:

MA 18 – Willibald Böck

Produktion:

MA 21A – Referat Reprographie
© Wien 2005

VeranstalterInnen:





Fotos: IFAU

- 3** Einleitung Symposium
- 4** Spielraumsymposium 2004
- 5** Ablauf Spielraumsymposium 2004

VORTRÄGE

- 7** *Boje Maassen*
**Bewegung und Spielen –
Fundamente des Lernens**
- 13** *Gerald Koller*
**Das Spiel als Brücke: zwischen Chaos
und Ordnung, Sicherheit und Abenteuer**
- 16** *Rosa Diketmüller*
**Ein alltägliches Spiel? – Spiel- und
Bewegungsverhalten von Mädchen und
Jungen im öffentlichen Raum**
- 20** *Renate Zimmer*
**Toben macht schlau! –
Macht Toben schlau?**

EXKURSIONEN

- 21** Überblick und Fotos

PRAXISFORUM

- 24** IFEF
**Bewegung und
Outdoorangebote in der Stadt**
- 26** stadtfit?
Die Stadt als Fitnesscenter
- 32** IFAU
Outdoor Education und Wildniswoche
- 34** ÖISS
Sport und Bewegung
- 38** wien sicher!
Bewegung und Risiko

ORGANISATIONEN

- 43** Vorstellung, Überblick

SONSTIGES

- 2** Impressum
- 6** SponsorInnen
- 42** ReferentInnen
- 45** TeilnehmerInnenliste

Spiel in Bewegung – Bewegung im Spiel

von **Andreas Kupfer**

IFAU – Institut für
Angewandte Umweltbildung



Bewegung als ganzheitliches Erlebnis ist ein elementarer Aspekt der psychosozialen und motorischen Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. Jede körperliche Aktivität ist von Erfolgserlebnissen oder Niederlagen begleitet. Das spielerische Messen an anderen nimmt dabei eine wichtige Rolle ein. Bewegung führt über Körper- und Sinneserfahrungen zur Identitätsbildung, die Einstellung zum eigenen Körper und so auch zur Gesundheit wird nachhaltig geprägt.

Bewegungsförderung bedeutet somit Förderung von grundlegenden Kompetenzen wie Ausdauer, Konzentration und Eigenverantwortung und stellt einen wichtigen Bereich zur Vermeidung von negativen Auswirkungen in Folge von Bewegungsmängeln dar. Laut einer aktuellen Studie sind die österreichischen Kinder und Jugendlichen im europäischen Vergleich zu dick. In der Gruppe der 6- bis 18-Jährigen sind 28 % der Buben und 25 % der Mädchen übergewichtig.

Die Entwicklung der Heranwachsenden ist besonders durch die Gestaltung und „Zur-Verfügung-Stellung“ von Frei- und Spielräumen beeinflusst. Die körperlich-motorischen Fähigkeiten werden durch zunehmende Technisierung und Motorisierung beeinflusst.

Zudem wirken sich wachsender Medienkonsum, Reizüberflutung und die Beschleunigung der Kommunikation in besorgniserregendem Maße auf die gesamte Entwicklung von Kindern aus. Übergewicht, Haltungs- und Koordinationsschwächen sowie Konzentrationsmängel und schlecht entwickelte soziale Kompetenz sind Ausdruck dieser Entwicklung.

Die Europäische Gemeinschaft stellt 2004 die pädagogische Funktion des Sports im „Europäischen Jahr der Erziehung durch Sport“ in den Mittelpunkt.

Das Europäische Spielraumsymposium in Wien hat sich analog dazu das Thema „Spiel in Bewegung – Bewegung im Spiel“ zum Inhalt gesetzt. In Impulsreferaten, Exkursionen und Praxisforen werden Trends, aktuelle Erfahrungen aus der Praxis, Lehre und realisierte Projekte präsentiert und diskutiert. Den Tagungsort bildet der traditionsreiche „Bewegungs- und Erlebnisraum“ der Stadt Wien – der Prater mit seinen bekanntesten Sehenswürdigkeiten, dem Riesenrad und dem Planetarium. Der Kaisergarten unmittelbar vor dem Riesenrad wird mit einem breit gefächerten Animationsprogramm sowie Spielgeräten verschiedener HerstellerInnen in einen „Erlebnisspielplatz“ verwandelt.



Europäisches Spielraumsymposium 2004

2004 findet das Symposium zum dritten Mal in Wien statt. Der Titel der Tagung lautet diesmal: „Spiel in Bewegung – Bewegung im Spiel“ und hat folgende Aspekte des Themas zum Inhalt:

- Bewegungsbedürfnisse von Kindern und Jugendlichen
- Mobilitätsverhalten in der Stadt und in Gemeinden
- Bewegung und Pädagogik
- Bewegung und Gesundheitsprävention
- Bewegung und Spielverhalten
- Bewegung als Leitprinzip der Spiel- und Freiraumplanung
- Bewegung und Herstellung von Spielgeräten
- Bewegung und Risikoverhalten
- Sport und Stadtplanung
- Förderung durch Psychomotorik

Bei den Beiträgen wird besonderes Augenmerk auf die pädagogischen Aspekte der Bewegungsförderung im Sinne der Prävention und Kompetenzerweiterung gelegt.



Foto: IFAU

VeranstalterInnen: Stadt Wien

MA 42 – Stadtgartenamt,
MA 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung,
MA 13 – Landesjugendreferat

KooperationspartnerInnen

Wien marketing, Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kunst (angefragt), Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen (angefragt), Fonds Gesundes Österreich (angefragt)

Organisation, Durchführung, Tagungsleitung, Tagungsbüro

IFAU – Institut für Angewandte Umweltbildung
Wieserfeldplatz 22, 4400 Steyr
T +43 (0) 7252/81199-0
F +43 (0) 7252/81199-9
E office@ifau.at,
www.ifau.at, www.spielraum-freiraum.at

Projektleitung

Andreas Kupfer, Geschäftsführer IFAU
E kupfer@ifau.at

Ort der Veranstaltung

Wien – Wiener Prater, Planetarium, Kaisergarten

Die Veranstaltung findet im Bereich des Wiener Riesenrades statt. Auf dem vorgelagerten Kaisergarten wird von SpielgeräteherstellerInnen ein „Erlebnisspielplatz“ – der größte temporäre Spielplatz Wiens – errichtet, der bis zum Wiener Schulschlussfest (Ende Juni) bestehen bleibt. Im Planetarium findet eine Filmvorstellung statt.

Tagungsbüro und Fachaussstellung

Planetarium

Rahmenprogramm

- Bewegungswoche: **motion & more ...**
„Parkbetreuung“ bewegt! von 31. Mai bis 6. Juni;
www.lajuwien.at
- **Kinderlauf** – 5. Juni 2004
- **Frauenlauf** – 6. Juni 2004
- **Kletterwand** – Bewegung findet statt
- Planetarium – **Filmvorführung**
- **Animationsprogramm** – Wiener Jugendzentren, Wiener Kinderfreunde, wienXtra, Zeit!Raum



Ablauf 1. Tag

- 8.00 **Öffnung des Tagungsbüros**
Stehkaffee/Anmeldung
- 9.00 **Eröffnung**
- **Begrüßung durch die Veranstalterin**
Stadträtin Isabella Kossina
 - **Spiel in Bewegung – Bewegung im Spiel**
Andreas Kupfer, IFAU, Steyr
- 9.30 **Impulsvorträge**
- **Bewegung und Spielen – Fundamente des Lernens**
Boje Maassen, Universität Flensburg
Institut für Schulpädagogik
 - **Das Spiel: Brücke zwischen Sicherheit und Abenteuer**
Gerald Koller, Büro VITAL, Steyr
- Kaffeepause*
- **Ein alltägliches Spiel? – Spiel- und Bewegungsverhalten von Mädchen und Jungen im öffentlichen Raum**
Rosa Diketmüller, Universität Wien,
Institut für Sportwissenschaften
 - **Bewegen – ein automatisches Nebenprodukt phantasievoller Spielwelten**
Jürgen Bergmann,
Kulturinsel Einsiedel, Görlitz, BRD
- 12.00 *Mittagspause*
- 13.30 **Exkursionen in Bewegung**
- **ParkTV – Jugendliche erobern den öffentlichen Raum**
Fernsehen in/um den Park von/für Jugendliche(n), *Leitung: backbone*
 - **Prater – das grüne Herz Wiens**
Mit dem Rad durch Wiens größte Freizeitlandschaft, *Leitung: Peter Riedel, Stadt Wien, MA 42*
 - **Freiraum im 5. Bezirk**
„Stadtwildnis“ und Mehrzweckräume – Freiraumplanung im 5. Bezirk, *Leitung: Jutta Kleedorfer, Stadt Wien, MA 18; Back On Stage, IFEP*
 - **Freizeitparadies Donauinsel**
Besichtigung: Skateanlage, Kinderspielplätze, in Bau befindlicher Wasserspielplatz
Leitung: Margit Grassinger, Stadt Wien, MA 42
 - **„Parkbetreuung“ bewegt**
Hofferplatz, „Mädchencafé“ Gaullachergasse und Yppenplatz – freizeitpädagogische Betreuung in Wien, *Leitung: Elke Probst, Wiener Kinderfreunde; Michaela Zimmermann, Stadt Wien, MA 13, LAJU*

■ Teilnehmen – Spielen – Erleben

- (jenseits der Donau) Aktivspielbereiche in Siedlungen der 70er-, 80er- und 90er-Jahre und eine Abenteuerspielfläche mit einem Kunstobjekt
Leitung: Brigitte Jedelsky, Stadt Wien, MA 18; IFEP, JZ Hirschstetten, MA 49, Wiener Kinderfreunde
- 19.30 **Abendempfang beim Riesenrad**
- **Begrüßung**
Vizebürgermeisterin Grete Laska
 - **Buffet**
- 20.30 ■ **Planetarium Filmvorführung**
- 21.00 ■ **Wiener Riesenrad**
Fahrt mit dem Riesenrad und Sektempfang

Ablauf 2. Tag

- 9.00 **Praxisforum**
- **Bewegung und Gestaltung**
Kulturinsel Einsiedel, Görlitz, BRD
Jürgen Bergmann, Erfinder und Leiter der „Abenteuerlandschaft“ Kulturinsel Einsiedel
 - **Bewegung und Risiko**
Wien sicher – Cornelia Zimbrich, Projektleiterin von „Wien sicher!“
 - **Bewegung und Outdoorangebote in der Stadt**
IFEP Wien – Ronny Wolf, Leiter des Instituts für Erlebnispädagogik Wien, Outdoortrainer
 - **Bewegung und Outdoorangebote in der Natur**
IFAU Steyr – Susanne Oyrer, Geologin, Projektmanagerin und selbstständige Natur- und Bewegungspädagogin
 - **Bewegen, beteiligen, animieren**
FRATZ Graz – Ernst Muhr, Leiter des Freizeit- und Aktivitätszentrums für Kinder in Graz
 - **Bewegung und Sport**
ÖISS – Karin Schwarz-Viechtbauer, „Österreichisches Institut für Schul- und Sportstättenbau
 - **Bewegung im öffentlichen Raum**
Projekt StadtFit – Sabine Gstöttner, Studienautorin von „stadtfitt – Katalog zur Bewegungsförderung im urbanen Freiraum“
- 11.30 ■ **Bewegungsparcours**
Die außerschulische Jugendarbeit und die Sportunion Wien „bewegen“ die SymposiumsteilnehmerInnen durch den größten temporären Spielplatz Wiens
- 12.30 **Abschlussvortrag**
- **Toben macht schlau! – Macht Toben schlau?**
Renate Zimmer, Universität Osnabrück
- 13.30 *Ende der Veranstaltung*





Ing. Philipp GmbH & Co KG

Satteltal 2

A-4872 Neukirchen an der Vöckla

Telefon: 07682/2162-0, Fax: 07682/2165

obra@obra.at, www.obra.at



Fritz Friedrich.
Gut Holz.

Fritz Friedrich Ges.m.b.H

Holzbau für Spiel, Sport und Garten

A-8130 Frohnleiten Kühau 8

Tel.: 03126/2594 Fax: 03126/2807

E-Mail: office@fritz-friedrich.at

AUSTROPLAY
SPIELPLATZGESTALTUNG

office@austroplay.at

www.austroplay.at

Brünner Straße 282

A-1210 Wien

Tel +43/1/272 03 30

Fax DW 10

Spiel- und Freizeiteinrichtungen



GESTRA Spiel- und
Freizeiteinrichtungen GesmbH
Wimbergstraße 12a
A-4595 Waldneukirchen

Tel. 0 72 58 / 31 95, Fax 31 81

e-mail: office@gestra.at

Internet: www.gestra.at

STAUSBERG

Vertriebs GmbH
Inh. Hanbauer



HAGS-Generalvertretung f. Österreich + Kinderspielplatzeinrichtungen + Parkbänke +
Papierkörbe + Fallschutzplatten + Absperrsysteme + Fahrradständer

Postanschrift: A-4531 Kematen a.d. Krems, Halbarting 2

Tel.: 0043 / (0) 72 58 / 5711-0

Fax: 0043 / (0) 72 58 / 5711-32

e-mail: hanbauer@stausberg.at



MOSER

Holzspielgeräte GmbH & Co KG

A-5591 Thomatal 37 · 06476/257-0 Fax DW-13

www.moser-spiel.at · moser@moser-spiel.at



Bewegung und Spielen – Fundamente des Lernens

ein Vortrag von **Boje Maassen**

Universität Flensburg, Institut für Schulpädagogik



Foto: Boje Maassen

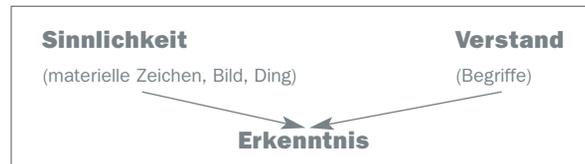
Einleitung, Gliederung und zwei Vorbemerkungen

Übergewichtigkeit, Klimaverschlechterungen und Benzinpreiserhöhungen sind drei Themen, die in den Medien momentan stark präsent sind – allerdings werden sie nicht aufeinander bezogen wie: Übergewichtig sind viele Menschen, weil sie zeitlich überproportional bewegungslos vor dem Fernseher und im Auto sitzen, wobei letzteres wiederum wesentliche Ursache für die Klimaerwärmung ist. Die Forderung nach tendenziell ganzheitlicher Betrachtungsweise bezieht sich aber a) nicht nur auf die Objektseite, auf die Dinge der „Welt“, und b) nicht nur auf den Menschen als Ganzheit, sondern c) auf die Ganzheit, die der Mensch mit seiner jeweiligen Lebenswelt bildet. Der isolierte Körper ist nach dieser Auffassung höchste Abstraktion. Erst die schrittweise Hinzunahme des sich bewegenden bzw. bewegten Körpers, die des Raumes und der Lebenswelt, ergänzt durch die Tätigkeiten des Lernens und Spielens, ergeben eine Ganzheit, die als die „wirkliche Wirklichkeit“ des Menschen aufgefasst werden kann. Das Referat gliedert sich daher in folgende Abschnitte:

- **Körper**
- **Bewegung**
 - a) **Eigenbewegung und Fremdbewegung**
 - b) **Muskel- und Nervensystem**
- **Raum**
- **Lebenswelt**
- **Lernen**
- **Spielen**

Es geht insbesondere um die Bedeutung und Möglichkeiten des Sich-Bewegens und Spielens im Alltag und um die Bestimmung der gesellschaftlichen Bedingungen und Faktoren, die die wünschenswerte Entfaltung von Bewegungen und Spielen in Alltagsräumen behindern und verhindern. Dazu ergänzend die mediale These: Gesellschaft kann man systematisch nur beschreiben, reflektieren und kritisieren mit Hilfe allgemeiner Begriffe. Das nenne ich Philosophie. In diesem Sinne gleich zwei verstehensfördernde (allgemeine) Vorbemerkungen:

1. Nach Kant entspringt „unsere Erkenntnis aus zwei Grundquellen“. Beide als Einheit ergeben erst



Erkenntnis: Dinge, Bilder, Erfahrungen, Praxis usw. (also die linke Seite der Grafik) „sprechen“ nicht über sich selbst und schon gar nicht über ihre Ursachen und Funktionen. Diese Aufgabe wird nur durch Begriffe (rechte Seite der Grafik) geleistet. In diesem Referat wird, abgesehen von Beispielen und Grafiken, ausschließlich die notwendige, wenn auch nicht hinreichende Begriffsseite bedient.

2. Die sinnlich wahrnehmbare Welt besteht aus Dingen, Bildern von diesen Dingen und Zeichen von diesen Dingen einschließlich Gedankendingen. Nach Jerome S. Bruner wird die äußere Welt auf drei Ebenen, symbolisch, ikonisch und enaktiv, repräsentiert. Alle drei materiellen Wirklichkeiten können symbolisch oder ikonisch im Bewusstsein repräsentiert werden, während bestimmte Dinge nur im handelnden Umgang in Form von Handlungsmustern (enaktiv) angeeignet werden können. Analysiert man die gegenwärtige Aneignung der materiellen Welt, so fällt die Dominanz der äußeren Bilder in Form von Fernsehen, Illustrierten auf, während Primärerfahrungen, Originalbegegnungen und die Aneignung von Zeichensystemen auf höherem Niveau zurückgedrängt werden.

Materielle Wirklichkeit	Geistige Wirklichkeit
Dinge	symbolische Repräsentation
(äußere) Bilder	ikonische Repräsentation
materielle Zeichen	enaktive Repräsentation

Körper

Unter Körper verstehe ich materielle, dreidimensionale, ausgedehnte Einheiten, also Steine, Pflanzen, Gebrauchsgegenstände bis hin zu Molekülen, aber auch den (beseelten) Leib des Menschen.

Bewegung

Erste Einheit: Bewegen sich Körper oder werden sie bewegt? Bewegung ist der Grund von allem: Das Weltall ist Bewegung, die Erde bewegt sich, die Evolution ist eine Bewegung, natürlich sind auch die



Geschichte und das menschliche Leben Bewegung, selbst feste Stoffe bestehen letztlich aus molekularen Bewegungen. Weil sich alles bewegt, lässt sich eine Bewegung nur beschreiben, wenn sie in Bezug gesetzt wird zu einem anderen System, das sich wiederum selbst bewegt. Deshalb sind hier nur relative Beschreibungen möglich. Denn es gibt zumindest für den erkennenden (und lebenden) Menschen keine absolute Ruhe und damit keinen archimedischen Punkt. *Panta rhei*, alles fließt – und das ist auch gut so.

Zweiter Gedanke: Der Mensch ist in der Lage, natürliche Bewegungen durch technische Prozesse in eine bestimmte Richtung zu beschleunigen, ja er kann heute grundsätzlich jeden festen Stoff, alles Zusammengefügte, jegliche Ordnung verflüssigen und verdampfen (um Bilder von Zygmunt Baumann zu verwenden). Aus Substanzen werden Prozesse bzw. Funktionen. Der überkommene Kosmos wird entqualifiziert, elementarisiert und wieder neu zusammengefügt. Diese Dekonstruktion der Welt scheint das unbegriffene Ziel des dominierenden Zeitgeistes und damit nahezu aller menschlichen Handlungen zu sein.

Dritter Gedanke: Wenn ein Körper sich ständig beschleunigt, verliert er den Kontakt zu allen anderen Körpern seiner Umwelt, er wird tendenziell weltlos. Weltlos ist aber letztendlich der Tod. Vielleicht drückt sich in privaten und öffentlichen Rasereien wie dem Formel-1-Rennen am deutlichsten der nekrophile, also der todesliebende Charakter unserer Zivilisation aus (wie Erich Fromm vermutete).

a) Erste Differenzierung der Dimension Bewegung in Eigenbewegung und Fremdbewegung

Erste Einheit: Aus der Außenperspektive ist jede Bewegung gleich: Ein Körper bewegt sich durch Einwirkung äußerer Kräfte. Man kann diese Bewegung exakt und hinlänglich von außen beschreiben. Das ist aber eine relativ neue Auffassung, die sich erst mit Newtons Trägheitsgesetz durchgesetzt hat:

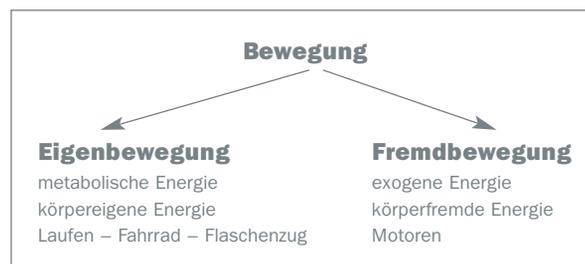
„Jeder Körper beharrt im Zustande der Ruhe oder der geradlinigen, gleichförmigen Bewegung, wenn nicht eine Kraft auf ihn einwirkt.“

Newton macht Schluss mit der aristotelischen Auffassung, dass jedes Ding sein *telos*, eine innere Zielbestimmung, habe, das seine Bewegungen im weitesten Sinne steuere. Autonome Bewegungen, Eigenbewegung kann man also seit Newton nicht mehr systematisch denken. Allerdings bezog er sich nur auf physische Dinge.

Es hat danach nicht lange gedauert, bis wirkungsmächtige Theorien im Anschluss an Newton diesen Paradigmawechsel auch auf den Menschen selbst ausdehnten. Die „einwirkende Kraft“ war nun nach Darwin die Evolution, nach Marx die Gesellschaft, nach Freud und Jung das Unbewusste, bei Vertretern

der Neurobiologie das Gehirn. Grundtenor: Das Subjekt ist tot. Diese Denker interpretieren die Autonomie und damit die Freiheit des Menschen letztlich als idealistisches Konstrukt. Ich denke, das ist eine Teilwahrheit, aber eben nicht die ganze Wahrheit. Ich will diese entscheidende Frage hier aber nur in Bezug auf die Natur der Eigenbewegung weiter verfolgen.

Zweite Einheit: Was ist Eigenbewegung und inwiefern unterscheidet sie sich von Fremdbewegung? Der Kulturtheoretiker Ivan Illich grenzt in seinem immer noch lesenswerten Buch „Selbstbegrenzung – eine politische Kritik der Technik“ (1974) beide Begriffe sinngemäß wie folgt ab:



Zumindest seit der Vertreibung aus dem Paradies muss der Mensch für seine physische und psychische Selbsterhaltung arbeiten. Diese Arbeit vollzieht er in der Regel mit Hilfe von Werkzeugen. Er ist ein *Homo faber* („der Mensch als Handwerker“). Werkzeuge arbeiten aber nicht von selbst, sondern bedürfen direkt oder indirekt der Steuerung und vor allem der Energie. Illich unterscheidet zwischen metabolischer und exogener Energie. Exogene Energie ist in körperfremden Systemen gespeichert. Metabolische Energie ist letztlich auch externe Energie, die durch Aufnahme von Nahrung zu körpereigener = metabolischer Energie transformiert wird, so dass Nerven und Muskeln diese Energie nutzen und kontrollieren können. Beim Wandern oder Fahrradfahren wird metabolische, beim Autofahren fast ausschließlich exogene Energie gebraucht. Fremdbewegung bedarf also exogener Energie. Der Mensch kann sie zwar in Gang setzen und ihre Richtungsbewegung beeinflussen, aber sie bleibt ihm existentiell fremd. Fremdbewegung ist eine technisch vermittelte, von Technik übernommene Bewegung. Der Körper des Menschen wird dabei stillgestellt. Beim Autofahren – um bei unserem Beispiel zu bleiben – sind körperliche, aber auch geistige Eigenbewegung auf ein Minimum reduziert, schon deswegen, weil der Fahrer buchstäblich gefesselt ist. Nur noch die minimale Bewegung des Steuerrads und der Gaspedalbewegung gehören zur Eigenbewegung. Man muss wirklich einmal vorurteilsfrei analytisch die Frage stellen: „Wer fährt da, wer bewegt sich da eigentlich?“. Die in unserer Sprache verhängnisvolle Vermischung der Wörter und Begriffe, die nicht zwischen Eigenbewegung und Fremdbewegung unter-



scheidet, gilt es zu überwinden. So könnte man z. B. „Ich bin beweglich“ der Eigenbewegung, dagegen „Ich bin mobil“ der Fremdbewegung zuordnen. Eindeutigkeit wäre bereits gewonnen, wenn man zwischen aktiver und passiver Fortbewegung im sprachlichen Ausdruck unterscheiden würde, – wie „Der Zug fährt mich nach Wien“ – wohl wissend, dass bei Neologismen und Ähnlichem das Lächerliche nicht fern ist. Zumal die Eigenbewegung – zumindest in der Alltagswelt – in der Selbst- und Fremdwahrnehmung zunehmend Züge der Donquichotterie annimmt.

Dritte Einheit: Die körperliche Eigenbewegung hat es schwer, der Autonomiegedanke noch schwerer. Der moderne Mensch hat – trotz aller Sonntagsreden – schlicht den Glauben und das Wissen über sich als ein relativ freies, autonomes Wesen aufgegeben, als ein Wesen, dass über Möglichkeiten der selbstentscheidenden, selbstgestaltenden geistigen und körperlichen Eigenbewegung verfügt. Der moderne Mensch hat akzeptiert, dass seine Autonomie sich auf Wahlfreiheiten reduziert, die das jeweilige nicht mehr hinterfragbare System offen lässt.

Das heutige normengenerierende System besteht im Kern aus den sich gegenseitig hochschaukelnden Faktoren Technik und Warenproduktion. Autonomie und Freiheit lebt man nicht, sondern kauft sie in Form eines Autos oder einer Weltreise. Die humane Eigenbewegung ist durch die warengenerierte Fremdbewegung ersetzt worden. Der so gesehene moderne Mensch ist ein gefesselter Prometheus – was nicht sein muss.

b) Zweite Differenzierung der Dimension Bewegung in Muskel- und Nervensystem

Nach Meyers Lexikon unterscheidet man beim menschlichen Gewebe zwischen Deck-, Binde-, Muskel- und Nervengewebe. Muskel- und Nervengewebe sind für die Aneignung von Welt konstituierend. Das Nervengewebe ermöglicht Vernunft, Verstand, Gefühl, sinnliche Wahrnehmung und Wollen. Das Muskelgewebe ermöglicht interne Bewegungen und externe Ortsveränderungen.

Ich behaupte, dass beide Gewebe idealtypisch zwei verschiedene Lebensorientierungen, ja Kulturen her-

vorgebracht haben: eine neuronal und eine muskulär orientierte. Beide Auffassungen sind, wenn sie sich absolut setzen, letztlich inhuman. Kants berühmtes Diktum „Gedanken ohne Inhalt sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind“ thematisiert nur das neuronale System (tendenziell auch Schule und Universitäten). Die Aufklärung kann nicht systematisch die Bewegung denken, weil sie das neuronale System verabsolutiert. Umgekehrt haben muskulär orientierte Kulturen prinzipielle Schwierigkeiten, Geist direkt aus dem Körper und seinen muskulären Bewegungen stringent abzuleiten.

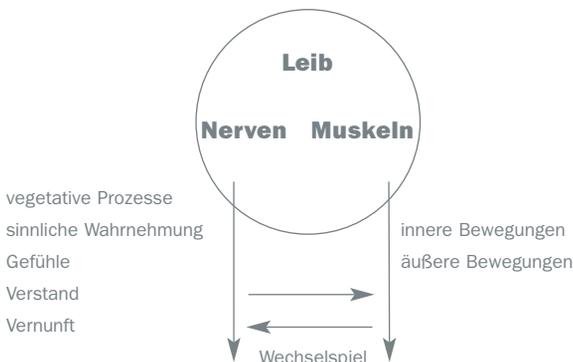
Beide Vorgehensweisen müssen scheitern, da es sich um zwei verschiedene Systeme handelt, die durch einen Hiatus, einen unüberwindbaren Graben getrennt sind. Und erschwerend: beide Systeme befinden sich nicht in einem naturwüchsigen, prästabilisierten Gleichgewicht. Der Organismus ist aber auf eine gelingende Zusammenarbeit beider Systeme existenziell angewiesen.

Jakob von Uexküll mit dem Funktionskreis und Viktor von Weizsäcker mit dem Gestaltkreis haben die existentielle Einheit von Wahrnehmung und Bewegung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gelegt. Dass zwischen Geist und Körper eine intensive und starke „Zusammenarbeit“ bestehen muss, zeigen auch eindeutig die Forschungsergebnisse der Kognitionspsychologie, Entwicklungspsychologie und Deprivationstheorie. Ihre Notwendigkeit wird auch deutlich in den Philosophien Schopenhauers und Nietzsches sowie in der Pädagogik in den Arbeiten von Kükelhaus und Rumpf: Der Körper ist ein Erkenntnisorgan über sich selbst und über die Welt. Da der Mensch bekanntlich nur über eine residuale Instinktausstattung verfügt, muss er über Lernen beide Systeme stark machen und in ein Gleichgewicht bringen. Das ist eine Aufgabe, die sehr vieler Mühe bedarf und immer von Fragilität bedroht ist.

Kleine Anmerkung: Persönlich denke ich, dass es kein „muskuläres Gedächtnis“ gibt, sondern dass hier Kinästhetik vorliegt. Dieses Wort setzt sich aus kinesis = Bewegung und aisthesis = sinnliche Wahrnehmung zusammen, d. h., das neuronale System nimmt muskuläre Bewegungen wahr und speichert sie.

Raum

Die isolierte Bewegung eines Körpers – wie sie bis jetzt hier erörtert wurde – ist wie gesagt ein reines Gedankending, denn ein Körper befindet sich immer im Raum und in der Zeit. Raum und Zeit können wir aber nicht wahrnehmen. Wir können sie nur intuitiv erfassen oder denkerisch erschließen. Sie „existieren“ ausschließlich in unserem Verstand, es sind die Anschauungsformen, die nach Kant rein subjektiv sind. Damit wird plausibel, dass es keinen objektiven Raum und keine objektive Zeit gibt. Die Zeit der Uhr und die



Distanzen der Entfernungsmesser sind nichts anderes als Konventionen, also intersubjektiv. Natürlich rinnt der Sand in der Sanduhr: Ob langsam oder schnell, ist subjektiv, objektiv wären nur komparative Urteile wie „In dieser Sanduhr rinnt der Sand schneller bzw. langsamer als in jener“. Das zu wissen ist konstitutiv für die Analyse des noch zu behandelnden Spiels. Ich will es hier bereits andeuten: Insbesondere im Spiel zeigt sich, dass Raum und Zeit von subjektivem Herkommen sind. Der Spielende löst sich von der Dominanz der scheinbar objektiven Zeit und vom scheinbar objektiven Raum.

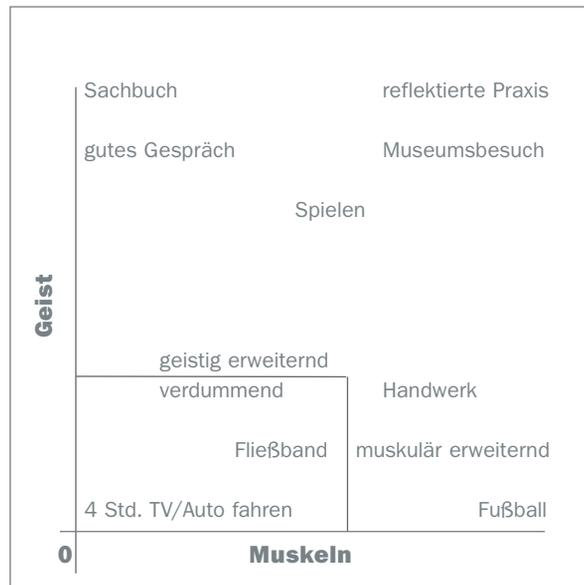
Um in der Begrifflichkeit nicht widersprüchlich zu werden, muss Folgendes klargestellt werden: Die allen Menschen gemeinsamen subjektiven Anschauungsformen Raum und Zeit „ordnen“ zwar unsere Erkenntnisse, sind selbst aber – wie bereits gesagt – nicht wahrnehmbar. Der scheinbar wahrgenommene Raum, das Zimmer, die Landschaft, sind schlicht subjektive Konstruktionen, die oft intersubjektiv geteilt und anerkannt werden. Im Folgenden verstehe ich unter Raum diese subjektive Konstruktion, die quasi-objektiven Charakter annimmt.

Lebenswelt

Erste Einheit: Wir können und sollten (das ist mein Hauptanliegen) die jeweilige Bewegung nie von dem konkreten Raum (und der Zeit) isolieren. Bewegungen finden immer in einem Raum statt. Der jeweilige Raum beeinflusst wesentlich die Bewegung. In der Eigenbewegung spiegelt sich bzw. wird der jeweilige Raum „abgekörpert“, was wesentlich mehr als abbilden ist, also ikonische versus enaktive Aneignung. Dabei müssen Bewegung und Raum als gleichwertig betrachtet werden: Bewegen und Halle, Bewegen und Tanzsaal, Bewegen und Straße bilden eine jeweilige untrennbare Einheit. Man sollte deshalb immer nur von Bewegungsräumen sprechen. Eine Bewegung in einem monotonen Raum ermöglicht zwar Erfahrungen vom eigenen Körper, aber vermittelt auch unaufhebbar die Erfahrung dieses monotonen Raumes. Vielleicht liegt hier der Grund für zusätzlichen Überdruß am Sport auf dem Hometrainer oder Rundenlaufen auf dem Sportplatz. Aber es wird noch ärger: Wir gehen nicht mehr auf die Welt zu (viele haben dieses bereits verlernt), sondern die Welt kommt in symbolischer oder ikonischer Form auf uns zu, wir empfangen sie sitzend (Homo sedens). Das ist selbst eine Verschlechterung gegenüber unseren prähistorischen Fernsehvorfahren, nämlich den Affen, die am Waldrand von hoher Baumwarte aus ohne Gefahr das Geschehen von Tod und Leben auf der nun einsehbar Savanne genießen konnten.

Als alternative Orientierung und gegen die repressive Toleranz im Sinne von Herbert Marcuse habe ich folgendes Venn-Diagramm entwickelt, wobei natürlich bedacht werden muss, dass jede Tätigkeit auf die

Seite des Geistes oder der Muskeln, aber auch in der Synthese im Niveau nach oben oder nach unten fallen kann.



Zweiter Gedanke: Hier wird eine Chance von Humanität verpasst. Man kann und sollte, wann immer es geht, Eigenbewegung in interessanten sozialen, ästhetischen und kulturellen Räumen suchen. Zu der Qualität dieser Räume gehört auch, dass sie ungeplante Zufälle, Neues und Überraschungen, kurz das ganze Leben zulassen. Obwohl der gegenwärtige Zustand der Städte nur als schwerkrank zu bezeichnen ist, denke ich, dass sie aufgrund ihrer noch vorhandenen Multifunktionalität und Heterogenität vom Anregungspotenzial her den Sporthallen, Fitnesszentren usw. immer noch überlegen sind. Gleiches gilt für Naturräume.

Dritter Gedanke: Hauptangriffspunkt meiner Argumentation ist die Lebensweise, die sich nur noch auf Fremdenergie stützt. Aus dieser Perspektive ist aber auch die sportliche Betätigung nicht die ideale Form der Eigenbewegung, da sie keine außersportlichen Qualitäten vom sportfunktionalen Raum verlangt. Deswegen lautet meine zentrale Einsicht und Forderung: Eigenbewegungen in Alltagssituationen sind das Ziel, d. h. mit dem Fahrrad oder zu Fuß zur Arbeit oder zum Einkauf in die Stadt (!) oder erst recht zur Sportveranstaltung – und wenn diese Orte zu weit entfernt liegen, zumindest zu Fuß zum Bahnhof oder zur Busstation gehen.

Das hilft auch – obwohl hier nicht das Thema – entscheidend der Umwelt, denn Fremdenergie und ökologische Probleme sind zwei Seiten desselben Vorgangs.

Die Abwehr der Eigenbewegung oder Warum wir unserem Körper und unserer Umwelt nicht mehr trauen.



Ausgangsfrage: Der Nachbar fährt am Sonntag morgen bei schönstem Wetter zum 200 Meter entfernten Bäcker mit dem Auto, statt zu Fuß zu gehen oder mit dem Fahrrad zu fahren. Warum macht er das, obwohl es länger dauert? Warum traut er das seinem Körper nicht zu, und warum liebt er seine Umwelt, also die Stadt, Landschaft, Menschen nicht mehr?

Wenn ich auf diese Frage Gründe anzugeben versuche, gehe ich davon aus, dass in der Einstellung zur Eigenbewegung zwischen Erwachsenen und Jugendlichen und bedingt auch bei Kindern kein prinzipieller Unterschied besteht. Alle sind Teil der gleichen, auf Fremdenergie fixierten Gesellschaft. Also zu den möglichen Gründen:

Erster Grund: In Anbetracht der Perfektion, Kraft, Effektivität und Übermacht der Maschine (hier Auto) trauen wir unserem Körper als „Bewegungsfaktor“ nichts mehr zu. Er wird als solcher nicht mehr benötigt, er ist – um mit Günter Anders zu sprechen – antiquiert. Mit seinem Körper kann der Mensch nicht mehr die Kernbegriffe der Gegenwartsgesellschaft – Schnelligkeit, Bequemlichkeit, Oberflächlichkeit und Billigkeit – bedienen. Man unterwirft sich der Maschine in der Täuschung (in mechane steckt auch List, Täuschung), man sei Beherrscher, Subjekt der Maschine – aber eine genaue Analyse ergibt, dass eher das Umgekehrte der Fall ist: Schumacher quetscht sich in seinen Sitz und unterwirft sich einem Fahralgorithmus. Auch in diesem Fall stellt sich die Frage „Wer fährt hier eigentlich?“. Der Mensch hat nur noch als Funktion für dieses technisch-konsumtive System einen Wert. Offensichtlich schämen sich viele Menschen unbewusst, wenn sie zu Fuß das Haus verlassen. Sie laufen wie Stockenten auf dem Land, man sieht ihnen förmlich das Unwohlsein an: Hände tief in die Hosentaschen, Kopf eingezogen, unsicher um sich blickend, da ist kein stolzes, selbstbewusstes Ausschreiten mehr. Diese Entmündigung kommt aber als Geschenk daher:

*Da es dem König aber wenig gefiel,
dass sein Sohn, die kontrollierten Straßen verlassend,
sich querfeldein herumtrieb,
um sich selbst ein Urteil über die
Welt zu bilden,
schenkte er ihm Wagen und Pferd.
„Nun brauchst du nicht mehr zu Fuß zu gehen“,
waren seine Worte.
„Nun darfst du es nicht mehr“,
war sein Sinn.
„Nun kannst du es nicht mehr“
deren Wirkung.*

Aus „Kindergeschichten“ (Anders 1980, Seite 97).

Zweiter Grund: Dass wir uns mit unserem Körper nur noch in privaten oder exklusiven Öffentlichkeiten

reduziert bewegen, liegt letztlich in der Angst in Form von Xenophobie begründet, in der Abwehr von Kontingenzen, die natürlich auch negativer Art sein können. Mit dem Auto zum bewachten Einkaufszentrum, macht (fast) alles berechenbar. Das Fremde, das Überraschende, der Zufall sind ausgeschlossen.

Dritter Grund: Die Veränderungen der Wahrnehmungsstrukturen durch die Medien und durch die Nutzung technischer Fortbewegungsmittel bei Ortsveränderungen haben eine neue Weltsicht und Weltbewertung hervorgebracht: der althergebrachte Wald, der traditionelle Straßenzug, die medienunbekannte Nachbarin haben drastisch an Wert verloren und werden deswegen immer weniger wahrgenommen. Heine spricht hier von der Ermordung des Raumes, die sich übrigens negativ wiederum in der Gestaltung von Räumen niederschlägt.

Vierter Grund: Die Erfahrungswelt des Konsumbürgers wird – wie auch bei den Kindern – zu einer verinselten Erfahrungswelt mit den Inseln Wohnung, Arbeitsstätte, Einkaufszentrum. Die Räume zwischen diesen Inseln werden subjektiv zu Leerräumen, objektiv zu unästhetischen, rein verkehrsfunktionalen Nicht-Orten (Marc Augé), zu „Durch-Raser-Orten“ mit der Folge, dass es sich nicht lohnt, sie wahrnehmend zu durchstreifen.

Fünfter Grund für das Aufgeben von Eigenbewegung: Die Werbung macht sich nicht stark für dieses Thema. Für Körperbewegung an sich, die mit Warenkonsum nicht verbunden ist, gibt es keine Reklame. Dagegen fließen in den Kaufpreis eines Neuwagens mindestens 300 Euro Werbungskosten ein.

Zusammengefasst: Der eigene Körper, seine Eigenbewegungen sind kein Selbstzweck mehr, sie sind zur Ware geworden (der Fußballprofi, das Model). Eigenbewegung und Ruhe werden von der Fremdbewegung gefressen. Es wird nur noch die dominante gesellschaftliche Allgemeinbewegung verfolgt, deren Sinn keiner mehr kennt, denn Sinn ist immer individuell. Der Körper, Körperbewegungen an sich werden nicht mehr als Quelle des Glücks, als Erkenntnisquelle und als eine Bedingung wahrhaftiger Autonomie aufgefasst.

Lernen

Erste Gedankeneinheit: Eigenbewegung in sinnen- und sinnvollen Räumen ist ein wesentlicher Teil der Subjektivität, ist notwendige, wenn auch nicht hinreichende Bedingung für Humanität. Eigenbewegungen in sinnen- und sinnvollen Räumen stiften begründete Identität und schaffen Strukturen, die unverzichtbar sind für die Entwicklung von Intelligenz, Emotion und Wollen. Das Ich ist nicht „da“, sondern entsteht erst substanziell im ganzheitlichen Handeln, in der Auseinandersetzung mit Dingen und Räumen. Das gilt insbesondere für die körperlich orientierte Eigenbewegung, sie ist der Anfang und Grund des Ichs



(vgl. Piaget). Das reicht vom Klavierspielen über Erdbeerpflücken bis hin zum Wandern oder eben die 3, 5 km zur Arbeit oder in die Stadt mit dem Rad oder zu Fuß. In der Eigenbewegung wird die größtmögliche Nähe zur materiellen und lebendigen Wirklichkeit und ihrer Schönheit hergestellt. Dinge und Räume werden – wie bereits gesagt – verkörpert, es entsteht also keine über Bilder und Wörter vermittelte Welt.

Die Blumen und das Parfüm riechen, dem Entgegenkommenden mit Hilfe von Blickkontakt ausweichen, den Straßenmusiker hören, die Mühe des Treppensteigens produktiv interpretieren und dem eigenen schnelleren Herzschlag nachspüren. Wir wissen zwar, dass wir unsere Umwelt verändern können, wir müssen aber auch zulassen, dass die Umwelt uns verändert.

Mit der Eigenbewegung sind fundamentale Bildungsmomente verbunden. So ist es nicht übertrieben, festzustellen: Eigenbewegung ermöglicht den Ausgang aus der platonischen Höhle und damit Anteil am Bereich der Freiheit und der Wahrheit. Übrigens suchen Theoretiker der künstlichen Intelligenz verzweifelt nach Körpern, da nur diese auch die für kognitive Prozesse unverzichtbaren Werte in diese Prozesse hineinbringen können.

Aber wir dürfen nie vergessen: Menschliches Wissen ist immer unvollständig und muss deswegen auch selbstreflexiv und damit selbstkritisch sein.

Zweiter Gedanke: Das Plädoyer für Eigenbewegung heißt gleichzeitig: Ablehnung der Dominanz von Knopfdruck- und Kaufstrategien und erkennen, dass Eigenbewegung mitnichten durchgehend Spaß und Mühelosigkeit ist. Hindernisse sind Lernbedingungen. „Per aspera ad astra“, „durch Mühen zu den Sternen“ ist schlicht eine Naturwahrheit. Das wussten nicht nur die Römer, sondern auch Hegel und Marx oder ein Liedermacher wie Reinhard May. Eine Schule auf der Insel Föhr macht ein Stück Ernst mit funktionalem Lernen durch Eigenbewegung: Vier Wochen lang bewältigen Lehrer und Schüler den Schulweg in Eigenbewegung.

Es gibt zahlreiche empirische Untersuchungen darüber, dass Schülerinnen und Schüler, die ihren Schulweg zu Fuß oder per Fahrrad bewältigen, diesen Weg inhaltlich signifikant differenzierter wiedergeben können, als wenn sie mit dem Auto oder dem Bus gebracht werden.

Dritter Gedanke: Dass die Beschränkung auf Eigenbewegungen kein Abstrich von Lebensqualität sein muss, sei an einem Beispiel verdeutlicht: Nach meinem Wissen und Beobachtungen gibt es 714 Möglichkeiten, am Strand mit und durch Eigenbewegungen aktiv zu sein, das müsste doch genügen – es bedarf also nicht der Wassermotorräder oder Motorboote.

Spielen

Nur im Spiel erprobt sich das Kind in all seinen Anlagen und Fähigkeiten und lernt dabei die Strukturen seiner Spielräume kennen. Erst durch negative Erfahrungen im Vergleich, durch Kritik, durch Misserfolge usw. findet eine Ausklammerung und Verdrängen des Nicht-Gekonnten und Konzentration auf Gekonntes statt. Das Spiel zu definieren, ist immer mit einer gewissen Willkür verbunden. Denn das Spiel in seinen vielfältigsten Erscheinungsformen (das reicht vom Schachspiel bis hin zur barocken Auffassung, dass das Leben ein gigantisches Theaterspiel sei) entzieht sich einer traditionellen Definition. Es besteht lediglich Familienähnlichkeit (Wittgenstein).

Allen gemeinsam ist die Einheit von Freiheit und Algorithmus, wobei je nach Spiel die Gemengelage sehr verschieden sein kann. Beim Puppenspiel sind die Freiheitsgrade sicherlich wesentlich größer als für Musiker in einem Orchester. Im Spiel lernt der Mensch mit seiner Freiheit und mit der „Freiheit“ der Situation, die ihm als Kontingenzen entgegentreten, umzugehen. Das ist vielleicht die wichtigste Aufgabe des Spiels. Auch wenn Themenstellung und Rahmenbedingungen dieser Veranstaltung eine Beschränkung auf körperorientierte Spiele erfordern, gilt auch, dass gute Spiele so viele Freiheitsräume ermöglichen, wie zur Erhaltung der Struktur des Spiels notwendig ist. Idealerweise müssen grundsätzlich aber auch die jeweiligen Spielregeln wieder Gegenstand des Spielens sein. Spielen wird hier also als ein schöpferischer Akt verstanden, der die Einbildungskraft fördert. Genauer:

Da der Mensch keinen direkten Zugang zur Welt hat, sondern nur einen indirekten Zugang über Begriffe, Bilder und Ahnungen zu ihr hat, ist er gezwungen, sich ein Bild von der Welt oder von Teilen von ihr zu machen. Nietzsche spricht deswegen vom Menschen als einem bilderproduzierenden Tier. Innere Bilder sind die erste Verstehensform von Welt. Das ist immer ein Prozess des Übersetzens, der Interpretation, der Konstruktion. Zwischen materiellem Reiz und Bild bzw. Begriff besteht wiederum ein nicht zu überwindender Graben. Deswegen gibt es keine Objektivität und Wahrheit, sondern nur Intersubjektivität, bösartig formuliert: Konvention.

Gerade das Spiel ist vielleicht eine der letzten bestehenden Möglichkeiten, sich von dieser Diktatur der scheinbaren Objektivität zu befreien im Sinne: „Wir können es auch ganz anders machen“ oder „Dieser Tisch ist eine Burg“. Im Spiel löst sich am ehesten die bereits angesprochene Dominanz der scheinbar objektiven Zeit und des scheinbar objektiven Raums auf. Natürlich ist hier nicht nur die produktive, sondern auch die reproduktive Einbildungskraft (Kant) am Werke. So verweist das Wort „Burg“ im letzten



Beispielsatz zwar auf Reproduktion, aber auch zugleich auf eine schöpferische Produktion hin. Hierin liegt ein, vielleicht der entscheidende Wert des Spielens.

Zusammenfassung und Vermittlungsstrategien

Die Gegenwart verspielt Möglichkeiten der Humanität in körperlicher, geistiger und seelischer Hinsicht und vernachlässigt oder verhindert zunehmend Primärerfahrungen von Umwelt und des eigenen Körpers. Um aus dieser fremd- und selbstverschuldeten „schlechten“ Situation und dem damit zusammenhängenden Verblendungszusammenhang herauszukommen, stehen uns zwei Strategien zur Verfügung:

Erste Strategie: Das traditionell kognitiv ausgerichtete Aufklärungsvorgehen – also das, was ich gerade realisiere. Aber das stimmt nicht, denn zeitlich davor steht ein hier nicht dargestelltes Selbstexperiment, nämlich Eigenbewegung als gelebte Form.

Zweite Strategie: Von den Sinnen zum Sinn, d. h. möglichst viele und intensive Eigenbewegungen und Raumerfahrungen in der Alltagswelt und im Spiel machen. Dann vorsichtig mit Hilfe der Reflexion diese Erfahrungen ins Allgemeine heben, um so deren Wert nicht nur zu erfahren, sondern auch zu erkennen. Das scheint mir im Kern das richtige Konzept dieser Veranstaltung zu sein. Aber, um Missverständnissen vorzubeugen: Beide Strategien bilden letztlich mit unterschiedlichen Anteilen eine Einheit (auch im Sinne des am Anfang genannten Kants).

Das heißt: Tun und über dieses Tun sprechen. So gesehen haben für mich Eigenbewegung, Spiel und Raumerfahrungen nicht nur eine anthropologische, sondern auch eine politische Dimension.



Foto: IFAU

Das Spiel als Brücke: zwischen Chaos und Ordnung, Sicherheit und Abenteuer

ein Vortrag von
Gerald Koller

Büro VITAL, Steyr



Foto: Gerald Koller

Mit der Integration des Chaotischen, Regressiven, Schwachen in unser Leben tun wir uns als Mitglieder einer Hochkultur schwer. Wie wichtig jedoch die Beziehungsaufnahme zu beiden – den geordneten Strukturen in unserem Leben und dem Chaotisch-Unerwarteten – ist, davon soll hier genauso zu lesen sein wie von den Möglichkeiten, die Menschen gefunden haben, Balance und Beziehung zwischen diesen beiden Polen herzustellen. Denn Beziehungen sind nicht steuerbar wie maschinelle Abläufe – in Beziehungen brauchen wir eine ganze Menge Flexibilität, und die Fähigkeit, Brücken zu bauen ...

Die Gegensätze

So sehr wir uns auch bemühen, unser Leben in Ordnung zu bringen: Ordnung ist, wie der Volksmund sagt, „das halbe Leben“ – eben wirklich nur die Hälfte. Die andere Hälfte ist das Chaos, das Unerwartete und das Ungestaltbare. Die Krise, der Konflikt und das Unwetter, die Katastrophe, der offene und ungeplante Prozess – Leben entsteht immer wieder aufs Neue: durch die Begegnung, das Ineinandergreifen, die Beziehung zwischen Ordnung und Chaos. Wir schaffen Strukturen und Ordnungen, die uns das Leben erleichtern und das Überleben sichern, bis zu jenem Moment, da ein chaotischer Umbruch die bisherige Ordnung aufhebt. Somit sind wir gezwungen, uns neu zu orientieren, neue Ordnungen zu schaffen – und uns damit weiterzuentwickeln. Die Beziehung zwischen Chaos und Ordnung fördert unsere Balance zwischen Flexibilität und Beharrung, zwischen Abenteuer und Heimat. Zwischen diesen Polen spannt sich unser Leben auf und wird auch nur lebendig bleiben, wenn wir einen Rhythmus finden, der das Alte bewahrt – und doch auch offen für das Neue ist. Dauerhafte Unausgewogenheit stört diesen Rhythmus und führt zu Krankheit, zum Tod. Im Gegensatz zum Takt, der von außen vorgegebene starre Ordnung ist, ist Rhythmus das Grundmuster unseres Lebens, das Ordnung und

Chaos, Stabilität und Veränderung in sich vereinigt: kein Herzschlag und keine Tageslänge ist den Vorgängern gleich. In steter Wiederholung passiert also doch Veränderung ...

Natürlich ist das Chaos nicht beliebt. Auch wenn wir heute aus den verschiedensten Forschungsgebieten wissen, dass Leben nur im Ineinander von Chaos und Ordnung passiert und reine Ordnung ebenso zum Tod führt wie reines Chaos: das Aufbrechen von Veränderung und Offenheit macht zuerst einmal Angst. Aber wie auch immer wir damit umgehen, wir können uns der Kraft des Chaotischen nicht entziehen: unser Immunsystem bleibt nur aktiv, indem wir dauernd chaotische Angriffe von tausenden Viren und Bakterien abwehren müssen, in deinem Bett warten 2 Millionen Bettmilben auf dich (wir sind nie alleine...), ein Wald, in dem kein Sturm mehr Bäume umwirft, stirbt an Humusmangel – und die wesentlichsten Momente in deinem Leben (wie unsere Geburt) waren wohl kaum welche, die nach Ordnungsmaßstäben, geplant und strukturiert, vor sich gegangen sind.

Die Spaltung

Hochkulturen sind bestrebt, mittels Ordnungsstrategien das Erreichte an materiellem und geistigem Besitz vor Verlust zu sichern. Konflikt, Krise, Rausch, Jugend, Alter, Behinderung, Krankheit und Tod: sie machen uns auf die Vergeblichkeit dieses Bemühens aufmerksam und müssen daher an den Rand der Dörfer, Städte, Gesellschaften gedrängt werden. Betrachten wir Pläne sozialräumlicher Strukturen wie Dörfer, Stadtteile oder Städte, so erkennen wir, dass alle Ordnungsstrukturen sich architektonisch in der Mitte scharen, alles Chaotische aber am Rand untergebracht wird. Naturnahe Kulturen gehen mit diesem Phänomen integrativer um: das Erschütternde wird in die Mitte geholt und ihm somit die Bedrohung genommen.

Den unerbittlichsten Umgang mit dem Chaotischen pflegen Diktaturen – es ist paradox und folgerichtig zugleich, dass sie es sind, die oft das größte Chaos auf die Welt bringen. Am Beispiel des Niedergangs der DDR wiederum ist feststellbar, was passiert, wenn ein Volkskörper seine Immunkraft verliert. Über 40 Jahre wurde das Chaos der Kommunikation durch ein perfektes Überwachungssystem unterbunden.

Kaum jedoch fanden sich einige Wenige, die miteinander ins Gespräch kamen, zeigte sich, dass der Staat gegen die folgende „bakterielle“ Wirkung des Aufstands vollkommen hilflos war: binnen 3 Monaten war seine Macht gebrochen. Aber auch wir, die wir in Demokratien leben (manche sprechen listigerweise von „Demokratien“ oder „Mediokratien“), können immer wieder miterleben, wie schwer es uns fällt, mit der Krise, die uns das Chaotische beschert, umzugehen.

Die Brücke

Welche Strategien nun haben Menschen gefunden, um mit dem Vakuum, das das Chaos hinterlässt, konstruktiv und nicht destruktiv oder verdrängend umzugehen? Schließlich gilt die Zeit der Krise als fundamentale Verunsicherung, als die der großen Gefahr für Kränkung und Krankheit. Jene Helfer, die Menschen in diesen individuellen oder sozialen Phasen der Suche als Leitlinien und Haltegriffe entwickelt haben, sind Rituale.

Rituale geben Halt und Orientierung, schaffen Klarheit in stürmischen Zeiten des Umbruchs, geben Heimat im Gefühl der Fremde, entwickeln Ordnung in chaotischen Zeiten. Und gerade dadurch helfen sie, uns wieder aufzumachen, das Chaos nicht abzuwehren, sondern zu akzeptieren und zu integrieren und uns damit weiterzuentwickeln. Sie fördern unsere Neugier auf das Leben. Beim Wort Rituale werden wohl gleich verschiedene Bilder bei dir aufsteigen: Vom täglichen Zähneputzen als Alltagsritual über Feste mit FreundInnen und Familie zu Vollmondtänzen, über Staatsfeierlichkeiten, den Fronleichnamsumzug durchs Dorf bis zur Begräbniszeremonie für einen geliebten Menschen.

In folgender Graphik habe ich versucht, die verschiedenen Ritualstufen nach ihrer Nähe zu den Polen Ordnung und Chaos darzustellen:



Alltagsrituale

strukturieren als Gewohnheiten, derer wir uns meist nicht bewusst sind, unseren Tag – schließlich bestehen 70 % unseres Tagesablaufes aus solchen Gewohnheiten.



Feierlichkeiten

dienen zumeist auch der Demonstration und dem Erhalt von Macht. (Gerade hier ist auch anzumerken, dass Rituale sorgfältiger und kritischer Reflexion bedürfen, denn sie können wie kaum eine andere Maßnahme Menschen in psychische oder politische Abhängigkeit führen. Und selbstverständlich ist auch der Krieg ein Ritual – wer wollte leugnen, dass die terroristischen Angriffe auf Kraftplätze des Westens ritueller Natur waren.)

Feste

hingegen sind offene Begegnungsräume, die der gemeinsamen Gestaltung bedürfen. Feste (im Gegensatz zu Events) kennen keine TeilnehmerInnen, sondern nur TeilgeberInnen – erst dann können sie Beginn, Höhepunkt oder Abschluss einer Entwicklung sein.

Die höchste, intensivste und bewussteste Form des Rituals ist der Initiationsritus: die Einweihung in neue Lebensphasen brauchen wir deshalb so dringend, weil am Anfang und Ende solcher Zeiten Verunsicherung herrscht. „Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne, der uns beschützt und der uns hilft zu leben“, schreibt Hermann Hesse in seinem Gedicht „Stufen“ – dazu ist es aber notwendig, diesen Anfang bewusst zu machen.

Die wohl alltagsnahe, lustvollste – und damit entwicklungsförderndste – Brücke zwischen Ordnung und Chaos ist das Spiel, deswegen ist es für unser Menschsein und werden von solch immenser Bedeutung. Das Ritual des Spielens lebt wie kaum ein anderes Tun von Ordnung und Chaos, denn es braucht Spielregeln – also Ordnung – und lebt dennoch vom Unerwarteten: niemand würde spielen oder einem Spiel beiwohnen, wenn das Ergebnis schon am Anfang feststünde. Der Reiz und die Spannung des Spiels liegt ja gerade darin, dass dies nicht der Fall ist. Einlassen auf das Unbekannte ist die Devise, und jede/r, jedes Team versucht, den SpielpartnerInnen möglichst viele solcher überraschenden Momente zuzufügen. Sich eine geordnete und vorstrukturierte Skiabfahrt oder ein Fußballspiel vorzustellen, in dem alle Spielzüge vorher vereinbart wären: Fadesse pur. Spielen macht uns lebendig, schafft Konzentration, Mitte und Beziehung.

Wenn du mit deiner Familie, mit deinen FreundInnen ein ganz banales Spiel, das die Begegnung von Chaos und Ordnung spürbar macht, spielen willst, schlage ich dir Folgendes vor: setzt oder stellt euch in einen Kreis und zählt von 1 bis 10. Die Reihenfolge, wer also die nächste Zahl sagt, ist jedoch nicht vorgegeben. Sprechen zwei zur selben Zeit eine Zahl aus, so geht's von vorne los. Du wirst erleben, wie viel Spaß und Lebendigkeit, aber auch Intuition und Kommunikation selbst solche (anscheinend) banalen Spiele bringen ...

Bedeutsam ist, dass das Spiel seine Entsprechung, ja Grundlage im Alltag haben muss: Rituale zwischen Menschen geben nur dann Kraft, wenn es auch ein soziales Netz des Alltags gibt, das hält. Einen Mangel an Verbindungen und Verbindlichkeiten im Alltag, die fehlende Anerkennung zwischendurch, die nicht eingehaltenen Vereinbarungen kann auch der (scheinbare) Gewinn eines Wettspiels nicht wettmachen. Kränkung passiert im Alltag. Heilung auch.

Das Spiel als Spielraum für Kommunikation in einer isolationsgefährdeten Welt, als Übungsfeld für Vielfalt gegen den flauen Wind der Gleichmacherei: Gerade wenn wir dem heute vielstrapazierten Wort des Netzwerks und der Vernetzung auf den Grund gehen, so wird uns dieser wesentliche Aspekt des Spielens bewusst. Ein Sprungtuch gewinnt seine rettende Kraft schließlich nicht dadurch, dass wir alle beisammenstehen und möglichst derselben Meinung sind – zwischen uns würde es schlaff zu Boden hängen. Auch wenn wir (was politische Vereinfacher gerne vorschlagen) alle im Gleichschritt in eine Richtung gehen, entsteht keine Spannung. Ein Sprungtuch entfaltet sich nur dann, wenn wir alle uns des gemeinsamen Ganzen bewusst werden und dann ein/e jede/r in unsere je eigene Richtung gehen – sternförmig auseinander. Wir nehmen Beziehung zur gemeinsamen Mitte auf und ziehen dann in verschiedene Richtungen: Beziehung – und Spiel – entwickelt sich also nicht nur aus Gleichheit, sondern auch aus Verschiedenheit und Vielfalt.

Gerade in Zeiten der Orientierungslosigkeit braucht unsere Welt das Spiel, den spielerischen, offenen und behutsamen Umgang zwischen PartnerInnen, in Familien, Teams, dem Völkergemisch, dem Panoptikum der Kulturen auf diesem Planeten, weil es uns lehrt, Beziehung als Miteinander, Ineinander, auch Gegeneinander zu definieren, dem eine gemeinsame Mitte innewohnt.



Ein alltägliches Spiel? – Spiel- und Bewegungsverhalten von Mädchen und Jungen im öffentlichen Raum

ein Vortrag von Rosa Diketmüller

Universität Wien, Institut für Sportwissenschaften
Abteilung Bewegungs- und Sportpädagogik



Foto: IFAU

„Kinderspiele sind von tiefgreifenden Geschlechtsunterschieden geprägt.“

Dieses Zitat von Gunter Gebauer¹ (S. 259) scheint sich nicht nur in der Literatur, sondern auch im Alltagsleben zu bestätigen: Jungen spielen rauer und ausladender, nehmen größere Spielräume und einen größeren Geländeradius in Anspruch. Ihre Spielgruppen sind stärker hierarchisch bestimmt, sie spielen lieber Mannschafts- bzw. geregelte Spiele. Ihre Auseinandersetzungen sind konflikthaltiger, sie stoßen häufiger gegen die Regeln und sind zugleich strenger gegenüber Regelverstößen. Mädchen spielen eher in kleinerem Kreis und schließen leichter Freundschaften. Sie spielen lieber Spiele, in denen man nacheinander „drankommt“ (Gummitwist etc.) als solche mit direkter Konfrontation. Sie sind eher auf Einigung und Harmonie gestimmt als auf Durchsetzung und pflegen einen anderen Sprachstil.

Auch im Feld von Bewegung und Sport liegen ähnliche Hinweise vor, dass Mädchen „andere“ Spilsportarten bevorzugen: Während Mädchen Volleyball sehr häufig als liebste Spilsportart bezeichnen, engagieren sich nur wenige Mädchen im Fußballsport, in dem es kaum Strukturen und nur wenige Vereine für sie gibt. Eine vergleichbare dominante „Lebens“-Sportart, wie dies bislang der Fußballsport für Jungen und Männer im europäischen Raum darstellt, gibt es für Mädchen und Frauen nicht. Laut Wiener Jugendgesundheitsbericht² betreiben 15 % der Mädchen und 46 % der Buben Team- und Spilsportarten. Mädchen treten dafür seltener als Jungen in Sportvereine ein, verwirklichen häufiger ohne Vereinsanbindung ihre Interessen auf einem breiten Sportartenspektrum, wechseln früher und häufiger die Sportart und treten zu Beginn des Jugendalters verstärkt aus den Sportvereinen wieder aus.³ In den öffentlichen Bewegungs- und Freiflächen erweisen sich Sport und Sportspiel nach wie vor als „männliche Domänen“⁴, wenngleich so manche neuere Bewegungsbereiche wie z. B. Skaten weniger geschlechtertypisch konnotiert zu sein scheinen und Männer wie Frauen gleichermaßen in Bewegung bringen.

In der vorliegenden Zusammenfassung der Präsentation werden Studien vorgestellt, wie sich Mädchen und Jungen im Spiel und Sport-/Spiel im öffentlichen Raum (unterschiedlich) engagieren und danach ge-

fragt werden, welche Rolle die Spiele selbst im Prozess der Vergeschlechtlichung bzw. der Differenzierung der Geschlechter spielen und dadurch das binäre Denken „männlich – weiblich“ festigen. Gleichzeitig sollen Möglichkeiten aufgezeigt werden, inwieweit Spiele dazu beitragen können, dass enge Geschlechtergrenzen gelockert, erweitert oder gar aufgelöst werden und welche Chancen sich dadurch für Mädchen und Jungen in ihrer Entwicklung ergeben.

Spielverhalten von Mädchen und Jungen

Die Ergebnisse aus verschiedenen Studien führen sehr deutlich die dichotome Trennung geschlechtstypischer Spielvorlieben von Kindern und Jugendlichen vor Augen:

Mädchen

Häufigste Spiele⁵

- Zeichnen, Malen (82 %)
- Vater-Mutter-Kind-Spiele, Kaufladen
- Phantasie, sich verkleiden, Theater
- Pupp doktor

Sport⁶

- Turnen

Freizeit⁷

- Musisch-kreativ, vielfältig

Pausen⁸

- Gummitwist, kleinere Ballspiele

Spielplätze

- Tischtennis, Federball, Seilspringen, Reckturnen

Jungen

Häufigste Spiele⁵

- Zeichnen, Malen (52 %)
- Räuber und Gendarm
- Cowboy und Indianer
- Spielzeugpistolen, Krieg/Soldat

Sport⁶

- Fußball

Freizeit⁷

- Fußball

Pausen⁸

- Lauf- und Ballspiele
- Necken, Ärgern, Rangeln, Prügeln⁹

Spielplätze

- Fußball, Basketball, BMX

1 Gebauer, Gunter (1997): Kinderspiele als Aufführungen von Geschlechtsunterschieden. In I. Dölling & B. Kraus (Hrsg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis (S. 259-284). Frankfurt: Suhrkamp.
2 Wiener Jugendbericht 2002. Wien.
3 U. a. Kurz, D., Sack, H. & Brinkhoff, K. (Hrsg.) (1996): Kindheit, Jugend und Sport in NRW. Düsseldorf; Pfister, G. (1991): Mädchenspiele im Zusammenhang von Raumanneignung, Körperlichkeit und Bewegungskultur. Sportunterricht, 40(5), 165-175; Scheffel, H. & Sobiech, G. (1991).
4 Benard, C. & Schläffer, E. (1997): Verspielte Chancen? Mädchen in den öffentlichen Raum. Wien: MA 57.
5 Deutsche Shell-Studie „Jugend 92“.
6 Kurz, Sack & Brinkhoff, a.a.O.
7 Ledig, U. (1992): Vielfalt oder Einfalt – das Aktivitätenspektrum von Kindern. In Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.): Was tun Kinder am Nachmittag (S. 31-74). München.
8 Pfister, a.a.O.
9 Oswald, 1986, zit. n. Gebauer, a.a.O.



Zusammenfassend hält Gebauer über sportbezogene Spiele von Kindern fest: „Mädchen spielen deutlich weniger konkurrenzorientierte Spiele; ihre Wettspiele sind anders organisiert als die Sportwettkämpfe der Jungen. Sie bevorzugen einen kooperativen Stil und selbst gesetzte Ziele; sie haben eher geringeres Interesse an direkter physischer Konfrontation. In ihre Wettspiele sind die Zuschauerinnen als potenzielle Mitspielerinnen einbezogen.“

Jungen haben ein Interesse an geregelten Wettkämpfen mit ausdrücklich festgelegten Zielen und erklärten Siegern. Ihr beliebtestes Spiel (...), das Fußballspiel, ist (auch) ein Männerspiel. Allgemein scheint es so zu sein, dass in den Wettkämpfen der Jungen eine Nähe zu sozialen Situationen außerhalb des Spiels, die ebenfalls als Wettkämpfe organisiert sind, hergestellt wird“ (S. 266). Körperliches Gegenüber und Konflikte, die vor allem körperlich ausgetragen werden, sind „typische“ Kennzeichen von Jungenspielen.

Bedeutung des Spiels

Spiel ist für Kinder eine wichtige Gelegenheit, die Realität in ihrer Vielfalt und Komplexität auszuspielen und somit für Kinder verarbeitbar zu machen. Spiele gelten demnach auch als Feld, in dem Geschlechterrollen eingeübt und eingespielt werden. Bereits ab dem 3. Lebensjahr erweitert sich das „Spielen mit etwas“ der ersten Jahre um das „Spielen als etwas“, indem sprachlich ausgehandelte Rollen bzw. sprachlich gedeutete Situationen in Form von Rollen-, Symbol- und Darstellungsspielen ge- und erspielt werden.¹⁰ In den typischen Mädchen- oder Jungenspielen eignen sich die Kinder das an, was in der Gesellschaft als typisch Junge-Sein bzw. als typisch Mädchen-Sein gilt. In den typischen Mädchenspielen, die von Jungen gemieden werden, spielen die Mädchen – neben der speziellen Spielthematik – die soziale Person von Mädchen; die Jungen in den für sie typischen Spielen die soziale Person von Jungen.

Sie zeigen auf körperlicher Ebene, wie die einverleibten Fähigkeiten und Fertigkeiten in Form von Körperhaltungen, Einsatz von Kraft und Geschicklichkeit, Zufallsaktionen oder geduldigem Warten ausgespielt werden, wie sie den Raum gestalten, wie sie die Nähe zu anderen suchen, sich schmücken, miteinander kooperieren oder auf Konfrontation, Überbietung oder Vorteil aus sind.

Geschlechterterritorien von 9- bis 12-jährigen Schulkindern

Während man in neueren Studien zur Körpersozialisation sich weitgehend mit der je individuellen Aneignung der Geschlechtsidentität befasst, hebt Kelle¹¹ (1999) in ihrer Studie die Bedeutung von Spielen für die Inszenierung von Geschlechterdifferenzen hervor: Demnach gestalten bzw. reproduzieren Kinder im

gemeinsamen Spiel bzw. im Gegeneinander-Spielen Zweigeschlechtlichkeit als kulturelles System und handeln so im alltäglichen Spiel die Grenzen der sogenannten „Geschlechterterritorien“ immer wieder neu aus. Dabei geht die Autorin der Frage nach, wie Kinder in Interaktionssituationen Geschlecht als Ressource im Spiel nützen. Konkret wurden 9- bis 12-jährige Kinder in Pausensituationen beobachtet, wie sie ihre Körper – als Mädchen oder Jungen – auf spezifische Weise einsetzen und wie sie damit Territorien einnehmen, abgrenzen oder überschreiten. Die Spiele von Kindern in diesem Alter zeichnen sich durch große Beweglichkeit und durch kontinuierliche Beschäftigung mit den Körpern der anderen aus. Gerade der Körper wird als Feld gesehen, auf dem sich die Konstruktion von Weiblichkeit und Männlichkeit „abspielt“¹². Geschlechterunterscheidung hat demnach große Bedeutung für Jungen und Mädchen, die quasi gemeinsam Zweigeschlechtlichkeit als kulturelles System gestalten (Themen wie z. B. Beliebtheit, Freundschaft, Verliebtheit, Sexualität, ...). Phänomene der Geschlechterseparation und der Gegenüberstellung ermöglichen aber auch Orientierung. Auch bei der Bildung von Spielparteien wird Geschlecht sehr häufig als unhinterfragbares Entscheidungskriterium eingesetzt.

Was Erwachsene oder Lehrpersonen häufig als Störungen bezeichnen würden (Jungen stören Mädchen und umgekehrt) kann demnach auch als Inszenierung von Geschlechterdifferenzen interpretiert werden. Gerade in den typischen „Mädchen gegen Jungen“-Spielen werden Körper- und Geschlechterterritorien abgegrenzt. Dieses „borderwork“ bezeichnet eine ritualisierte Form des Spielens an der und mit der „Grenze“. Im Spiel werden die gewöhnlichen Interaktionsordnungen außer Kraft gesetzt, sie entindividualisieren die AkteurInnen und erleichtern so ein Verschieben der Schwellen. Diese Überschreitungen können dazu beitragen, dass einzelne ihre Handlungsspielräume erweitern. Demnach ist Heterosexualität als Produkt sozialer Praktiken zu verstehen.

Das Verschwinden der Geschlechterunterschiede

Dass Geschlechterverhältnisse nicht starr sein müssen, sondern gesellschaftlich und kulturell geprägt sind und damit auch Möglichkeiten zur Veränderung in sich bergen, zeigen die Ergebnisse einer Studie von Flade, Hacke & Lohmann¹³. Darin werden Phänomene des „Verschwindens von Geschlechterunterschieden“ beschrieben und Nachweise vorgelegt, dass die These von der stärkeren Verhäuslichung von Mädchen insbesondere für 13- bis 14-jährige Mädchen in sechs Städten in Deutschland nicht (mehr) zutrifft, wenn gleich Geschlechterunterschiede im räumlichen Verhalten noch nicht völlig verschwunden sind (z. B. Verkehrsmittelnutzung). Aus der Sozialisationsfor-

10 Kolb, M. (2001): Sportpädagogik (Lehrveranstaltungsmanuskript am ISW Wien).

11 Kelle, H. (1999): Geschlechterterritorien. Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, 2(2), 211-228; Hengst, H. & Kelle, H. (2003): Kinder – Körper – Identitäten. Weinheim: Juventa.

12 Kolip, P. (1999): Geschlechtsspezifische somatische Kulturen im Jugendalter. In B. Dausien u. a. (Hrsg.): Erkenntnisprojekt Geschlecht: feministische Perspektiven verwandeln Wissenschaft (S. 291-303). Opladen.

13 Flade, A., Hacke, U. & Lohmann, G. (2003): Pragmatische Kindheit und das Verschwinden des Geschlechtsunterschieds. In C. Podlich & W. Kleine (Hrsg.): Kinder auf der Straße. Bewegung zwischen Begeisterung und Bedrohung (S. 120-142). St. Augustin: Academia.



schung galt bislang die Meinung, dass sich Mädchen ab der Pubertät in die „Innenräume“ zurückziehen, den Aktionsraum reduzieren, sie dadurch ihre Lern- und Entwicklungsmöglichkeiten einschränken, die wiederum zu einem Verlust an Erlebens- und Handlungsmöglichkeiten führt und Mädchen quasi „verinselt“ aufwachsen. Die Studienergebnisse haben gezeigt, dass 13- bis 14-jährige Mädchen im Untersuchungszeitraum nicht mehr und nicht weniger verhäuslicht waren als die Jungen.

Noch nicht völlig verschwunden sind hingegen die Geschlechterunterschiede im räumlichen Verhalten: Mädchen und Jungen weisen zwar eine ähnliche Mobilitätsrate und ein ähnliches Mobilitätszeitbudget auf und haben bei einer ähnlich hohen Expeditionsdauer ähnliche Chancen, im Straßenverkehr zu verunglücken (57 % Jungen vs. 43 % Mädchen). Die Differenzen zeigen sich in der Verkehrsmittelnutzung und Haltung der Jungen, die beispielsweise das Fahrrad im Vergleich zu Mädchen wichtiger einschätzen (als Transportmittel sowie als Sportgerät).

Bewegungssozialisation

Ein Grund für die Geschlechterdifferenzen im Bewegungsverhalten und in der spielerischen Raumnutzung liegt neben sozialkonstruktivistischen Ansätzen in der geschlechtsspezifischen Bewegungssozialisation: Mit der familialen Bewegungssozialisation, unter wachsendem Einfluss der anderen Sozialisationsinstanzen, entwickelt sich das erste Sportinteresse bei 70–80 % aller Kinder bereits zwischen dem 5. und dem 12. Lebensjahr, die geschlechtsspezifischen Charakterzuschreibungen erfolgen jedoch bereits ab der Geburt seitens der Eltern durch eine je unterschiedliche Erwartungshaltung hinsichtlich des Bewegungsverhaltens der Mädchen bzw. Buben. Kinder sind jedoch stärker durch Fremdwahrnehmung und -beurteilung beeinflussbar als Erwachsene, daher ist davon auszugehen, dass die Erwartungshaltung der Eltern die Selbstwahrnehmung der Kinder ganz wesentlich beeinflusst.

Die Unterschiede im Bewegungsverhalten zwischen Jungen und Mädchen liegen dabei nicht a priori in den Fähigkeiten und Fertigkeiten, sondern vielmehr in den Möglichkeiten und Grenzen, die Kindern in der Erforschung ihres Lebensraumes gesteckt werden. Dabei kommt geschlechtsspezifischem Aufsichtsverhalten eine wesentliche Bedeutung für die primäre Bewegungssozialisation zu: Mädchen spielen nahe der elterlichen Wohnung, während sich Jungen einen viel größeren Aktionsradius erwerben können, in dem sie unbeaufsichtigt öffentliche Räume erobern bzw. großflächige Bewegungsspiele erfahren. Mädchen entwickeln Spielformen, die in der Nähe der elterlichen Wohnung realisiert werden können (Ball-, Seil-, Hüpfspiele). Jungen werden eher zum Vereinssport angehalten, während Mädchen häufiger zu informellen

Sport- und Spielaktivitäten ohne Vereinsbindung angeregt werden. In einer Studie von Gieß-Stüber, Voss & Petry¹⁴ hat sich gezeigt, dass bereits 3-jährige Kinder Spiel- und Sportgeräte hinsichtlich ihrer geschlechtsspezifischen Konnotation auswählen bzw. meiden (z. B. Rollbrett 2 : 1, Stäbe 2 : 1, Tücher 9 : 1).

Zudem fehlen den Mädchen vielfach Vorbilder und Frauenspielsportidole (z. B. Beckham, ...), während gleichzeitig traditionelle Rollen- und Wertvorstellungen der Gesellschaft (Schönheit, Schlankheit, Zurückhaltung, ...) dazu führen, dass eine Beteiligung in „wilden“ Sportspielen viele Mädchen ambivalent bewerten.¹⁵

Spielplätze

Während Kleinkinder Spielplätze noch weitgehend ausgewogen nutzen, herrscht ab dem Alter ab etwa 10 Jahren das Recht des Stärkeren. Mädchen entwachsen den Kinderspielen sehr rasch, da beispielsweise traditionelle Mädchenspiele wie Gummihüpfen als kindisch abgetan werden und die Mädchen kaum mehr „passende“ oder „coole“ Bewegungs- und Spielmöglichkeiten vorfinden. Sie ziehen sich aus den öffentlichen Spielräumen zurück oder nutzen sie vielfach nur inaktiv, während ihre männlichen Altersgenossen die „Käfige“ in den Spielparks intensiv bespielen und aus der Perspektive von Mädchen schon fast besetzen. Während 82 % der Mädchen auf Nachfrage von einem Spiel im Park abgewiesen werden, sind es 46 % der Buben. Damit nehmen sich Mädchen im gesamten Bewegungsbereich zurück und überlassen das Feld den Jungen, was ihrer eigenen Bewegungsentwicklung nicht unbedingt förderlich ist. Benard & Schläffer beziffern das Verhältnis von Mädchen und Buben in Wiener Spielplätzen auf 1 : 5.

Sportbeteiligung

Die Folgen dieser Sozialisationsprozesse zeigen sich in einem geringeren Engagement der Mädchen in Bewegungs- und Sport-/Spielen. Sehr deutlich wird dies auch in der geschlechterdifferenzierten Einstellung und im sportlichen Selbstbewusstsein:

Sportliches Selbstbewusstsein¹⁶ „Ich schätze mich selbst ein als sportlich ...“

	Männlich (%)	Weiblich (%)
Sehr begabt	17,8	6
Begabt	60	55
Weniger begabt	19,5	33
Unbegabt	2,8	5

Ernüchternd sind auch die Daten über Sportaktivitäten von Mädchen und Buben außerhalb der Schule, wonach 30 % der Mädchen, aber 55 % der Buben

14 Gieß-Stüber, P., Voss, A. & Petry, K. (2003): *GenderKids – Geschlechteralltag in der frühkindlichen Bewegungsförderung*. In I. Hartmann-Tews et al. (Hrsg.): *Soziale Konstruktion von Geschlecht im Sport* (S. 69-108). Opladen: Leske + Budrich.

15 Diketmüller, R. (2004): „Kick it like Beckham“ im Sportunterricht thematisieren. *Sportpädagogik*, 28(3), 46-50; Diketmüller, R. (2004): „Wilde Spiele“ im Sportunterricht für Mädchen – „Gegenerfahrungen“ ermöglichen und Handlungsperspektiven erweitern. *Mädchen im Turnsaal*, 3, 6-9.

Online unter: http://www.ffl.at/images/Schrift/SR_04.pdf

16 Benard, C., Schläffer, E. & Gauß, E. (2003): *Mädchen bleiben am Ball – Motivationsstrukturen von Mädchen im Teamsport*.



regelmäßig sportlich aktiv sind, während 28 % der Mädchen und nur 17 % der Buben sportlich inaktiv sind.¹⁷ Insbesondere der Blick in die Hauptsportarten der Mädchen und Jungen verrät, wie wenig Mädchen Team- und Spilsportarten ausüben:

	Mädchen	Buben
Radfahren	56 %	42 %
Schwimmen	54 %	28 %
Schilaufl	19 %	12 %
Tennis	12 %	22 %
Inline-Skaten	14 %	11 %
Boden-Gerätturnen	9 %	5 %
Volleyball	9 %	5 %
Fußball	7 %	57 %
Basket-/Streetball	3 %	9 %

Bei den Mädchen liegt Volleyball immerhin an dritter Stelle in der Liste der Wunschsportarten, und neue Studien zeigen, dass Mädchen sich zunehmend für Spilsportarten interessieren dürften¹⁸:

Mädchen	Buben
Reiten	Tennis
Tennis	Fußball
Volleyball	Basket-/Streetball
Tanzsport-Fußball	Motocross/Gokart
Schwimmsport	Inline-Skating
Tauchen	Surfen

Chancen des Spiels für „un“doing gender

Abschließend sollen im Sinne von (un-)doing-gender Maßnahmen und Ansatzpunkte aufgezeigt und diskutiert werden, die dazu beitragen können, die z.T. noch einengenden Geschlechtergrenzen in der (früh-)kindlichen Spiel- und Bewegungsentwicklung zu lockern bzw. zu überschreiten.

Spiel ermöglicht auf verschiedenen Ebenen eine Verarbeitung von Wirklichkeit und einen spielerischen Zugang zu verschiedenen Optionen der Veränderung von Realität. Spiele bieten einen Erfahrungsraum für Selbstverantwortlichkeit und Selbstbestimmung und können Wege zur Umkehrung bestehender Machtbeziehungen und Geschlechterverhältnisse ausloten, ohne zunächst reale Sanktionen oder Konsequenzen in Kauf zu nehmen. Gerade in einem gendersensitiv angeleiteten Bewegungsunterricht oder der Jugendarbeit können über spielerische Inszenierungsformen Themen wie z. B. Vertrauen oder Raumerweiterung bearbeitet und er spielt werden und so zu einem Erfahrungsraum werden, in dem mit und an der Grenze von Geschlecht und Geschlechterzuschreibungen gearbeitet wird und neue Interpretationen und Deutungsmus-

ter von Geschlecht hergestellt werden könnten. Nach Sutton-Smith¹⁹ ist gerade die Arbeit an der Veränderung bzw. der teilweisen Umkehrung bestehender Machtbeziehungen ein bedeutsamer Moment von Spiel.

- **geschlechterbewusste und -getrennte Angebote**
- **Wechsel der (geschlechtertypischen) Spielbereiche**
- **geschlechterbewusstes Spielzeug**
- **Vielfalt der Gerätenutzung**

Im Spiel wie in der Bewegung können Mädchen wie Jungen ein positives Selbstbild erfahren und entwickeln. Werden Kinder sich selbst überlassen, kommen die Mädchen (häufig) zu kurz. Gezielte Bewegungsangebote für Mädchen sollten aktive Erfahrungsräume sein und z.T. auch geschlechterhomogen angeboten werden, damit sie sich ohne direkte Konkurrenz und ohne Leistungsdruck und Bewertung ihrer sozialen Umwelt selbstbestimmt ausprobieren können. So lernen Mädchen ihre Grenzen kennen und lernen, darüber hinauszuwachsen. Nach Gärtner-Klein & Axmann²⁰ sind spezielle Angebote für Mädchen und für Buben²¹ nötig.

Gerade im Bereich von Bewegung und Sport kann man v. a. jene Bewegungsangebote verstärkt aufgreifen, die aufgrund der Bewegungssozialisation weniger ausgeprägt sind bzw. fehlen und durch die eine breitere Vielfalt zur Erweiterung des Handlungs- und Bewegungsspielraumes erwartbar ist. Dies gilt auch für die konkrete Spiel- und Bewegungsarbeit mit Buben. Gleichzeitig gilt es auch hier, wie beispielsweise in Gesundheitsfördermodellen immer gefordert, dass an den Stärken und Interessen angesetzt werden soll, will man die Möglichkeiten zu Grenzerweiterung nutzen. Erlebnispädagogische Angebote (Risiko), Körperkontakt und Stärke (raufen, rangeln, ringen) sind nur einige Beispiele für geschlechtersensible Themen für Bewegungsspiele mit Kindern.

Um ein Wiedererspielen von „verspielten“ Chancen der Mädchen wie auch der Buben zu ermöglichen, bedarf es gewisser Rahmenbedingungen:

- **geschlechtersensible Ausbildung und Betreuung in Schule, Verein, Park, ...**
- **geschlechterbewusste Raumplanung und Spielplatzgestaltung**
- **Verbesserung der Infrastruktur**
- **Vorzeigeprojekte und -modelle**

Je reichhaltiger und vielfältiger die kindlichen Spielerfahrungen sind, desto größer ist die Beurteilungs- und Entscheidungsgrundlage für die Ausbildung von Interessen und für die eigene Lebensplanung.

17 Bässler, R. (1995): *Sport im Grundschulalter. Der Sport der 6- bis 15-Jährigen*. Wien.
18 U. a. Schmidt, W. & Süßenbach, J. (2004): *Sportspiele aus sportpädagogischer Sicht*. In A. Hohmann, M. Kolb & K. Roth (Hrsg.): *Handbuch Sportspiele*. Schorn-dorf: Hofmann; Glorius, S. (1998): *Zur Akzeptanz von Ballspielen bei Schülerinnen und jungen Frauen*. Hamburg: Kovac.
19 Sutton-Smith, B. (1978): *Die Dialektik des Spiels*. Schorn-dorf: Hofmann.
20 Gärtner, Klein, G. & Axmann, G. (2003), unter: www.maedchenwelten.de
21 U. a. Neuber, N. (Red.) (2003): *Jugendarbeit im Sport – ein Handbuch für die Vereinspraxis*. Duisburg: Sportjugend NRW.



Toben macht schlau! – Macht Toben schlau?

ein Vortrag von **Renate Zimmer**
Universität Osnabrück



Foto: Renate Zimmer

Lernen betrifft nicht nur den Kopf und den Verstand. Kinder lernen mit all ihren Sinnen, mit Körper, Geist und Seele. Am Lernen ist immer der ganze Mensch beteiligt. Erste Lernerfolge gewinnt das Kind über seinen Körper, dazu gehört das zielgerichtete Greifen, der aufrechte Gang oder das freie Laufen. Sie führen zu Selbständigkeit und Selbstvertrauen, denn es sind Errungenschaften, die das Kind aus eigenem Antrieb, mit eigener Kraft erreicht hat.



Foto: IFAU

vielmehr derjenige, der über Strategien der Problemlösung verfügt, Zusammenhänge erkennt, der sich gerne an Neues heranwagt und Vertrauen in seine Fähigkeiten besitzt. Dies sind wichtige Kompetenzen, um sich im Leben zurechtzufinden und auch bei auftretenden Schwierigkeiten nicht gleich aufzugeben. Und dazu kann Bewegung eine Menge beitragen. Denn Kinder machen über Bewegung Erfahrungen über sich selbst und ihre materiale und soziale Umwelt. Über Bewegung erwerben sie die Voraussetzungen für die Entwicklung der Sprache, für das Lernen des Schreibens, Lesens und Rechnens. So können z. B. über den Körper und die Sinne grundlegende Raumerfahrungen gemacht werden, diese bilden die Basis für die Entwicklung des Orientierungsvermögens, für die Begriffsbildung und den Umgang mit Zahlen. Bewegung fördert den Informationsfluss im Gehirn, die Verknüpfung von Nervenzellen wird unterstützt, das Gehirn wird besser mit Sauerstoff versorgt, Kinder können sich besser konzentrieren, außerdem macht das Lernen einfach mehr Spaß, wenn man sich aktiv und mit Energie mit einer Sache oder einem Problem beschäftigen kann.

Die Botschaft des Vortrags lautet: Den Körper zum Verbündeten gewinnen, Bewegungsdrang nicht zu unterdrücken, sondern ihn konstruktiv im Sinne einer Entwicklungsförderung zu nutzen – so macht Lernen Spaß und hält Geist und Körper fit.

Über den Körper gewinnt das Kind aber auch Erkenntnisse über die Beschaffenheit der Umwelt, über die Dinge und Gegenstände und ihre spezifischen Eigenschaften – diese Erfahrungen sind eng an die Bewegung gebunden. Nur durch Bewegung kann das Kind sich ein Bild davon machen, wann, warum und wie ein Ball springt, rollt oder fliegt und wie man dies beeinflussen kann. Bewegung ist der Motor und der Mittler des Lernens, sie ist eine Form der Weltaneignung, die dem Kind die Möglichkeit gibt, sich mit all seinen Sinnen mit der Umwelt auseinander zu setzen.

Mit „Toben“ ist keineswegs ein ungesteuertes „Herumdüsen“ gemeint. Toben ist vielmehr ein Symbol für die kindliche Bewegungsfreude, für die unmittelbare Lust, sich über seinen Körper mit der Umwelt auseinander zu setzen.

Und „schlau“ heißt auch nicht über einen möglichst hohen Intelligenzquotienten zu verfügen. Schlau ist



Foto: IFAU



Freiraum im 5. Bezirk

„Stadtwildnis“ und Mehrzweckräume – Freiraumplanung im 5. Bezirk



Leitung: Jutta Kleedorfer, Stadt Wien
MA 18, IFEP

Die Exkursion im 5. Wiener Gemeindebezirk zeigte anhand einiger Beispiele die Lebenswelt der Großstadtkids sowie der mobilen Jugendarbeit in Wien. Begleitet wurde der Rundgang vom Bezirksvorsteher des 5. Wiener Gemeindebezirks, Hr. Ing. Kurt Wimmer, dem Institut für Erlebnispädagogik und Outdooraktivitäten (IFEP), Frau Ilona Schachhuber, und der Projektkoordinatorin für Mehrfachnutzung (Magistratsabteilung 18), Frau Dipl.-Ing. Jutta Kleedorfer. Der Spaziergang führte, ausgehend vom Amtshaus, durch den Bacherpark zur 1.500 m² großen „Margaretnr Stadtwildnis“, vorbei „Am Hundsturm“ (öffentlicher Park und Mehrfachnutzung eines Schulvorplatzes) und dem Einsiedlerplatz (1. geschlechtersensibler Park in Wien, Golden Girls, Mehrzweckraum in einem ehemaligen Tröpferlbad), durch die Diehlgasse (Park, Mehrzweckraum in einer generalsanierten öffentlichen Schule) bis zu den Gürtelfreiflächen mit den Trendsportanlagen für Beachvolleyball und Streetball (Flutlichtanlage bis 22.00 Uhr).



Fotos: Stadt Wien MA 18



Route

- **Begrüßung** durch Herrn BV Ing. Kurt Wimmer, Bezirksvorsteher - 5. Bezirk,
- **Spaziergang** mit Herrn BV Ing. Wimmer durch den Bacherpark zur „Stadtwildnis“
- **Am Hundsturm** (Mehrfachnutzung) Einsiedlerplatz (geschlechtssensibler Mädchenspielplatz, Golden Girls, Mehrzweckraum)
- **Diehlgasse** (Park und Mehrzweckraum)
- **Gürtelfreiflächen** St. Johann Park
- **U-Bahn-Station** U4 Margareten Gürtel

AkteurInnen

Ing. Kurt Wimmer, Bezirksvorsteher für den 5. Wiener Gemeindebezirk www.wien.gv.at/margareten
Institut für Erlebnispädagogik und Outdooraktivitäten (IFEP) Kontaktperson: Ronny Wolf, www.parkbetreuung.org; www.dieprojektwoche.at
 Die „Parkbetreuung“ in Margareten wird seit nunmehr 10 Jahren vom Institut für Erlebnispädagogik (IFEP) durchgeführt. Mittlerweile werden ganzjährig für Kinder, Jugendliche und SeniorInnen Angebote gesetzt. Im Vordergrund steht dabei die Schaffung eines lebenswerten Freiraums für alle ParknutzerInnen, die geschlechtsspezifische Förderung, Prävention und Partizipation.
Projektkoordinatorin für Mehrfachnutzung, Dipl.-Ing. Jutta Kleedorfer, klem18@mag.wien.gv.at, www.wien.at/stadtentwicklung
 Dipl.-Ing. Jutta Kleedorfer und Team beraten und unterstützen laufend Projekte und arbeiten an der Entwicklung von Strukturen innerhalb des Magistrats zur einfachen und reibungslosen Umsetzung von „Mehrfach- oder Zwischennutzungen“ im kommunalen Freiraum, vorrangig für die Zielgruppe der Kinder und Jugendlichen, mit.



Teilnehmen – Spielen – Erleben (jenseits der Donau)

Aktivspielbereiche in Siedlungen der 70er-, 80er- und 90er-Jahre und eine Abenteuer-spielfläche mit einem Kunstobjekt

Leitung: Brigitte Jedelsky, Stadt Wien
Rundfahrtenbegleiter: Thomas Berger
 MA 18, JZ Hirschstetten, IFEP,
 Wiener Kinderfreunde, MA 49



Rennbahnweg, Aktivspielplatz

Der 22. Bezirk in Transdanubien ist flächenmäßig ein großer Bezirk mit einer dynamischen Bevölkerungsentwicklung. Den TeilnehmerInnen dieser Exkursion wurden bei 4 Stadterweiterungsprojekten die Freiflächen bzw. Parks und deren spielpädagogische Betreuungskonzepte erläutert:

■ **80er Jahre:** Rennbahnweg – „Aktivspielplatz Rennbahnweg“, betrieben vom Verein „Institut für Erlebnispädagogik und Outdoor-Aktivitäten, Verein zur Förderung erlebnispädagogischer und erlebnisorientierter Projekte“

■ **Frühe 80er Jahre:** Jugendzentrum Hirschstetten – „ACTiN Park“, ein Partizipationsprojekt, getragen vom JZ der Stadt Wien

■ **90er Jahre:** „Am Heidjöchel-Wiese“ an der S-Bahn-Haltestelle bespielt von der Parkbetreuung der Kinderfreunde

■ **Abenteuerspielplatz** im SO des Alten Ortskerns von Stadlau im Mühlgrund – in Verwaltung und „bespielt“ von der „MA 49 – Forstamt und Landwirtschaftsbetrieb der Stadt Wien“, in Zusammenarbeit mit den angrenzenden Grundschulen und einem Kunstprojekt

Route – Exkursion mit dem Bus

- Rennbahnweg – Aktivspielplatz
- Hirschstetten – ACTiN Park
- Wiese Am Heidjöchel – Parkbetreuung
- Stadlau – Spielwiese
- U-Bahn-Station U1 Zentrum Kagran

AkteurInnen

MA 18, Referat Landschaftsplanung und Projektmanagement

Ansprechperson: Dipl.-Ing. Dr. Brigitte Jedelsky
 jed@m18.magwien.gv.at

Arbeitsschwerpunkte: Landschaftsplanung; Nutzungsmöglichkeiten für Bevölkerungsgruppen, die wenig Platz und keine Eigenlobby haben; Gesundheit und Soziales

Institut für Erlebnispädagogik und Outdooraktivitäten (IFEP)

Ansprechperson: Ronny Wolf

Jugendzentrum Hirschstetten

Ansprechperson: Reinhard Sander, Rainer Thamerus

Wiener Kinderfreunde

Ansprechpersonen: Sabine Walchhütter, Thomas Hamer

MA 49 – Forstamt und Landwirtschaftsbetrieb der Stadt Wien

Ansprechperson: Susanne Leputsch



Hirschstetten, ACTiN Park



Stadlau, Spielwiese

Fotos: Stadt Wien MA 18



„Parkbetreuung“ bewegt

Die „Parkbetreuung“ der Kinderfreunde Wien im 16. Bezirk

**Leitung: Elke Probst, Wiener Kinderfreunde
Michaela Zimmermann, Stadt Wien**
MA 13, LAJU

Die „Parkbetreuung“ findet in Wien nun schon mehr als 10 Jahre statt. Zwar ist die Diskussion „Parkwächter“ versus „pädagogische Betreuung“ noch immer aktuell, aber dank der Bemühungen der Stadt Wien, der Bezirksvertretungen und der Vereine, die „Parkbetreuung“ anbieten, geht diese Diskussion zugunsten der Kinder und Jugendlichen aus, die die Parkanlagen in Wien nützen. Durch diese Betreuung gelingt es,

- mehr **Spiel- und Handlungsraum** für die Kinder und Jugendlichen in der Stadt zu schaffen
- die **soziale Kompetenz**, das „Miteinander“ und die Identifikation mit der Wohnumwelt zu fördern

Damit in Zusammenhang steht die Integration von MigrantInnen und deren Kinder, auch der zweiten und dritten Generation.

Die ParkbetreuerInnen sind für die ParkbesucherInnen AnsprechpartnerInnen und Vertrauenspersonen. Mit kritischer Parteilichkeit für die Kinder und Jugendlichen versuchen die BetreuerInnen auch andere ParknutzerInnen durch Gespräche zu erreichen und tragen so zur Verbesserung des sozialen Klimas im öffentlichen Raum bei. Durch gezielte Zusammenarbeit mit anderen sozialen Institutionen, Vereinen und Initiativen gelingt eine weitreichende Betreuung. Die Wiener Kinderfreunde bieten in mehreren Bezirken Wiens „Parkbetreuung“ an. Im 16. Bezirk werden folgende Anlagen betreut:

- **Richard-Wagner-Platz** (saisonal von April bis September)
- **Stillfriedplatz** (saisonal von April bis September)
- **Hofferplatz** (ganzjährig)
- **Yppenplatz** (ganzjährig) „K.I.O. – Kids in Ottakring“
- **Mädchencafé** Yppenplatz/Gaullachergasse (ganzjährig) „K.I.O. – Kids in Ottakring“

Die Finanzierung dieser freizeitpädagogischen Angebote erfolgt durch Mitteln des Bezirks. Die Angebote der „Parkbetreuung“ richten sich im Sinne der Partizipation nach den Wünschen, Bedürfnissen und Ideen der Kinder und Jugendlichen, sind kostenlos und werden freiwillig genutzt. Die Angebotspalette ist breit gefächert:



Foto: Michaela Zimmermann

- Kreativwerkstätten (Perlentiere knüpfen, Malen, Basteln, Zeichnen)
- Großgruppenspiele, Fallschirmspiele, Brettspiele
- Sportliche Angebote
- Themenprojekte
- Feste, Turniere

Mädchencafé

Zusätzlich zur Kinder- und Jugendbetreuung am Yppenplatz startete vor zwei Jahren ein geschlechtsspezifisches Projekt speziell für Mädchen von 12 bis 14 Jahren. Dazu wurde ein nahe gelegenes Gassenlokal (Gaullachergasse 41) – das „K.I.O.“ („Kids in Ottakring“) – angemietet und für die zukünftigen BenutzerInnen adaptiert. Neben dem Mädchencafé werden die Räume bei Schlechtwetter und in der kalten Jahreszeit auch für die Kinder- und Jugendbetreuung genutzt. Außerdem hat sich im Rahmen der Mehrfachnutzung auch ein anderer Verein (Back on Stage 16/17 – Verein Wiener Jugendzentren) eingemietet.

Das Mädchencafé ist zweimal pro Woche geöffnet und bietet den Mädchen einen geschützten Freiraum und Rückzugsort sowie eine niederschwellige Anlaufstelle bei Fragen, Ängsten und Sorgen. Die Angebote reichen von Kleingruppenaktionen und Kreativprojekten bis hin zu Ausflügen und speziellen Festen. Besonderer Wert wird auf die Mitbestimmung der Mädchen bezüglich der Ausstattung und Einrichtung sowie Programmplanung und -gestaltung gelegt. Im Vordergrund steht die Förderung der Ressourcen der Mädchen und somit die Erweiterung des Handlungsspielraums. Zwei freizeitpädagogische Betreuerinnen der Kinderfreunde stehen für ihre Wünsche, Anliegen und Probleme mit Rat und Tat zur Seite. In der warmen Jahreszeit findet die Betreuung je nach Bedarf und Interesse auch im Freien (Yppenplatz) statt.



Wiener Kinderfreunde
Sabine Walchhütter/Bereichsleitung Parkbetreuung
A-1080 Wien, Albertgasse 23
T +43 (0)1/401 25-43
E parkbetreuung@wien.kinderfreunde.at
www.wien.kinderfreunde.at



Bewegung und Outdoorangebote in der Stadt

Am Beispiel Aktivspielplatz Rennbahnweg

Was ist ein Aktivspielplatz?

Die Besonderheit von Aktivspielplätzen im Vergleich zu anderen pädagogischen Institutionen, in die Kinder heute eingebunden sind (Schule, Vereine, einzelne Förderangebote, ...), besteht in ihrer offenen Struktur.

„Offene pädagogische Maßnahmen zeichnen sich durch ihren Angebotscharakter aus. Kinder können selbständig über ihre Teilnahme an deren Beginn, Dauer, Ende, Verlauf, Inhalt und Partnerstruktur entscheiden. Das heißt, die Teilnahme an den Angeboten ist freiwillig. Es gibt keinerlei Machtmittel, die dem Pädagogen in „offenen Situationen“ zur Verfügung stehen, um das Kommen, Wiederkommen, Dableiben oder Mitmachen der Kinder zu erzwingen.“ (Bund der Jugendfarmen und Aktivspielplätze e.V.: Ökologische Spiel(t)räume, 1997)

Pädagogisch betreute Aktivspielplätze sind in gewisser Weise ein Ort, an dem Kinder spielen und darüber hinaus neue Lernerfahrungen machen können. Am Aktivspielplatz haben die Kinder die Möglichkeit, Beeinträchtigungen und Mängel in ihrer Lebenswelt auszugleichen. Aktivspielplätze ermöglichen eine vielfältige, selbständige und umfassende Aneignung der Umwelt durch Werkstätten und Materialien. Im Rahmen der „offenen Struktur“ wird von den PädagogInnen versucht, unter der Beachtung von entwicklungspsychologischen Lernmöglichkeiten von Kindern die Angebote so zu gestalten, dass auftretende Probleme bewältigt werden können. Sie ermöglichen viele verschiedene Aktivitäten, so dass die Kinder zu den verschiedensten Handlungen herausgefordert werden, dass sie ihren unterschiedlichen Interessen folgen können und dass ein Wechsel zu anderen Aktivitäten zu jeder Zeit möglich ist.

Der ASP – „Aktivspielplatz Rennbahnweg“

Projektrahmen Trägerverein

Der Verein „Institut für Erlebnispädagogik und Outdooraktivitäten“ – Verein zur Förderung erlebnispädagogischer und erlebnisorientierter Projekte“ wurde im November 1998 gegründet. Das Projekt „Aktivspielplatz Rennbahnweg“ (ASP) wurde 1998 ins Leben



von Ronny Wolf
IFEP – Institut für Erlebnispädagogik



Foto: Michaela Zimmermann

gerufen. Im Juni 1999 startete die Betreuung einer von der MA 42 – Stadtgartenamt zur Verfügung gestellten Fläche am Rande der Siedlung „Rennbahnweg“.

FördergeberInnen

Das Projekt „Aktivspielplatz Rennbahnweg“ wird von der Stadt Wien, MA 13 sowie aus Mitteln des 22. Bezirks subventioniert.

Die Siedlung Rennbahnweg

(Quelle: „Lebensweltanalyse Rennbahnweg“, Verein Wiener Jugendzentren, Jugendzentrum Rennbahnweg, 1999) Die Stadtrandsiedlung liegt im Nordosten von Wien, 8 Kilometer vom Stadtzentrum entfernt, und wurde in den Jahren 1973 bis 1977 errichtet. 1997 wurde eine BewohnerInnenanzahl von 7154 erhoben, der Anteil an Kindern und Jugendlichen im Alter von 6 bis 19 Jahren betrug dabei 1283 (bei ausgewogenem Geschlechterverhältnis). Trotz zahlreicher Grünflächen sind Bewegen, Austoben und Rückzug für die Heranwachsenden nur sehr eingeschränkt möglich (Akustik, permanente Sichtkontrolle aufgrund fehlender Nischen). Im „Regionalforum Rennbahnweg“ sind die meisten der ansässigen sozialen Einrichtungen (z. B. Gebietsbetreuung, Jugendzentrum, Nachbarschaftszentrum, Aktivspielplatz Rennbahnweg) vernetzt.

Standort und Ausstattung

Der ASP befindet sich in 1220 Wien, Rennbahnweg 29, ist etwa 4000 Quadratmeter groß und rund um die Uhr betretbar. Im Außenbereich steht ein eingezäunter Bauplatz zur Verfügung. Eine versperrbare ehemalige Baubaracke von zirka 300 Quadratmetern steht für Indooraktivitäten sowie für Materiallagerung und Büro zur Verfügung.

Pädagogisches Konzept Zielgruppe

Der ASP richtet sich in erster Linie an Kinder und Jugendliche im Alter von 6 bis 18 Jahren. Ein Großteil der NutzerInnen ist mit schwierigen Familienverhältnissen (z. B. „Patchwork-Familien“, ...) konfrontiert, hat geringe Konflikt- und Kommunikationskompetenzen und schließlich Probleme bei der Arbeitssuche. Andererseits zeigen viele NutzerInnen ein hohes Maß an Flexibilität, Kreativität und Selbstständigkeit.



Fotos: Michaela Zimmermann

Grundprinzipien der Arbeit

- Freiwillige und kostenlose Teilnahme
- Offenheit und Kontinuität der Arbeit
- Geschlechtssensibilität
- Gewaltfreiheit
- Partizipation von Kindern und Jugendlichen

Wesentliche Zielsetzungen

Der ASP soll zur Verbesserung der Lebensqualität von Kindern und Jugendlichen beitragen. Diese Zielsetzung beinhaltet

- die Aufwertung und Imageverbesserung des Rennbahnweges
- die Umsetzung der Kinderrechtskonvention
- die Schaffung von Freiräumen für Kinder und Jugendliche
- das Ermöglichen von Primärerfahrungen (anstelle von TV, Computer, Internet etc.)
- die Förderung aktiven Handelns
- die Stärkung sozialer, emotionaler und kognitiver Kompetenzen (Eigeninitiative, Spontaneität, Kreativität, Selbstvertrauen, Teamfähigkeit, Kommunikationskompetenz, Konfliktfähigkeit, Hilfsbereitschaft etc.)

Angebotsstruktur

Der ASP ist ganzjährig Dienstag bis Freitag von 14 bis 18 Uhr (in den Sommermonaten von 15 bis 19 Uhr) geöffnet und wird von fünf bis sechs MitarbeiterInnen betreut. Täglich gibt es drei bis fünf Aktivitätsgruppen (z. B. Sport, Spiel, Kreatives, Ausflüge, Gespräche, Bauzaun, Lagerfeuer, Mädchen-/Burschenarbeit, Kochen, Gartenarbeit etc.). An Wochenenden bzw. in den Ferien finden fallweise ein- oder mehrtägige Ausflüge statt. Der ASP ist außerdem an Bezirksferienspielen sowie Aktivitäten des „Regionalforums Rennbahnweg“ beteiligt. Die inhaltliche und zeitliche Ausrichtung orientiert sich an den Interessen und Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen sowie in Abstimmung mit den anderen sozialen Einrichtungen vor Ort.

Methoden

- Freizeit- und Erlebnispädagogik (Spiel-, Sport- und Kreativangebote, Kochen, Feste etc.)
- Gruppen- und Cliquenarbeit
- Beratung, Einzelfallhilfe
- Weitervermittlung an kinder- und jugendrelevante Einrichtungen
- Reflektierte Mädchen- und Burschenarbeit
- Vernetzung
- Gemeinwesenorientierte Arbeit
- Öffentlichkeitsarbeit

Diskussionspunkte im Forum

- **Freiwilligkeit:** Die Offenheit und Unverbindlichkeit des ASP ist wichtiges Grundprinzip, stellt aber immer wieder neue Herausforderungen an die MitarbeiterInnen und BesucherInnen.
- **Spielplatznormen:** Bei der Gestaltung von Kinderspielplätzen ist Sicherheit ein wesentlicher Faktor, den Kindern wird dabei oft nicht zugetraut, „Risiken“ selbst zu vermeiden, das selbständige „Erobern der Welt“ ist meist nicht erlaubt. Grund dafür ist u. a. eine gewisse Bequemlichkeit der Erwachsenen. Eine Brücke zwischen Spielplatzplanung und Bedürfnisse der Kinder kann durch Partizipationsverfahren geschlagen werden. Der Baubereich am ASP unterliegt aufgrund des Zaunes nicht den üblichen Spielplatznormen, freies Gestalten von Holzhütten oder Klettertürmen sowie Erfahrungen mit physischen Gesetzen sind somit möglich!
- **Eltern:** Die Eltern am Rennbahnweg bräuchten manchmal auch eine (sozial-)pädagogische Betreuung – der ASP als Angebot für Kinder und Jugendliche kann dies nicht leisten, steht aber für Gespräche zur Verfügung und vermittelt bei Bedarf an entsprechende Stellen.
- **Unbetreute Plätze:** Obwohl betreute Angebote wie z. B. der ASP wichtig sind, um die Lebensqualität der Kinder und Jugendlichen zu verbessern, braucht es in der Stadt auch unbetreute Plätze (z. B. „Gstäten“).

stadtfit? Die Stadt als Fitnesscenter

Ein Projekt zur Bewegungsförderung im öffentlichen Raum

von Sabine Gstöttner

Studienautorin von stadtfitt, büro inspirin

Ausgangslage und Zielsetzung

Regelmäßige Bewegung hat positive Auswirkungen auf Lebensqualität, seelische und körperliche Gesundheit und Leistungsfähigkeit des Menschen. Laut Bewegungssurvey 1999¹, den die Schweizerische Stiftung für Gesundheitsförderung in Auftrag gegeben hat, bezeichnen 93 % der Befragten Bewegung als wichtig für die Gesundheit. Trotz dieser breiten Zustimmung geben mehr als ein Drittel der Befragten an, sich weniger als den aktuellen Mindestempfehlungen entsprechend, nämlich eine halbe Stunde täglich, zu bewegen.

Nach einer Untersuchung von Weiß² sind 60 % der Österreicher sportlich inaktiv beziehungsweise gering aktiv. Auffällig ist, dass diese Entwicklung stattfindet, obwohl das Breitensportangebot sehr gut ist. Das veranlasst zu der Annahme, dass es bestimmte Faktoren gibt, die dazu führen, traditionelle Bewegungsangebote nicht anzunehmen. Diese Überlegungen legen die Notwendigkeit nahe, Gelegenheiten zur spontanen Bewegung zu schaffen, die als Ergänzung zu den traditionellen Angeboten genutzt werden können und gezielt neue Zielgruppen von Inaktiven zu erreichen versuchen.

Der Stadt und der Stadtplanung kommen in dieser Auseinandersetzung eine wichtige Rolle zu. Denn in der Stadt dominiert die Alltagsbewegung, Bewegung, die wir immer wieder in gewohnter Umgebung verrichten. Eben diese alltäglich verrichteten Wege können als Anknüpfungspunkte für spontane Bewegungsabläufe genutzt werden. In der Stadt besteht die Möglichkeit, über gestalterische Maßnahmen, über die Organisation von Räumen und durch Angebote aus den verschiedenen und sehr vielfältigen Bereichen der Stadt (Kultur, Kunst, Kommunikation, Spiel, ...) den öffentlichen Raum zu einem bewegungsfreundlichen Umfeld für alle BewohnerInnen zu machen, das zu spontaner Bewegung einlädt.

Aus diesen Gründen war es uns wichtig, zu untersuchen, welche Schritte erforderlich sind, damit der öffentliche Freiraum Wiens als Stätte der Bewegungsvielfalt und Bewegungsfreude einen höheren Stellenwert erlangt.

Im Forschungsprojekt „stadtfit? Die Stadt als Fitnesscenter – Impuls für eine Bewegungskultur im öffentlichen Raum“ haben wir untersucht, welches

Potenzial der öffentliche Freiraum der Stadt hat, um zur spontanen Bewegung im Sinne der ganzheitlichen Gesundheitsförderung des Menschen anzuregen. Hinter dem Begriff der ganzheitlichen Gesundheitsförderung standen in diesem Projekt begleitend zur körperlichen Bewegung auch das psychische Wohlbefinden, die Entspannung und der Spaß an der Bewegung. Unter dem Begriff der spontanen Bewegung verstehen wir, dass sich die Bewegung leicht in alltägliche Situationen einbauen lässt und dass die Ausübung der Bewegung mit keinen Kosten verbunden ist. In diesem Zusammenhang war es unser Ziel, die Alltagsbewegung in der Stadt als eine Form gesundheitsfördernden Handelns in der Gesellschaft bewusst zu machen. Weiters wollten wir Vorschläge dazu machen, in welcher Form gesundheitsfördernde Elemente in städtischen Alltagssituationen integriert werden können.

Vorgehensweise

Eine **Umfeldanalyse** zum Thema, in Form einer Recherche im Internet, einer Literaturrecherche und mit Hilfe von Gesprächen mit Projektbetreibern, bildeten den Einstieg in das Projekt. Aufbauend auf dieser Analyse, die Orientierung darüber geben soll, welche Handlungsansätze im Bereich der Bewegungsförderung im städtischen Freiraum bereits existieren, näherten wir uns der Frage nach der Stadt als Fitnesscenter mit Hilfe einer Zugangsweise, in der planerisches und sozialwissenschaftliches Wissen zusammengeführt wurden.

Einerseits führten wir eine **Bestandsaufnahme** und eine Analyse des öffentlichen Freiraums im innerstädtischen Gebiet in Bezug auf die Forschungsfrage durch, andererseits führten wir im Rahmen einer **Bedarfsanalyse Gespräche mit ausgewählten Zielgruppen**, um deren Bedürfnisse und Wünsche in Bezug auf ihre Bewegung im öffentlichen Raum zu erfahren. Auf diese Weise wollten wir das Fach- und Expertenwissen der Planerin/des Planers ganz gezielt um das Alltagswissen der StadtbewohnerInnen bereichern und ergänzen. Die Ergebnisse dieser Arbeitsschritte bildeten die Grundlage für den



¹ Martin BW, Mäder U., Calmonte R.: *Einstellung, Wissen und Verhalten der Schweizer Bevölkerung bezüglich körperlicher Aktivität: Resultate aus dem Bewegungssurvey 1999.* Schweiz Z Sportmed Sporttraumatol. 1999
² Otmár Weiß, Petra Hilscher et al.: *Sport und Gesundheit. Eine sozioökonomische Analyse.* Wien 2000

Katalog zur Bewegungsförderung im urbanen Freiraum. Der Katalog enthält 26 Vorschläge für gesundheitsfördernde Aktivitäten im öffentlichen Freiraum. Diese Aktivitäten wurden von einem Sportwissenschaftler begutachtet, um eine Bewertung über ihre Auswirkungen auf die menschliche Gesundheit zu erhalten. Der „Katalog zur Bewegungsförderung im urbanen Freiraum“ soll unterschiedlichen interessierten Institutionen als Grundlage und Motor dienen, die eine oder andere gesundheitsfördernde Aktivität im öffentlichen Freiraum der Stadt zu realisieren. Vor allem aber soll er Lust auf mehr machen. Für die **Umsetzung** der Projektergebnisse wurden folgende Arbeitsschritte durchgeführt:

Die ausgewählten Aktivitäten wurden mittels Begehungen im öffentlichen, urbanen Freiraum auf ihre Realisierbarkeit überprüft und im Pilotbezirk Margareten räumlich definiert. Ergebnis dieses Arbeitsschrittes ist der **stadtfit-aktionsplan margareten**, in dem Orte für die Umsetzung der stadtfit-Aktivitäten vorgeschlagen werden.

Da die Ergebnisse des Projekts eine breite Öffentlichkeit erreichen sollten, um auf die Thematik der Gesundheitsförderung im öffentlichen Freiraum aufmerksam zu machen und um zur spontanen Bewegung in städtischen Alltagssituationen anzuregen,



wurden im Rahmen des **stadtfit-Aktionstages** ausgewählte Aktivitäten aus dem „Katalog zur Bewegungsförderung im urbanen Freiraum“ im Pilotbezirk Margareten umgesetzt.

Schlussfolgerungen – Die Stadt als Ort der Bewegungsvielfalt

Die Stadt bietet viele Möglichkeiten, sich zu bewegen. Die Alltagsbewegung ist eine vorherrschende Bewegungsform des öffentlichen Freiraums der Stadt. Im folgenden Kapitel finden sich Überlegungen dazu, wie Alltagsbewegung in der Stadt für Bewegung genutzt werden kann, die sich positiv auf unsere seelische und körperliche Gesundheit auswirkt. Die folgenden Schlussfolgerungen haben wir aus den Ergebnissen



Fotos: inspirin

der Arbeitsschritte [1], [2] und [3] abgeleitet. Es handelt sich dabei um räumliche, thematische und praktische Überlegungen zur Frage, in welcher Form spontane, gesundheitsfördernde Bewegung eine größtmögliche Annahme findet und daher aus präventivmedizinischer Sicht eine hohe Wirksamkeit erzielt.

Strukturen des öffentlichen Freiraums

Aus räumlicher Sicht existieren im öffentlichen Freiraum der Stadt folgende Strukturen, an denen zur spontanen Bewegung angeregt werden kann:

Warteräume

Klassische Warteräume im öffentlichen Raum bringen den Nutzer des öffentlichen Freiraums in dieser Frage in eine besondere Situation. Denn im Gegensatz zu anderen Aufenthaltsräumen halten sich die Wartenden in den Warteräumen nicht freiwillig auf. Sie werden durch äußere Bedingungen dazu gezwungen. In Warteräumen der Stadt wird die Bewegung des/der Wartenden unterbrochen und zumindest während des Wartens hat der/die Wartende Zeit, sich auf spontane Bewegung einzulassen. Aus diesen Überlegungen heraus stellen die Warteräume des öffentlichen Freiraums für die Bewegungsförderung ein besonderes Potenzial dar, denn hier kann man die Menschen „abholen“, wo sie sich gerade (unfreiwillig) befinden und zur ungeplanten, spontanen Bewegung anregen. Klassische Warteräume im öffentlichen Freiraum sind:

- Warteraum im Bereich eines ampelgeregelten Fußgängerüberganges
- Haltestationen von öffentlichen Verkehrsmitteln

Entspannungsräume entlang von Hektikzonen

Die Stadt bietet verschiedene Möglichkeiten des Rückzuges von Lärm und Trubel des Stadtlebens. Im Sinne der seelischen und körperlichen Gesundheitsförderung sollten derartige Möglichkeiten den Bewohnern der Stadt bewusst zugänglich gemacht werden. Als optimalen Standort für derartige Entspannungsräume schlagen wir Räume vor, die entlang von



Fotos: inspirin

Hektikzonen der Stadt liegen. Der Übergang zwischen Räumen, in denen Tumult und Hektik vorherrschen, und Räumen, an denen Rückzug und Ruhe möglich ist, stellt ein besonderes Potenzial dar. Denn im Durchschreiten dieser Schwellenbereiche wird der Übergang von der einen Komponente des Alltags in die andere sehr bewusst vollzogen. Das Erlebnis des Durchschreitens dieser Schwelle verstärkt die Atmosphäre im Entspannungsraum und diese erreicht dadurch eine größere Intensität.

Stadträume mit „hohem Aufenthaltswert“

Wie sehr es sich „lohnt“, sich in einem bestimmten Raum aufzuhalten, wird von verschiedenen Faktoren bestimmt. Die Atmosphäre eines Raums ist ein wesentlicher Faktor. Zur Atmosphäre eines Straßensraums tragen seine Gebäude, seine Menschen, seine Geschichte, sein Name, seine Funktion, seine Bedeutung bei. Jeder Stadtteil hat einige derartige Räume, in denen es einfach „stimmig“ ist, sich darin aufzuhalten.

Aus planerischer Sicht eignen sich Räume mit hohem „Aufenthaltswert“ als Orte, an denen zur spontanen Bewegung angeregt wird. Denn der Aufenthalt in diesen Räumen wird als angenehm empfunden und daher ist mit einer hohen Annahme der Bewegung zu rechnen. Darüber hinaus wird durch eine zusätzliche, über die gewohnte Nutzung hinausgehende Verwendung der Räume die Beziehung zwischen den Menschen und dem Raum intensiviert. Die Identität mit dem Lebensumfeld nimmt zu, die Zufriedenheit der Stadtbewohner steigt. Dies hat eine positive Beeinflussung auf das psychische Wohlbefinden und die „mentale Fitness“ der StadtbewohnerInnen. Straßenräume mit „hohem Aufenthaltswert“ können nicht in einem Top-Down-Verfahren ausgewiesen werden. Derartige Räume müssen kleinräumig und in Kooperation mit ihren NutzerInnen ermittelt werden.

Bewegungsparks

Die Gliederung in Bewegungsparks ist eine übliche Strukturierung, wenn es um Bewegung im städtischen Raum geht. Aus diesem Grund darf sie hier nicht feh-

len. Unter Bewegungsparks verstehen wir weitläufigere Freiräume, in denen Bewegung stattfinden kann.

Bewegungskorridore

Die Gliederung in Bewegungskorridore ist eine übliche Strukturierung, wenn es um Bewegung im städtischen Raum geht. Aus diesem Grund darf sie hier nicht fehlen. Unter Bewegungskorridoren verstehen wir Gänge durch den Stadtraum, entlang denen Bewegung passieren kann.

Themen

Die Auseinandersetzung mit der Thematik der Gesundheitsförderung im öffentlichen Raum hat zu drei Themenschwerpunkten geführt, die sowohl aus Sicht der Bedürfnisse der NutzerInnen des öffentlichen Freiraums als auch aus planerischer Sicht in der Stadt eine hohe Annahme erfahren. Diese sind:

- spielen
- in Bewegung bleiben
- entspannen

Spielen

Spiel wird meist mit Kindheit assoziiert. Die Gespräche mit den Zielgruppen im Rahmen der Bedarfsanalyse haben jedoch gezeigt, dass das Spielerische und der Spaß in der Freizeitgestaltung und im Alltagsleben auch für erwachsene Menschen ein wichtiges Element darstellen. Das Spiel gilt als unentbehrlich, da es für die Gemeinschaft einen Sinn, eine Bedeutung, einen Ausdruckswert hat und da es geistige und soziale Bindungen schafft. Huizinga spricht, wenn er über die Funktion des Spiels spricht, von einer Kulturfunktion. „Das Spiel bindet und löst. Es ist erfüllt von Rhythmus und Harmonie.“³ Mit seiner kulturellen Funktion kann das Spiel einen wichtigen Beitrag zur Zufriedenheit der StadtbewohnerInnen beitragen. Das Spiel wirkt als Kommunikationsinstrument. Es schafft Kommunikationslinien zwischen dem Menschen und seinem Lebensumfeld und unter den NutzerInnen der Stadt. Auf diese Weise stärkt das Spiel die Identität der StadtbewohnerInnen mit ihrem Lebensumfeld.

³ Ebenda, Seite 19



Foto: inspirin

In Bewegung bleiben

Stadt ist Bewegung. Erst in Bewegung erschließt sich uns der städtische Raum. Erst im Gehen lassen sich die einzelnen Sequenzen des städtischen Raums zu einem Ganzen zusammensetzen. Die beweglichen Elemente der Stadt – besonders die Menschen und ihr Tun – sind genauso von Bedeutung für unsere Wahrnehmung der Stadt wie die stationären physischen Elemente. Schließlich sind wir nicht nur stille BeobachterInnen, sondern spielen selber mit und bewegen uns auf der Bühne gemeinsam mit den anderen SpielerInnen. Unsere Wahrnehmung von der Stadt ist mit anderen Interessen und Gefühlen vermischt und das Bild, das wir von der Stadt haben, setzt sich aus all diesen Faktoren zusammen. Mit dem Setzen von Anreizen zur Erschließung des Raums, zur Bewegung im städtischen Freiraum, ist es möglich, das Umweltimage mit Gefühlsassoziationen, Wissen und Symbolen anzureichern und dadurch dem städtischen Freiraum eine stärkere Bedeutung zu verleihen. Derartige Anreize können aus den Bereichen der Kunst, Literatur, Musik, Spiel gesetzt werden.

Entspannen

Besonders als Ausgleich zur Hektik der Stadt, in der Lärm, Stress und Tumult vorherrschen, ist das Angebot an Räumen, in denen Ruhe und Ausgeglichenheit vorherrschen, wichtig. Die Stadt stellt hier ein Potenzial dar, denn sie bietet eine Vielzahl an Verweilräumen, in denen Erholung und Pause vom Alltagsstress möglich sind.

Motivation zur Teilnahme

Bei dem Vorhaben, spontane Bewegungsformen in städtische Alltagssituationen zu integrieren, die eine hohe Annahme erfahren, ist es wichtig, sich mit den Faktoren zu beschäftigen, die den/die NutzerIn der Stadt zur Ausübung der Bewegung anregen. Folgende Faktoren sind aus unserer Sicht zu wichtig:

Bereitschaft zur Ausübung spontaner Aktivitäten berücksichtigen

Die Art der Fortbewegung der Menschen im öffentli-

chen Raum ist ein wichtiger Faktor, um deren Bereitschaft für unkonventionelle, nicht geplante Aktivitäten in ihrem Tagesablauf und damit das Konfliktpotenzial, welches derartige Aktivitäten nach sich ziehen, einzuschätzen. Denn je zielstrebig und angespannter die Bewegung abläuft, umso weniger Raum steht für Ungeplantes zur Verfügung. Mit Zunahme des vorhandenen Zeitbudgets und damit einhergehend mit Abnahme des gespeicherten „Programms“ in den Köpfen der NutzerInnen des öffentlichen Freiraums steigt auch deren Bereitschaft, sich auf spontane, unkonventionelle Bewegung im öffentlichen Freiraum einzulassen. Das Bewegungsangebot sollte in Räumen gemacht werden, in denen die Bereitschaft für ungeplante, spontane Bewegungsabläufe hoch ist.

Barrieren im öffentlichen Freiraum bedenken

Durch eine eingeschränkte Bewegungsfreiheit kann die Bereitschaft für unkonventionelle, spontane Bewegungsabläufe gesenkt werden. Wir bezeichnen Faktoren, die zu einer eingeschränkten Bewegungsfreiheit führen, als Barrieren. Barrieren können physisch, etwa in Form von abgestellten oder fahrenden Autos, und gesellschaftlicher Natur sein. Beide Formen von Barrieren können die Annahme spontaner, gesundheitsfördernder Bewegung verhindern und sollten bedacht werden: Einige stadtfit-Aktivitäten⁴ benötigen viel Platz und eignen sich nicht in Freiräumen, die durch Autos, Gebäude oder Menschen stark eingeschränkt sind. Für alle stadtfit-Aktivitäten gilt, dass sie möglichst unauffällig sein sollten, um die gesellschaftliche Barriere – also die Blicke der anderen NutzerInnen des öffentlichen Raums – und damit die Hemmschwelle zur Teilnahme zu verringern. Diesbezüglich existieren mehrere Strategien:

- Übungen mit unauffälliger, „kleiner“ Bewegung anbieten
- Auswahl wenig frequentierter Räume für stadtfit-Aktivitäten
- Ausweisen von definierten Räumen für stadtfit-Aktivitäten
- unkonventionelles Verhalten, das der Bewegungsförderung dient, legitimieren (beispielsweise durch einen hohen Bekanntheitsgrad der stadtfit-Aktivitäten, durch auffällige Kampagnen, in denen stadtfit-Aktivitäten beworben werden, ...)

Bewegungs- und Verhaltensmuster im öffentlichen Freiraum zunutze machen

Vorhandene Bewegungs- und Verhaltensmuster im öffentlichen Freiraum bieten Anknüpfungspunkte für stadtfit-Aktivitäten. Denn im Rahmen üblicher Bewegungs- und Verhaltensmuster ist die Hemmschwelle zur Teilnahme automatisch niedriger, außerdem lassen sich bekannte Bewegungsabläufe leicht in den Alltag integrieren.

⁴ Mit stadtfit-Aktivitäten bezeichnen wir Bewegungsmöglichkeiten im öffentlichen Freiraum der Stadt. Die stadtfit-Aktivitäten sind im folgenden Kapitel „Katalog zur Bewegungsförderung im urbanen Freiraum“ beschrieben.



Fotos: inspirin

Elemente der Stadt zur Bewegungsförderung nutzen

Um die Erlebnisqualität der Stadt zu betonen, sollten Elemente der Stadt in den stadtfit-Aktivitäten zum Einsatz kommen.

Spaß ist wichtig

Einen möglichen Weg, zur spontanen Bewegung anzuregen, sehen wir darin, die Bewegungsangebote mit Spaß und Freude an der Bewegung zu verbinden und auch auf eine lustbetonte Weise zu bewerben.

Auf Bedürfnisse der jeweiligen Zielgruppe achten

Im Stadtraum bewegen sich sehr viele Menschen mit verschiedensten Bewegungsbedürfnissen. Aus diesem Grund ist es wichtig, unterschiedliche Bewegungsangebote zu machen. Nur so können die verschiedenen Bedürfnisse der NutzerInnen des öffentlichen Freiraums der Stadt befriedigt werden und möglichst viele Menschen zur spontanen Bewegung in der Stadt angeregt werden.

Katalog zur Bewegungsförderung im urbanen Freiraum

Ein Ergebnis des Forschungsprojekts ist der „**Katalog zur Bewegungsförderung im urbanen Freiraum**“. In dem Katalog finden sich 26 Vorschläge für gesundheitsfördernde Aktivitäten, die im öffentlichen Freiraum der Stadt ausgeübt und in städtischen Alltagssituationen integriert werden können. Dieser Katalog ist als erster Impuls zu verstehen, den öffentlichen Raum zu einem bewegungsfreundlichen Umfeld für alle BewohnerInnen zu machen, das zu spontaner Bewegung einlädt. Der „**Katalog zur Bewegungsförderung im urbanen Freiraum**“ soll unterschiedlichen interessierten Institutionen als Grundlage und Motor dienen, die eine oder andere gesundheitsfördernde Aktivität im öffentlichen Freiraum der Stadt zu realisieren. Die vorgeschlagenen Bewegungsformen sollen Lust auf Bewegung in städtischen Alltagssituationen machen und zu weiteren Ideen anregen. In diesem Sinne ist der Katalog eine Aufforderung an alle NutzerInnen des

öffentlichen, urbanen Freiraums, diesen auf eine spielerische, lustvolle Art zu nutzen und zu erleben und so ihr Lebensumfeld Stück für Stück zurückzuerobern.

Der stadtfit-Aktionstag

Mit dem stadtfit-Aktionstag wollten wir in kleinem Maßstab zeigen, wie die Stadt als Fitnesscenter aussehen kann. An diesem Tag hatten die Menschen die Möglichkeit, an vier stadtfit-Stationen ausgewählte Übungen aus dem Katalog auszuprobieren. Die vier stadtfit-Stationen stellten einen Querschnitt der Projektergebnisse dar und sollen Lust auf mehr machen. Der stadtfit-Aktionstag hatte zum Ziel, auf die Thematik der Gesundheitsförderung im öffentlichen Freiraum aufmerksam zu machen, gewohnte Alltagsbewegungsbahnen der PassantInnen aufzubrechen und zur spontanen Bewegung in der Stadt anzuregen.

Jede der vier stadtfit-Stationen wurde von einem/einer stadtfit-Animateur/in betreut, der/die zur Teilnahme motivierte und die stadtfit-Stationen erklärte. Die stadtfit-Stationen können in vielen städtischen Situationen nachempfunden werden und bei jeder stadtfit-Station wurde dazu angeregt, die Übungen auch in anderen Alltagssituationen zu machen.

Resümee

Als zentrales Ergebnis unserer Arbeit sehen wir die Aussage, dass sich der öffentliche Freiraum der Stadt für die präventive Gesundheitsförderung eignet. Diese Aussage können wir aufgrund mehrerer Indikatoren treffen:

- Die planerische Expertise hat ergeben, dass im Freiraum der Stadt Strukturen existieren, die für die körperliche und geistige Fitness der NutzerInnen des öffentlichen Freiraums optimal zu nutzen sind.
- Der sozialwissenschaftliche Zugang hat gezeigt, dass die Bereitschaft, den öffentlichen Freiraum zur Gesundheitsförderung zu nutzen, sehr hoch ist. Voraussetzung ist jedoch das Schaffen von bestimmten Rahmenbedingungen.

- Aus sportwissenschaftlicher Sicht wird der Ansatz, in Alltagssituationen im öffentlichen Freiraum der Stadt gesundheitsfördernde Elemente zu verankern, sehr begrüßt.
- Die hohe Teilnahme und das Interesse der PassantInnen am stadtfit-Aktionstag für die stadtfit-Stationen sind ein weiteres Kriterium für das Interesse für die Thematik der Gesundheitsförderung im öffentlichen Freiraum.
- Das Medienecho, ganz besonders die Berichte in den Medien, die ein breit gestreutes Zielpublikum ansprechen (ORF Wien heute, Radio Wien, Krone HitRadio), stehen aus unserer Sicht für die positive Aufnahme der Thematik.

Mit diesem Projekt haben wir einen ersten Schritt in Richtung Gesundheitsförderung im öffentlichen Freiraum gesetzt. Dieser Schritt ist als erster Impuls in diese Richtung zu verstehen, der bereits zu einer Sensibilisierung für die Idee, den öffentlichen Raum zur Gesundheitsförderung zu nutzen, geführt hat. Aufbauend auf den Projektergebnissen und den Erfahrungen, die wir im Laufe der Projektarbeit sammeln konnten, sollten nun weitere Schritte folgen.

Ergebnis Arbeitsgruppe 1 „Barfuß gehen“

Ich möchte die Stadtfit-Station „Barfuß gehen“ umsetzen. Mein Ziel ist es, dass mein Heimatort stadtfit! wird mit der Station „Barfuß gehen“.

- 1.) Welche Potenziale kann ich dabei nutzen?
- 2.) Auf welche Hürden muss ich achten?
- 3.) Wie kann ich die Idee von stadtfit!, im Besonderen die stadtfit-Station „Barfuß gehen“, in meinem Heimatort bekannt machen?

Warnung vor „Spaßkultur“

Die ganzkörperliche Wahrnehmung von Orten steht im Vordergrund ► die Menschen sollten durch das Projekt zum zu Fuß gehen bewegt werden; wenn die Idee zu „hipp“ verkauft wird, schießt sie am Ziel vorbei und schränkt zusätzlich die Zielgruppe auf junge Leute ein.

- Bewusstseinsbildung für Gesundheitsförderung im öffentlichen Raum kann kaum durch kleine Einzelprojekte erreicht werden und Verankerung in übergeordneten Programmen oder groß angelegten Projekten.
- Zusammenarbeit mit PhysiotherapeutInnen wichtig.

Potenziale:

- die Stadt Wien hat seit kurzem eine Fußgängerbeauftragte ► Ansprechpartnerin
- Gesundheitstage, Kampagnen zum Thema nutzen

- Zusammenarbeit mit lokalen Institutionen (Nachbarschaftszentren, Gebietsbetreuung, ...), um mit kleinen Aktionen die Idee den Menschen näher zu bringen.

Hürden:

- Hundekot, Verletzungsgefahr durch Glasscherben, Schmutz auf den Straßen

Ergebnis Arbeitsgruppe 2 „Warteschlalom“

Ich möchte die Stadtfit-Station „Warteschlalom“ umsetzen. Mein Ziel ist es, dass mein Heimatort stadtfit! wird mit dem „Warteschlalom“.

- 1.) Welche Potenziale kann ich dabei nutzen?
- 2.) Auf welche Hürden muss ich achten?
- 3.) Wie kann ich die Idee von stadtfit!, im Besonderen die stadtfit-Station „Warteschlalom“ in meinem Heimatort bekannt machen?

Stadt Linz als Beispiel

- Vorsicht vor „Kleinprojekten“; gute Leute arbeiten mit Kleinprojekten und powern sich aus.
- Realisierung: nicht ohne Konsequenzen ► Budgetierung von Folgemaßnahmen wichtig!
- Öffis: Zielgruppe ► Leute, die öffentliche Verkehrsmittel nutzen
- Auseinanderfallen von Fit- und Freiraumplanung: eine Analyse vorab ist notwendig und Voraussetzung; es ist jedoch schwierig, diesen Auftrag finanziert zu bekommen, denn das „Fit“-Modell ist gut verkaufbar, die Konsequenzen für die Planung jedoch nicht.
- Sicherheit für Schulwege versus Anreize für Schulwege; Normierung des öffentlichen Raums lässt immer weniger kreativen Spielraum für die kindliche Entwicklung zu.
- Öffentlichen Raum als Entwicklungsphase für Kinder nutzen (Radfahren gehen, hüpfen, sich zu Fuß bewegen, ...)

Potenziale:

- Gesundheitstag, Krankenkasse, Schul- und Sportamt

Hürden:

- Handlungsbedarf ist bekannt, politischer Wille ist aber nicht vorhanden – erst wenn dieser existiert, können auf stadtplanerischer Ebene Schritte gesetzt werden.



Outdoor Education und Wildniswoche

Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in der Natur

von **Susanne Oyrer**

IFAU – Institut für Angewandte Umweltbildung

„Walk on the wild side“, Lou Reed

Umweltpädagogische Programme zeigen europaweit eine starke Zentrierung auf die Zielgruppe „Kinder bis 14 Jahre“ sowie „Erwachsene“. Für Jugendliche ab dem Alter von 14 Jahren existieren jedoch kaum umwelt- und naturpädagogische Angebote – ein Status quo, der in dieser Form nicht zufriedenstellend ist, werden doch gerade in diesem Alter Ziele, Einstellungen und Werthaltungen gesucht und geformt. Das Institut für Angewandte Umweltbildung – IFAU in Steyr arbeitet seit 1996 an Programmen, die speziell an den Bedürfnissen der Jugendlichen ansetzen. Im Lehrgang „Outdoor Education“ werden die Grundkenntnisse und Methoden für die Arbeit mit Jugendlichen vermittelt.

Naturpädagogische Programme – Abenteuer Projektwochen

In Zusammenarbeit mit dem Nationalpark Kalkalpen wurden vom IFAU seit 1992 außerschulische Bildungsangebote entwickelt, die handlungsorientiertes Lernen in und von der Natur zum Inhalt haben. Diese natur- und erlebnispädagogischen Programme richten sich an Schulklassen von der 3. bis zur 12. Schulstufe. Bis 2004 nahmen rund 7000 Kinder an den IFAU-Projektwochen teil. In 4 unterschiedlichen Programmen – Abenteuer für die Sinne; Abenteuer in der Kälte; Am Kronawetterhof und Wildniswoche – werden die SchülerInnen von ausgebildeten BetreuerInnen rund um die Uhr, 5 Tage lang an Standorten im Nationalpark Kalkalpen und im Böhmerwald betreut. Für die Zielgruppe Jugendliche wurde eine spezielle Woche entwickelt – die Wildniswoche.

Wildnis – ein Erfahrungsraum

Der Angelpunkt für das IFAU-Konzept ist das gedankliche Konstrukt der Wildnis. Dieser Begriff hat sich als das Schlagwort für Vorstellungen und Projektionen an die Qualität des Erlebnisses in der Natur, insbesondere in Nationalparks und Naturparks, herauskristallisiert. Die Wildniswoche nutzt diese Erwartungshaltung und das Setting, um das Beziehungsgeflecht Mensch-Natur zu verdeutlichen. „Wildniswochen“ beziehen sich in ihrer Ausrichtung auf die Grundsätze und Ziele der Umweltpädagogik. Im Zuge von Bildungsprozessen sollte ein Beitrag zur Vermittlung des Nachhaltigkeits-

gedankens geleistet werden. Um die Zielgruppe von Jugendlichen adäquat ansprechen zu können, werden in die „Wildniswochen“ methodische Elemente der Erlebnispädagogik eingebaut. Die „Erlebnispädagogik“ verfolgt das Ziel, durch begleitete und hochreflektierte (Grenz-) Erfahrungen in Gruppen individuelle persönliche Entwicklungen der TeilnehmerInnen zu bewirken – eine Praxis, die besonders in der Arbeit mit (verhaltensauffälligen) Jugendlichen angewandt wird.

Der Natur bedient sich die Erlebnispädagogik in der Regel als „Setting“, als Erfahrungsraum, dessen Rahmenbedingungen nicht willkürlich veränderbar sind und wo somit Grenzen nicht sozial, sondern durch das Umfeld gesetzt werden. Durch dieses Methodeninventar eröffnet sich die Möglichkeit, Programme zu entwickeln, die speziell an der Realität Jugendlicher ansetzen und deren Verlangen nach Grenzerfahrungen und persönlichen Herausforderungen entsprechen. Dabei bietet sich für Schulklassen auch die Chance, durch intensive schulexterne Betreuung soziale Aspekte des schulischen Lebens zu thematisieren und zu klären.

Wildniswoche – Grenzen – Gruppe – Wahrnehmung

Die grundsätzliche Struktur der Woche entspricht einem Initiationsszenario, also einem formalisierten Akt des Gewinnens von Erfahrungen und neuen Sichtweisen. Bei der Konzeption der „Wildniswoche“ wurden folgende Ziele verfolgt:

- Die Wechselbeziehung Mensch-Natur anhand der Nationalparkidee und des Wildnisgedankens thematisieren
- Lehrstoffinhalte aus den Disziplinen Biologie, Geologie, Sozialkunde und Ethik anhand konkreter thematischer Bezüge einbeziehen
- Vermittlung von Grundprinzipien des Naturgeschehens und der metaphorischen Dimension für die Persönlichkeitsentwicklung (Veränderung, Verbundenheit, Evolution, ...)
- Ermöglichung einer intensiven Naturbegegnung, in dem ein bewusst einfaches, zivilisationsfernes Umfeld gewählt wird
- die Jugendlichen in ihrer Persönlichkeit fordern und Grenzen sichtbar machen
- soziales Lernen ermöglichen – Schulung, mit Konflikten konstruktiv umzugehen
- Wahrnehmung von Gruppenprozessen und der eigenen Rolle in der Gruppe

Struktureller Verlauf

Das Programm liegt in Modulen vor und wird entsprechend der Gruppe und den Witterungsbedingungen umgesetzt, wobei es sich weniger um abgegrenzte Übungen als um die Auseinandersetzung mit Aufgaben und Inhalten handelt. Am Beginn der Wildniswoche



steht das bewusste Verlassen der gewohnten Umgebung. Dies wird verstärkt durch methodische Elemente. Die Jugendlichen suchen autonom den Aufstieg zum Standort – meistens eine Alm. Uhren, Gepäck und Handys werden abgegeben, Sorgen und Ängste zurückgelassen. Die Orientierung erfolgt durch zur Verfügung gestellte Landkarten. Unter Anweisung und Anregung der BetreuerInnen werden im Laufe der Woche folgende Aktivitäten durchgeführt:

- Feuer machen; selbständiges Kochen am offenen Feuer; Herstellung von Koch- und Essgeräten
- Wildgemüse und Wildkräuter erkennen und verwenden
- Orientierung im Gelände mit Karte und Kompass
- Landschaftsbeobachtungs- und Naturerfahrungsübungen zum Thema Wildnis und Nationalpark
- gruppenspezifische Übungen
- Nachtgeländeübungen
- handwerkliche Tätigkeiten mit Naturmaterialien
- Land-Art
- Transfer der Erfahrungen in das „normale“ Leben – was habe ich gelernt?
- klares Ende der Woche – Rückweg, Zurücklassen, Dokumentation

Informationen über die Projektwochen:
www.ifau.at

Outdoor Education – der Lehrgang

Aufbauend auf die Erfahrungen in der langjährigen Arbeit mit SchülerInnen in der Natur wurde vom IFAU in Zusammenarbeit mit PartnerInnen ein Lehrgang entwickelt.

Seit 2003 führt das IFAU in Zusammenarbeit mit dem Landesjugendreferat Oberösterreich und dem LFI OÖ den Lehrgang „Outdoor Education – Naturpädagogik in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen“ durch.

Ziel des Lehrgangs ist es, aufbauend auf die Kernkompetenz des IFAU – Natur- und Wildnispädagogik – eine umfassende Weiter- und Fortbildung im Themenfeld Outdoor- und Umweltpädagogik zu geben.

Ziele des Lehrgangs

- Vermittlung von Grundkenntnissen, Methoden und Kompetenzen der Umwelt-, Natur- und Wildnispädagogik
- Grundausbildung für BetreuerInnen von IFAU-Projektwochen
- Praxisnahe Anwendung der Methoden
- erlebnis-, sinnes- und handlungsorientiertes Lernen
- Gender-Aspekte
- Projektarbeit

Module des Lehrgangs

Modul 1 Naturpädagogik 1

- Grundlagen der Naturpädagogik
- Handlungsorientiertes Lernen n. Joseph Cornell
- Ziele und Richtlinien des Praxisprojekts

Modul 2 Gruppenprozesse & Konfliktmanagement

- Dynamik von und in Gruppen
- Konflikte konstruktiv lösen
- Reflexion und Flexibilisierung des eigenen Gruppenverhaltens

Modul 3 Naturpädagogik 2

- Indoor – Kreatives Spiel
- Vertiefung Naturpädagogik
- Projektentwicklung und -betreuung

Modul 4 Wildnispädagogik

- Wildnispädagogik nach Tom Brown/ Gerhard Trommer
- Zusammenhänge Mensch und Natur
- Erlernen von Techniken

Modul 5 Feminin-Masculin

- Geschlechtssensible Outdoorangebote
- Unterschiedliche Bedürfnisse Mädchen/Buben
- Wohlbefinden in geschlechtergetrennten Gruppen

Modul 6 Risflecting – der kompetente Umgang mit dem Risiko

- Risflecting – Konzept zur Optimierung von Risikoverhalten
- Gruppendynamische Grundlagen zu Risikosituationen
- Selbsterfahrung: Umgang m. offenen Prozessen

Abschlusskolloquium

TeilnehmerInnen sind alle KursteilnehmerInnen, Lehrgangsleitung, TrainerInnen sowie interessiertes Fachpublikum



Foto: IFAU

Sport und Bewegung

von Karin Schwarz-Viechtbauer

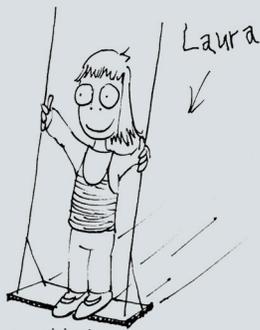
ÖISS – Österreichisches Institut für
Schul- und Sportstättenbau

Thesen

- Bewegung ist wichtiger Teil einer ganzheitlichen Gesundheitserziehung
- Das spielerisch bewegte Kind ist Voraussetzung für den bewegten Erwachsenen – von Spiel zu Sport und geistiger Mobilität
- In der Bewegungsentwicklung sollte der Übergang von Spiel zu Sport ein fließender sein

Fall 1: „Laura“

Laura ist acht Jahre alt, ein Bewegungstalent – wie ihr Orthopäde sagt – und ihre Mutter möge sie doch entsprechend sportlich fördern. Mutter – die übrigens ganztags arbeitet – nimmt die Aufgabe ernst: Laura hat schon viel ausprobiert (die Turnstunden in der Schule wurden auf eine pro Woche gekürzt): schwimmen (aber das Wasser war zu kalt), Geräte turnen und Gymnastik (der absolute Leistungsdruck), tanzen (cool sein ist nicht alles), voltigieren (Mama-Taxi ist gefragt), klettern ...
aber: Laura findet „ihre“ Sportart einfach nicht – am schönsten ist eben doch der Spielplatz!



Frage: Wo liegt das Problem und wie können wir Laura und ihrer Mutter helfen? Oder brauchen sie keine Hilfe?

- Der Spielplatz ist der Sportplatz der Kinder – der Sportplatz ist der Spielplatz der Erwachsenen

Fragestellung

Jedes Kind – sofern es physisch dazu in der Lage ist – bewegt sich gerne. Aber viele Erwachsene bewegen sich nur ungern – warum? Was können wir tun, um dies zu verbessern? Im Praxisforum wurde anhand von vier Fallbeispielen von Personen in verschiedenen Entwicklungsstadien diskutiert, inwiefern Sport und Bewegung in den Alltag integriert werden können. Die Personen sind fiktiv, jedoch an konkrete Personen angelehnt und durchaus repräsentativ für die alltäglichen Sportprobleme.

Fall 2: „Anna“

Anna ist dreizehn Jahre alt, seit dem letzten Jahr ist sie kein Kind mehr, der Spielplatz ist total „out“, im öffentlichen Raum muss sie vor allem gut aussehen, im Turnunterricht ist die Turnbank ihr Lieblingsgerät („Tschuldigung, ich kann heute nicht mitturnen ...“)



Frage: Wie wird es mit Anna wohl weitergehen? Gibt es Möglichkeiten, den adoleszenten Rückzug vom öffentlichen Raum und vom Sport zu verhindern, vor allem bei Mädchen?

Folgende Antworten wurden im Forum erarbeitet und formuliert:

Eltern:

- ▶ Vorbildwirkung, sollen ihren Kindern Möglichkeiten zum Sammeln von Outdoorerfahrungen bieten

Schule, Kindergarten, Hort:

- ▶ Pausengestaltung überdenken; besser eine längere Pause mit Möglichkeit zum Bewegen
- ▶ auch außerhalb der Turnstunden den Kindern die Möglichkeit bieten, Turnsäle zu benutzen

Verein:

- ▶ mehr Spaß, weniger leistungsbezogener Sport
- ▶ vielfältigeres Angebot für Kinder (keine Spezialisierung auf eine Sportart, Wechsel zwischen den Sportarten ermöglichen)

Öffentlicher Raum:

- ▶ Angebot informeller Art, mehr betreute Flächen wünschenswert (Parkbetreuung), auch Indoorspielplätze anbieten (ohne Eintritt zahlen zu müssen)

Folgende Antworten wurden im Forum erarbeitet und formuliert:

In diesem Alter ist der Wunsch nach individuellem, flexiblem Sport groß.

- ▶ Sport nach Lust und Laune
- ▶ Medien haben große Vorbildwirkung

Schule:

- ▶ Sportunterricht in der Schule interessanter und phantasievoller gestalten (eventuell auch Fortbildung von LehrerInnen und „TrainerInnen“)
- ▶ Lehrpläne dementsprechend anpassen, Leistungserwartungen sollten gesenkt werden
- ▶ Sportunterricht = Bewegungsunterricht

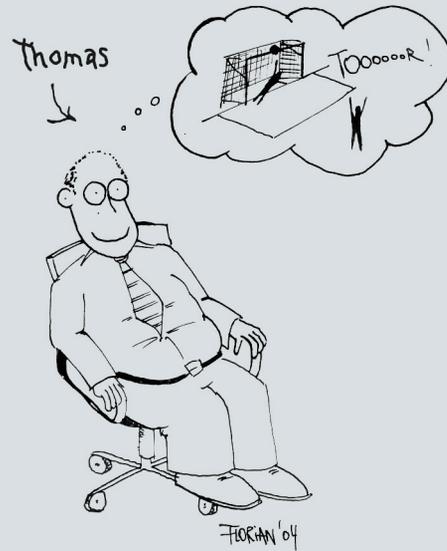
Fall 3: „Clara“



Clara ist 24 Jahre alt, sie studiert, ist Fitnesstrainerin und für ihre Umgebung der Inbegriff von Sportlichkeit und Beweglichkeit. Irgendwann erzählt sie, dass sie kaum Skifahren kann, als kleines Kind rundlich und unспортlich war. Das „Schlüsselerlebnis“ einer kreativen Sportlehrerin, die Interesse an der Bewegung in ihr geweckt hat, hat Clara verändert.

Frage: Was können wir aus ihren Erfahrungen auf allgemeine Anforderungen umlegen?

Fall 4: „Thomas“



Thomas ist 38 Jahre alt, als er „jung“ war, hat er viel Sport betrieben, auch im Verein und bei diversen Wettkämpfen, er erzählt gerne darüber. Heute ist er „im Managementbereich“, sein Arbeitstag ist lang, offizielle Arbeitssessen an der Tagesordnung – seine Figur zeigt erste deutliche Rundungen ...

Frage: Wäre verpflichtender Sport am Arbeitsplatz das richtige Mittel für Thomas oder gibt es Alternativen?

Folgende Antworten wurden im Forum erarbeitet und formuliert:

- ▶ Die Rückmeldung an die kreative Sportlehrerin ist wichtig – Lob und Erfolgsbestätigung als Anreiz für künftige Tätigkeit

Folgende Antworten wurden im Forum erarbeitet und formuliert:

- ▶ Sport am Arbeitsplatz (Fitnessstraining im Büro und/oder „Lift abstellen“)
- ▶ Anreize sind eigene Gesundheit, Ermäßigungen
- ▶ Gemeinsame Aktivitäten mit Familie/Kindern
- ▶ Status – Ausstrahlung: sportliches Aussehen, ...



Fotos: IFAU





und Publikationen bietet der Arbeitskreis in Form eines Beratungskatalogs Hilfestellung für Schulen, die selbst Initiative ergreifen, um ihre Pausen- und Schulfreiräume zu verbessern und auf ihre Bedürfnisse abzustimmen. Der Beratungskatalog steht unter dem Motto „Hilfe zur Selbsthilfe“ und bietet Schulen ein vielfältiges Beratungsangebot, das auf den unterschiedlichen Fachkenntnissen der Mitglieder beruht. Das Beratungsangebot zur Entwicklung eines individuellen Schulfreiraumkonzeptes für die Schule umfasst einerseits einen modellhaften, qualitätssichernden Prozessablauf, bestehend aus 3 Bausteinen (Einstieg, Partizipation und Konzeptfindung), andererseits spezielle Angebote zur Umsetzung der Konzepte bzw. zur Weiterentwicklung der Nutzung. Der Beratungskatalog kann im ÖISS angefragt werden oder auf der Homepage des Arbeitskreises unter www.schulfreiraum.com gratis heruntergeladen werden.

Initiative Schulfreiräume – Freiraum Schule

Aktionsräume von Kindern und Jugendlichen nehmen im unmittelbaren Wohnumfeld ab. Sie verbringen immer mehr Zeit in der Schule, sei dies im Unterricht oder bei der Nachmittagsbetreuung im Hort. Vor dem Hintergrund gesundheitlicher Probleme, mangelnder Sozialkompetenz, steigender Aggressionsbereitschaft sowie motorischer und koordinativer Schwächen unserer Kinder kommt der Qualität schulischer Freiräume immer größere Bedeutung zu.

Daher wurde im Jahr 2000 im ÖISS der Arbeitskreis „Schulfreiräume“ als Koordinationsstelle für Fragen und Initiativen zur Freiraumgestaltung eingerichtet. Der Arbeitskreis ist interdisziplinär besetzt und umfasst VertreterInnen von Gebietskörperschaften ebenso wie freiberufliche Landschafts-, Spiel- und SportplatzplanerInnen und ExpertInnen auf dem Gebiet der Mehrfachnutzung sowie ParkbetreuerInnen und Spiel- und UmweltpädagogInnen. Neben Veranstaltungen



Fotos: Karin Schwarz-Viechtbauer





Fotos: Margarethe Tschannett

Initiative Indoorspielräume

„Die Erfahrungen, die Kindern in veränderbar gestalteten Spielräumen ermöglicht werden, beeinflussen die Kreativität und die gesamte Persönlichkeit des Kindes positiv.“ (Margarethe Tschannett, Judith Heissenberger in der ÖISS-Richtlinie „Indoorspiel- und Bewegungsräume“)

Wenn sich die Betreibenden von Wohnhausanlagen oder von Kindergärten bisher daran machten, ihre Spielräume bzw. ihre Bewegungsräume auszustatten und aufzuwerten, sind zahlreiche Fragen aufgetaucht. Diese Fragen hatten zum einen mit der Ausstattung zu tun: Wie ist ein zumeist nicht ausreichend großer Raum sinnvoll auszustatten, um den alltäglichen Anforderungen in einem Kindergarten oder in einem Wohnhaus zu entsprechen? Zum anderen waren bis dato viele Fragen zur Sicherheit dieser Räume ungeklärt. Das ÖISS hat auf diese offensichtliche Problematik reagiert und in einem interdisziplinär besetzten Arbeitskreis eine Richtlinie zum Thema erarbeitet. Diese sollte bei Planung und Bau von Bewegungsräumen in Kindergärten und von Spielräumen in Wohnhausanlagen umgesetzt werden, um Funktionsfähigkeit und Sicherheit zu gewährleisten.

Einleitung und Kapitel 1 sind den Spiel- und Bewegungsbedürfnissen von Kindern und Jugendlichen gewidmet. Im Bewusstsein, dass die Entwicklung jedes Kindes individuell verläuft und „jedes Kind seine eigene Uhr hat“, konnten dennoch Spielbedürfnisse in Abhängigkeit von Altersgruppen formuliert und so die Grundlage für Ausstattungsempfehlungen geschaffen werden. Multifunktionalität sowie Veränderbarkeit und damit Möglichkeiten zum Selberbauen und Umgestalten sind die Grundphilosophien des Kapitels „Ausstattung“ und entsprechen den Anforderungen eines alltagsinteressanten Spiels. Dabei werden einfache Grundausstattungen für 0- bis 10-Jährige, abgestimmt auf die Altersgruppen von Kindergärten und Horten, und

für über 10-Jährige definiert. Diese sind durch Zusatzangebote, die je nach Alter stärker differenziert sind, zu ergänzen. Kapitel 3 der Richtlinie beschreibt die baulichen Anforderungen von Bewegungsräumen in Kindergärten und von Spielräumen in Wohnhausanlagen. Alle Anforderungen an Planung und Bau sind nur so gut, wie nachhaltig sie auch im Betrieb umgesetzt werden können. Daher spricht der Arbeitskreis in Kapitel 4 Hinweise für Betrieb, Inspektion und Wartung aus.

Wenn man sich vergegenwärtigt, dass beispielsweise die Bauordnung für Wien (§ 68 lit. P) den Ersatz gesetzlich vorgeschriebener Spielplätze in Wohnhausanlagen durch Indoorspielräume ermöglicht, wird die Bedeutung einer Richtlinie, deren Umsetzung eine Qualitätssicherung von Spielräumen bedeutet, evident.

Die ÖISS-Richtlinie „Indoorspiel- und Bewegungsräume“ kann im ÖISS unter **01/505 88 99/10-15** bzw. **www.oeiss.org** angefragt werden.





Foto: IFAU

Bewegung und Risiko

In dem Workshop „Mehr Sicherheit durch mehr Bewegung“ erörterte „wien sicher!“ gemeinsam mit PädagogInnen und RaumplanerInnen die Dringlichkeit, bei Kindern die „Bewegungskompetenz“ zu fördern. Durch mehr Sicherheit in der Bewegung verringert sich das Unfallpotenzial der Kinder. Unfallprävention kann nur dort stattfinden, wo Kinder nicht unter einen Glassturz gestellt werden, sondern Bewegungskompetenz erlangen können. Denn bewegungsungeübte Kinder sind unfallgefährdeter als bewegungssichere, und um Unfälle zu vermeiden ist es wichtig, die Bewegungsfähigkeit und -fertigkeit unserer Kinder zu fördern. Zur Erlangung von Bewegungskompetenz setzt man in der Unfallprävention auf mehreren Ebenen der Entwicklung an:

Körperliche Entwicklung:

- Entwicklung der Grobmotorik
- Entwicklung des Nervensystems
- Entwicklung der Muskulatur
- Stärkung des Herz-Kreislauf-Systems

Kognitive Entwicklung:

- Wahrnehmung
- Gleichgewichtssinn
- Konzentrationsfähigkeit
- Hand-Augen-Koordination
- Zusammenspiel der linken und rechten Hemisphären
- Erlernen fundamentaler Bewegungsabläufe

Emotionale Entwicklung:

- Aufbau einer selbstbewussten Identität
- Körperbewusstsein schaffen
- Bereitschaft zur Übernahme von Verantwortung
- Sicherer Umgang mit der Umwelt
- Konfliktbewältigung
- Aggressionsabbau
- Risikobereitschaft

Weitere Veranstaltungen zum Thema „Mehr Sicherheit durch mehr Bewegung“ sind gemeinsam mit dem Institut „Sicher Leben“ und den Bildungsanstalten für Kindergartenpädagogik geplant.

Bedeutung der Motorik aus entwicklungspsychologischer Sicht

Eine der wesentlichsten Grundlagen menschlicher Entwicklung ist die Möglichkeit sich zu bewegen. Je jünger ein Kind ist, umso mehr nimmt es seine Welt über seinen Körper wahr. Haptische und taktile Reize vermitteln dem Säugling eine Vorstellung von sich und seiner Umwelt. Er kann über seinen Körper und seine Sinne Kontakt zu seiner dinglichen und sozialen Umwelt herstellen. Er lernt Beziehungen zwischen Innenwelt und Außenwelt aufzubauen.

Die Erkenntnis, einen eigenen Körper zu haben, über diesen verfügen und mit diesem agieren zu können, ist eine der wichtigsten Erfahrungen für den Aufbau einer selbstbewussten und selbstbestimmten Identität.

Stetig verringert sich der Lebensraum, der unseren Kindern für Bewegung zur Verfügung steht. Zu kleine Kinderzimmer und Wohnungen, verbaute Städte sowie die Tendenz, schon sehr jungen Kindern kognitives und intellektuelles Spiel- und Lernmaterial anzubieten, führt zu einer Verarmung der kindlichen Bewegung sowie zu Entwicklungs- und Verhaltensstörungen. Immer mehr Kinder verbringen viel Zeit vor Bildschirmgeräten.

Dabei kommt es kaum zu spontanen Eigenaktivitäten, und die Wahrnehmung bleibt auf akustische und visuelle Reize beschränkt. Sinneserlebnisse wie fühlen, riechen, betasten oder begreifen sind nicht möglich. Das – besonders nach langem Fernsehen etc. – auffallend starke Bedürfnis nach Bewegung und Abreagieren kann oder darf oft nicht befriedigt werden und führt dann direkt in einen Kreislauf von Aggression, Unlust, Strafen, Verhaltensauffälligkeiten und Frustrationen ...

Je mehr Sinne an Spiel- oder Lernprozessen beteiligt sind, umso nachhaltiger und eindrücklicher sind die gewonnenen Informationen und Erfahrungen.

Hier erhält der Kindergarten als familienergänzende Institution eine ganz wesentliche Bedeutung. Bewegung ist die Erfahrungs- und Lernform des Vorschulkindes. Die Möglichkeit zum Selbertun, zum Ausprobieren und zur Exploration ist eine wesentliche Voraussetzung für die kindliche Entwicklung. Kinder erleben sich und ihre Umwelt ganzheitlich, Sinneseindrücke wollen mit dem ganzen Körper erlebt werden, Emotionen spiegeln sich körperlich wider. Kognitive

Prozesse sind umso eindrücklicher, je mehr sie mit Bewegungserfahrung verbunden sind.

Bewegungserlebnisse sind gleichzeitig immer auch psychomotorische Erlebnisse, die positiv oder negativ auf Körper, Geist und Seele wirken.

Bewegungserziehung bedeutet nicht nur Erziehung im Hinblick auf richtige Bewegung, vielmehr ist Bewegungserziehung Erziehung durch bzw. mit Bewegung.

Sozial-, Sach- und Selbstkompetenz können ganzheitlich und übergreifend durch sensomotorische Förderung und Bewegungserziehung gestärkt und erweitert werden. Sie kann sich die kindliche Neugier, das Explorationsverhalten und den Spieltrieb, Phantasie und Kreativität sowie die Bewegungs- und Nachahmungsfreude der Kinder zunutze machen und dadurch immer wieder neue Anregungen geben. Wichtig ist es, die Anregungen und Ideen der Kinder zuzulassen und aufzugreifen. Oft genügt es, Material anzubieten und die Kinder damit experimentieren zu lassen.

Physische Entwicklung im Vorschulalter

Psychomotorische Förderung – ein neuer Weg der Unfallverhütung im Kindergarten. Voraussetzung einer sinnvollen Förderung und Unfallprävention ist die Kenntnis und Beachtung der kindlichen Motorik und deren Entwicklung. Viele Misserfolge und Rückschläge bei der Bewegungserziehung könnten vermieden werden, wenn das Angebot mehr den jeweiligen Fähigkeiten und Fertigkeiten der Kinder angepasst wäre. Besonders zwischen dem dritten und sechsten Lebensjahr ist eine starke Veränderung der kindlichen Anatomie zu beobachten. Körpergröße und Gewicht nehmen zu, Proportionen und Körperbau wandeln sich beträchtlich. Am auffallendsten im Vorschulalter bei Buben und Mädchen ist die Verlängerung der Gliedmaßen im Verhältnis zum Rumpf.

Beim jungen Kindergartenkind beobachten wir einen überproportional großen Kopf, kurze Arme und Beine sowie einen vorgewölbten Bauch. Im vierten Lebensjahr beginnt sich der Körper zu strecken, Arme und Beine werden länger, Brustkorb und Taille formen den bisher eher formlosen Rumpf. Die Wachstumsgeschwindigkeit verringert sich wesentlich. 75 % der Gewichtszunahme im fünften Lebensjahr lässt sich auf das vermehrte Muskelwachstum zurückführen. Durch dieses starke Wachstum wird das noch reichlich vorhandene Unterhautfettgewebe verdrängt, so dass es damit zu einer Streckung der Körperform kommt. In dieser Zeit nimmt auch die motorische Geschicklichkeit deutlich zu. Dieser erste Gestaltwandel (Veränderung von der Kleinkindform zur Schulkindform) ist ca.

mit dem siebenten Lebensjahr abgeschlossen. Damit der Babyspeck auch wirklich endgültig abgebaut wird und nicht zusätzlich zum Muskelgewebe erhalten bleibt, muss den Kindern ein Übermaß an verschiedensten Bewegungsmöglichkeiten geboten werden.

Kinder in diesem Alter haben ein fast unstillbares Bedürfnis an Bewegung und treiben damit die rasante Entwicklung motorischer Fertigkeiten voran. Diese Verbesserung resultiert aus der Kombination von körperlicher Reifung und übedem Lernen. Für diese Fortschritte sind drei Faktoren verantwortlich:

- Das Erlangen willentlicher Kontrolle über die Bewegungen der verschiedenen Körperteile – wichtig zum Beispiel für den sicheren Umgang mit Dreirädern oder Fahrrädern, denn Treten und Lenken muss gleichzeitig und unabhängig voneinander möglich sein.
- Der Erwerb einer konkreten Vorstellung vom eigenen Körper – so schützt etwa das internalisierte Wissen um die eigene Körpergröße vor dem Anschlagen des Kopfes, das Wissen um die eigene Körperkraft ermöglicht sicheres Klettern oder auch den Kräfteinsatz beim Raufen und Rangeln.
- Die Fähigkeit zur Koordination von beiden Körperhälften. Um zum Beispiel einen Ball sicher zu fangen, müssen die Bewegungen beider Arme gut aufeinander abgestimmt werden können.

Im Laufe der Volksschulzeit verbessern sich Genauigkeit und Geschwindigkeit der Bewegungen und die Reaktionsfähigkeit der Kinder noch weiter. Der Grundstein für eine gute, ausgeglichene motorische Entwicklung wird aber in den Jahren zuvor gelegt!

Ein ausreichendes und vielfältiges Angebot an Bewegungsmöglichkeiten ist Voraussetzung für eine optimale Entwicklung der Muskulatur! Bei mangelndem Bewegungsangebot und unzureichender Förderung wird die Fettbildung begünstigt und das Muskelwachstum unterdrückt.

Zuerst werden die großen Muskeln ausgebildet, dann die kleinen. Parallel dazu entwickelt sich die Grob- und darauf aufbauend die Feinmotorik. Bei jüngeren Kindern sind besonders die Bauch-, Rumpf- und Armmuskeln noch relativ schwach entwickelt. Bewegungen und Bewegungsabläufe, die den ganzen Körper beziehungsweise große Teile davon mit einbeziehen und meist einen großen Kräfteinsatz fordern, fallen in den Bereich der Grobmotorik.

Die Feinmotorik ist für alle feinen, raschen und präzisen Bewegungen verantwortlich, die vornehmlich von kleineren Körperteilen, wie z. B. Fingern, ausgeführt werden. Auch das Erlernen neuer Bewegungsab-

läufe folgt diesem Muster. Nachdem sich ein Grobmuster der neuen Bewegung gebildet und sich stabilisiert hat, beginnt quasi die „Feinarbeit“, um diesen neuen Bewegungsablauf möglichst optimal der Zielvorstellung anzupassen. Die Feinmotorik, zu deren Aus- und Weiterbildung viel Aufmerksamkeit und Training nötig ist, ist im Bewegungsgedächtnis weniger gut verankert als die Grobmotorik, weshalb sie bei mangelnder Übung rasch wieder verloren geht.

Grobmotorische Bewegungen wie Stiegen steigen oder Rad fahren werden im Gegensatz zu feinmotorischen Tätigkeiten, wie Klavier spielen oder Masche binden, nicht verlernt oder vergessen. Eine Voraussetzung für die schnelle und genaue Ausführung von Bewegungen ist die neurologische Reifung. Obwohl mit dem dritten Lebensjahr das Nervensystem anatomisch zu fast 90 % entwickelt ist, kommt es in den folgenden Jahren zu einer zunehmenden Differenzierung der Hirnzellen und zur Verzweigung und Verknüpfung aller Nervenzellen. Die zunehmende Reifung des Gehirns, speziell des Kortex, beeinflusst nicht nur die Entwicklung der kindlichen Bewegung sehr wesentlich. Auch die von hier ausgehenden Erregungsprozesse nehmen zugunsten von Hemmungsprozessen ab.

Diese enorme Entwicklung des Nervensystems bedarf der ständigen und vielfältigen Stimulation durch die Umwelt. Kinder müssen ausreichende Möglichkeiten haben, diesbezügliche Erfahrungen zu machen, allerdings ohne Leistungsdruck oder Erfolgszwang, sei es durch Erwachsene (etwa zu ehrgeizige Eltern) oder andere Kinder.

Das impulsive und oft unkontrolliert erscheinende Verhalten junger Kindergartenkinder ist ein sichtbares Zeichen für die noch unausgereiften Kontrollmechanismen. Obwohl diese Kinder sehr genau wissen, dass man nicht über die Straße laufen darf, werden sie trotzdem impulsiv dem Ball nachlaufen. Die einzige wirkungsvolle Unfallprävention ist das Wissen der Erwachsenen um entwicklungsbedingtes Verhalten und die entsprechende Bedachtnahme darauf!

Ebenso wie das Nervensystem und die Muskeln braucht das Herz-Kreislauf-System sowie das Atmungssystem ständige Impulse zu seiner optimalen Entwicklung. Bewegungen, vor allem länger andauernde, bedürfen einer gut ausgebildeten und funktionierenden Atmung und Herztätigkeit. Kinder im Vorschulalter können kurze hohe Belastungen jedoch mit ausreichenden Pausen gut verkraften. Übung und Training tragen wesentlich zur Verbesserung und Entwicklung von Herz und Lunge bei.

Zusammenfassung:

Die anatomische Entwicklung des Vorschulkindes ist

gekennzeichnet durch den ersten Gestaltwandel, einer qualitativen Zunahme an Muskel- und Nervengewebe sowie der Verstärkung des Herz-Kreislauf- und des Atmungssystems. Abhängig ist diese Entwicklung vom Ausmaß der Anreize durch die Umwelt. Mangelnde Förderung führt zu Entwicklungsrückständen und Retardierungen in fast allen Bereichen.

Entwicklung der Motorik

Motorik ist die Gesamtheit aller Bewegungen im Zusammenspiel von Wahrnehmung, Umwelterleben und Agieren in Raum und Zeit. Je jünger ein Kind, umso mehr überwiegen grobmotorische Aktivitäten, wie etwa Krabbeln, Laufen, Klettern oder Springen. Mit zunehmendem Alter nehmen feinmotorische Aktionen an Quantität und Qualität zu, unter anderem alle zielgerichteten Bewegungen wie z. B. genaues Greifen, Werfen und Fangen, Zeichnen, Schneiden und Fädeln. Bewegungsentwicklung umfasst zwei untrennbar miteinander verbundene Bereiche. Der eine ist der grundlegende Bereich der motorischen Fähigkeiten wie Kraft, Ausdauer, Koordination, Gleichgewicht oder Schnelligkeit. Sie sind stark von physiologischen Faktoren abhängig (Entwicklung der Muskel, neurologische Reifung, ...). Motorische Fertigkeiten bauen auf diese Fähigkeiten auf und sind stark übungs-, erfahrungs- und situationsabhängig. Sie können durch Training und vielfältige Erfahrungen langfristig und nachhaltig beeinflusst werden.

Motorische Fähigkeiten

Die Entwicklung und Ausbildung grobmotorischer Fähigkeiten stehen in engem Zusammenhang mit der anatomischen Reifung. Konditionelle Fähigkeiten wie Kraft, Ausdauer und Schnelligkeit, sowie koordinative Fähigkeiten wie Gleichgewicht, Geschicklichkeit und Körperkoordination stehen in Zusammenhang mit Aufbau der Muskel, des Herz-Kreislauf-Systems und der neurologischen Struktur.

Konditionelle Fähigkeiten

- Durch ständige Beanspruchung der Muskel wird Kraft trainiert. Eine Zunahme an Körperkraft erfolgt allerdings erst bei einer Muskelbeanspruchung über den täglichen Gebrauch hinaus. Beim Tauziehen zum Beispiel wird mehr Körperkraft gefordert als im „normalen“ Alltag.
- Auch die Ausdauer wird durch entsprechende Belastung des Organismus gefördert. Besonders die Atmung und das Herz-Kreislauf-System sind verantwortlich für die Widerstandsfähigkeit des Körpers gegen Erschöpfung bei längerer Anstrengung. Je motivierender Bewegungsangebote sind, umso eher ist die Bereitschaft zu ausdauerfordernden Tätigkeiten zu erwarten.
- Die Schnelligkeit, verantwortlich für das Tempo von Bewegungen, ist abhängig vom Muskelaufbau und





Motorische Fertigkeiten

Die Ausprägung motorischer Fertigkeiten ist stark abhängig vom Ausmaß motorischer Fähigkeiten, die aber wiederum durch entsprechende Fertigkeiten verbessert werden können. Durch wiederholtes Ausführen werden Fertigkeiten, die zuerst in einer Grobform angelegt sind, immer weiter verfeinert, bis sie die erwünschte Ausformung erreicht haben. Gehen, Laufen und Springen sind alltagsnahe Bewegungen, die bis zum Ende der Kindergartenzeit gut ausgeprägt sein sollten. Laufen und Rennen ist eine komplexe Bewegungsabfolge, die beim jungen Kind eine typische Form aufweist. Die Beine werden nur wenig gestreckt und vom Boden abgehoben, der Fuß mit der ganzen Sohle aufgesetzt. Dadurch stolpern diese Kinder leicht über auch nur kleinere Bodenunebenheiten. Krippenkinder sollten daher Spielplätze mit eher ebenen Böden zur Verfügung haben. Die Koordination der Arm- und Beinbewegungen, die bei zwei Drittel der Dreijährigen noch mangelhaft ist, sollte aber vom Schulkind ausreichend beherrscht werden. Durch die noch wenig ausgebildeten Fähigkeiten, wie Kraft und Körperkoordination beim jungen Kindergartenkind, kommt es beim Springen abwärts häufig zu harten Landungen, die ein hohes Unfallrisiko beinhalten.

Wie schon früher erwähnt, hat hier die Umwelt des Kindes einen wesentlichen Beitrag zur Unfallverhütung zu leisten. Durch geeignete Maßnahmen wie weicher, federnder Boden und richtigem Vorbild kann Verletzungen vorgebeugt werden. Gerade bei Abwärtsprüngen werden jüngere Kinder oft durch das Vorbild der älteren Kinder dazu verleitet, ein zu großes Risiko einzugehen.

Werfen und besonders das Fangen bedürfen komplexer sensomotorischer Fertigkeiten, die erst im sechsten Lebensjahr ausreichend entwickelt sind. Die Verwendung von Softbällen kann viel dazu beitragen, den Kindern die Angst vor dem Ball und einer eventuell damit verbundenen Verletzung zu nehmen. Alle Entwicklungsprozesse, die nicht überwiegend auf Reifung beruhen, können durch entsprechende Angebote gefördert werden. Besonders die Ausformung motorischer Fertigkeiten sind stark übungsabhängig. Motorische Defizite sind häufige Ursache von Kinderunfällen. Im Rahmen einer Untersuchung zur Überprüfung von Fördermaßnahmen zur Reduktion von Unfällen im Kindergartenalltag wurde eine deutliche Verbesserung der motorischen Leistung durch ein zusätzliches Bewegungsangebot von nur fünfzehn Minuten erreicht. Besonders motorisch schwache Kinder zeigten überproportional hohe Verbesserungen ihrer Leistungen. Interessant war die Tatsache, dass auch regelmäßiges Schwimmen (eine Stunde pro Woche) ebenfalls eine Steigerung der motorischen Leistung bewirkte.

der Entwicklung des Nervensystems. Besonders die Aktions- und Reaktionsschnelligkeit ist bei den Dreijährigen noch sehr gering. Sie nimmt aber aufgrund der Entwicklung des Nervensystems und entsprechenden Übungsangeboten bis zum sechsten Lebensjahr stark zu.

Koordinative Fähigkeiten

Die Körperkoordination zählt, so wie die Geschicklichkeit und das Gleichgewicht, zu den koordinativen grobmotorischen Fähigkeiten, deren Grundlage das reibungslose Zusammenspiel aller senso-neuro-muskulärer Funktionen ist. Gerade in diesem Bereich ist die Förderung motorischer Geschicklichkeit von großer Bedeutung, da versäumte Entwicklungen auf diesem Gebiet kaum mehr aufzuholen sind.

Besonders zwischen dem vierten und fünften Lebensjahr ist eine starke Zunahme an Geschicklichkeit und Körperkoordination zu beobachten. Wie schon in all den anderen erwähnten Bereichen ist auch hier das neuromuskuläre Wachstum für den enormen Zuwachs an Leistungsfähigkeit mitverantwortlich.

Sensomotorik ist das Zusammenspiel von Sinnesorganen und Muskeln. Neurologische Funktionen sind mitverantwortlich für die Verarbeitung von Reizen.

Zusammenfassung:

Alle konditionellen und koordinativen Fähigkeiten sind abhängig von der muskulären, sensorischen und neurologischen Reifung sowie der Ausbildung der Atmung und des Herz-Kreislauf-Systems. Ab dem vierten Lebensjahr kommt es in den meisten Bereichen zu einem enormen Leistungszuwachs, der durch genügend Übung und Training gefördert werden muss.

Literatur:

Auszüge aus der Informationsmappe „Mehr Sicherheit durch mehr Bewegung“ (Unfallprävention und Sicherheitserziehung durch ganzheitliche Förderung im Kindergarten) des Instituts „Sicher Leben“, Wien 2001



Dr. Boje Maassen

Jahrgang 1939, Handwerkerausbildung, Diplompädagoge, Lehrer an Grund-, Haupt- und Realschulen, seit 1969 im Schuldienst an Grund- und Hauptschulen mit Einsatz an Realschulen, ab 1987 Lehraufträge, seit 1990 abgeordnete Lehrkraft und ab 1995 fester Mitarbeiter an der heutigen Universität Flensburg, tätig in der Lehrerbildung, Schwerpunkte: Didaktische Modelle, Handlungstheorie und Konstruktivismus, Naturerleben (darüber promoviert);

Universität Flensburg

D-24943 Flensburg, Auf dem Campus 1

E maassen@uni-flensburg.de

www.uni-flensburg.de

Gerald Koller

Pädagoge, Geschäftsführer des Büro VITAL in Steyr; national und international als Fachberater, Projektentwickler, Referent und Autor im Bereich „Kommunikation und Gesundheit“ tätig; Entwickler und focal point von „risflecting: Rausch- und Risikopädagogik“;

Büro Vital

A-4400 Steyr, Fabrikstraße 39

E buerovital@aon.at

Mag. Dr. Rosa Diketmüller

geboren 1968 in Wolfsbach (NÖ); Assistenzprofessorin am Zentrum für Sportwissenschaft und Universitätssport der Universität Wien, Abt. Bewegungs- und Sportpädagogik; Studium der Lehramtsfächer Leibeseziehung, Geographie und Informatik mit mehrjähriger Unterrichtstätigkeit an Schulen. Arbeitsschwerpunkte in Forschung und Lehre: Sportpädagogik, Sport und Bewegung mit älteren Menschen, Frauen- und Geschlechterforschung, Gesundheitsförderung; Initiatorin der österreichweiten Plattform „Frauen im Sport“, Schriftleitung der Zeitschrift „Mädchen im Turnsaal“ und des „Spectrum der Sportwissenschaften“. Fortbildungen u. a. zu Themenbereichen Spiele, Raumnutzung und Bewegung, geschlechtersensibles Anleiten und Unterrichten, Bewegungsarbeit mit älteren Menschen;

Universität Wien, Zentrum für Sportwissenschaft und Universitätssport

A-1150 Wien, Auf der Schmelz 6a

E rosa.diketmueller@univie.ac.at

www.univie.ac.at/bespaed

Prof. Dr. Renate Zimmer

Schwerpunkte in Lehre und Forschung:

„Bewegte Schule“ (Grundschule, weiterführende Schulen), Konzepte der Sport- und Bewegungserziehung im Elementar- und Primarbereich, Motorik und Persönlichkeitsentwicklung, Lehrerverhalten im Sportunterricht, Soziales Lernen im Sport, Entwicklung und Bedeutung der Wahrnehmung, Ästhetische Erziehung, Spielraumgestaltung, Motodiagnostik/Motorische Testverfahren, Konzepte des Sportförderunterrichts, Psychomotorik, Therapeutische Wirkungen von Bewegung, Spiel und Sport, Didaktische Konzepte von Tanz und Jazztanz, Entwicklung audiovisueller Medien;

Universität Osnabrück

Fachbereich 3/Sport und Sportwissenschaft

D-49080 Osnabrück, Sportzentrum, Jahnstraße 41

E rzimmer@uni-osnabrueck.de

www.sport.uni-osnabrueck.de

Dr. Susanne Oyrer

geboren 1966 in Wien, Stammberberuf: Geologin, seit 1999 für IFAU und Nationalpark Kalkalpen freiberuflich als Naturpädagogin tätig; Naturpädagogische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen; Erwachsenenfortbildungen: Seminare, PI-Seminare, Trainerin im Lehrgang Outdoor Education; Seit 2003: Lehrerin für Alexanderbewegung (Körperarbeit nach F. M. Alexander): bewusster Gebrauch unseres Körpers, um Haltungsschäden vorzubeugen bzw. entgegenzusteuern; Arbeit mit Einzelpersonen und Kleingruppen, „Alexander-technik direkt am Arbeitsplatz“ für Firmen, Lehrerin für süd-indischen Tanz (Bharatanatyam);

IFAU – Institut für Angewandte Umweltbildung

A-4400 Steyr, Wieserfeldplatz 22

E office@ifau.at

www.ifau.at

Dipl.-Ing. Karin Schwarz-Viechtbauer

Architektin, Studium an der TU Wien, Leitung des Schulbau-referats des ÖISS – Österreichisches Institut für Schul- und Sportstättenbau; 1991 – 1997 Universitätsassistentin am Institut für Raumgestaltung der TU Wien, seit 1992 freiberufliche Tätigkeit in Arbeitsgemeinschaft, aktueller Schwerpunkt im Bereich „öffentlicher Raum“ und Platzgestaltung, seit 1999 im ÖISS, Arbeitsschwerpunkte: Schulbau, Spielplätze, Schulfreiräume, Sporthallen- und Sportplatzplanung, Schul-möbel, Niedrigenergiekonzepte, Barrierefreiheit;

ÖISS – Österreichisches Institut für Schul- und Sportstättenbau

A-1040 Wien, Prinz-Eugen-Straße 12

E schwarz@oeiss.org

www.oeiss.org

Dipl.-Ing. Sabine Gstöttner

Abschluss des Studiums Landschaftsplanung und Land-schaftspflege an der Universität für Bodenkultur; 1993 – 1997 freie Mitarbeiterin im Architektur Büro Hempel & Hempel als Konsulentin für Landschaftsökologie und Landschaftsplanung, 1997 – 1998 beschäftigt in dem Verein „die umweltberatung“, Aufgabenbereich: nachhaltige Stadt- und Regionalentwicklung, 1998 – 2000 beschäftigt bei Havel & Partner Sportstättenplanung, Aufgabenbereich: Entwürfe, Studien, Erstellung von Planunterlagen für Außen-sportanlagen, seit 1998 Technisches Büro für Landschafts-planung und Landschaftspflege, Arbeitsschwerpunkte: parti-zipative Stadtforschung & Stadtplanung (PASTA), Kunst im öffentlichen Raum und Arbeitsphilosophie: Unsere Arbeit bewegt sich zwischen Kunst & Planung;

Technisches Büro für

Landschaftsplanung und Landschaftspflege

E sabine.gstoettner@vienna.at



IFAU



Das Institut für Angewandte Umweltbildung – IFAU mit Sitz in Steyr/OÖ ist ein privater, unabhängiger Verein, der sich seit seiner Gründung im Jahre 1989 mit Bildungsarbeit im Bereich des Natur- und Umweltschutzes beschäftigt.

Zielsetzung der Organisation ist es, über den Weg der Bildung einen Beitrag zur nachhaltigen Entwicklung zu leisten.

Schwerpunkte der Arbeit

Das Institut agiert in mehreren Arbeitsbereichen, die allesamt einen stark angewandten Aspekt beinhalten.

- Bildungsveranstaltungen für Kinder und Jugendliche
- Aus- und Weiterbildungen im Bereich Umweltbildung
- Partizipative Gestaltung naturnaher Spiel- und Freiräume
- Bildungsprogramm
- Organisation von Tagungen, Symposien, ...
- Umweltbildungsprojekte
- KinderUni Steyr
- Diverse EU-Projekte



IFAU – Institut für Angewandte Umweltbildung

A-4400 Steyr, Wieserfeldplatz 22

T +43(0)7252/811 99-0 F +43(0)7252/811 99-9

E office@ifau.at

www.ifau.at

inspirin

inspirin

Kommunikation, Intervention, Planung

Das Büro existiert seit 1998 und wird als technisches Büro für Landschaftsplanung und Landschaftspflege geführt.

Arbeitsschwerpunkte

- Raumwahrnehmung und Raumerfahrung
- partizipative Stadtforschung & Stadtplanung (PASTA)
- Kunst im öffentlichen Raum

Arbeitsphilosophie

inspirin bewegt sich zwischen Kunst & Planung. Ziel von inspirin ist es, Lebensräume zu schaffen, die eine hohe Attraktivität auf ihre NutzerInnen ausüben. Diese Anziehungskraft fördert die Identifikation der Beteiligten mit diesen Räumen. Mit unserer Arbeit versuchen wir Räume neu zu interpretieren und neu erlebbar zu machen. Wichtig ist uns das Loslösen von Normen, um zu unkonventionellen Ergebnissen gelangen zu können.



inspirin

Dipl.-Ing. Sabine Gstöttner

E sabine.gstoettner@vienna.at

ÖISS



Das ÖISS (Österreichisches Institut für Schul- und Sportstättenbau) ist eine Stiftung des Bundes sowie aller Bundesländer und wurde 1964 auf OECD-Empfehlung gegründet, um als Plattform für Bund und Länder ein „Kompetenzzentrum“ für den Schul- und Sportstättenbau zu bilden.

Aufgaben

- Beratung von BauherrInnen, PlanerInnen und BetreiberInnen von Schulen, Sport- und Freizeitanlagen bei Neubau, Erweiterung und Sanierung, aber auch bei Fragen der Erhaltung, Wartung und Pflege
- Gutachterliche Funktion: Prüfung von Planungen – Qualitätssicherung für Förderungsgelder
- Herausgabe der Fachzeitschrift „Schule & Sportstätte“ (4x jährlich) – Verteiler an die österreichischen Gemeinden
- Zurverfügungstellung eines Dokumentationszentrums – Fachbibliothek
- Fortschreibung des österreichischen Sportstättenplans (Sportstättenstatistik)
- Erarbeitung und Herausgabe allgemeingültiger Grundlagen (Richtlinien, Empfehlungen) für Planung, Bau und Betrieb von Schulen, Sport- und Freizeitanlagen sowie die Vergabe von Forschungsaufträgen für diese Zwecke
- Mitarbeit bei der Erstellung und Überarbeitung von einschlägigen Normen auf nationaler und internationaler (europäischer) Ebene
- Durchführung von Tagungen, Lehrgängen und Informationsreisen; Internationale Kontakte, Erfahrungsaustausch



ÖISS – Österreichisches Institut für Schul- und Sportstättenbau

A-1040 Wien, Prinz-Eugen-Straße 12

T +43(0)1/505 88 99 F +43(0)1/505 88 99-20

E office@oeiss.org

www.oeiss.org

Institut für Erlebnispädagogik



Die „Parkbetreuung“ in Margareten wird seit nunmehr 10 Jahren vom Institut für Erlebnispädagogik (IFEP) durchgeführt. Mittlerweile werden ganzjährig für Kinder, Jugendliche und SeniorInnen Angebote gesetzt. Im Vordergrund steht dabei die Schaffung eines lebenswerten Freiraums für alle ParknutzerInnen, die geschlechtsspezifische Förderung, Prävention und Partizipation.



IFEP – Institut für Erlebnispädagogik

Kontaktperson Ronny Wolf

A-1030 Wien, Rennweg 79

T +43(0)1/604 21 96-19

www.parkbetreuung.org



Büro VITAL

VITAL

wien sicher!

wien sicher!

Das Büro VITAL ist der Geschäftssitz des Vereins für Prävention und Partizipation. Zentrale Aufgaben liegen in der Entwicklung von innovativen Bildungsinhalten und deren Vermittlungsformen (Projekte, Lehrgänge, Events) im Brückenbereich von Kommunikation und Gesundheit sowie im Aufbau und der Betreuung von nationalen und internationalen Netzwerken. Im Büro VITAL Steyr sind 4 MitarbeiterInnen beschäftigt. Geschäftsführer ist Gerald Koller, international bekannter Experte für Gesundheitsbildung und interkulturelle Zusammenarbeit.

Unsere Angebote

- Infothek: Mehr als 300 Projektbeschreibungen, Literaturhinweise und ReferentInnen Tipps zur präventiven Jugendarbeit in Mitteleuropa
- Coaching von Entwicklungsprojekten und Einrichtungen
- Konzeption von Veranstaltungen (Tagungen, Seminare, Lehrgänge) zu Kommunikation und Gesundheit im europäischen Raum
- Moderationen von Veranstaltungen und interkulturellen Begegnungen
- Fachvorträge zu aktuellen Fragen der Lebens-, Beziehungs- und Gesellschaftskultur

Unsere Projekte

- Geschäftsführung des Österreichischen Bildungsforums für fördernde und präventive Jugendarbeit 1994 – 2002
▶ www.praev.net.at
- Inhaltliche Koordination/Fachberatung der europäischen Projekte euro peers, euro net, euro youth 1996 – 2003
- Konzepterstellungen und Lehrgangleitungen im gesamten mitteleuropäischen Raum
- Entwicklung und Koordination des Netzwerks „ris-reflecting“ zur Rausch- und Risikopädagogik
▶ www.risreflecting.at

Unsere PartnerInnen und AuftraggeberInnen

Europäische Union, Fonds Gesundes Österreich, UNDCP Vienna, LWL Münster, IBM Österreich, AVL, FH Pestalozzianum, Zürich, Land Tirol, Karl-Franzens-Universität Graz, Akzente Salzburg, Pädagogische Akademie Linz, Land Oberösterreich, Stadt Steyr, Stadt Wien, Provinz Bozen-Südtirol, Fürstentum Liechtenstein, Österreichischer Alpenverein, Narkone, Sarajevo, Jugendkultur.at, euro<26, NÖ-Landesakademie, OÖ Familienakademie, Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen, die Jugendreferate der österreichischen Bundesländer und viele weitere



VITA – Verein für Prävention und Partizipation

Büro: A-4400 Steyr, Fabrikstraße 39

T + F +43(0)7252/867 20

E buerovital@aon.at

Unfälle und ihre Folgen sind eine erhebliche Belastung für das österreichische Gesundheits- und Sozialsystem. Mehr als 300.000 Tage stationärer Spitalpflege in Wien werden durch Unfälle verursacht. Bisweilen sterben jährlich 475 Menschen an den Folgen von schweren Unfällen im Freizeit-, Sport- und Haushaltsbereich. Die Stadt Wien und Kostenträger des Gesundheitssystems akzeptieren die hohe Rate nicht länger. Neben den erheblichen Gesundheitskosten steht vor allem menschliches Leid im Vordergrund, das vermieden werden soll. Die Idee für das Projekt „wien sicher!“ basiert auf den Konzepten der überaus erfolgreichen Vorläufer wie „Sichere Josefstadt“ und „ganzschön sicher“ sowie dem Gemeinderatsbeschluss vom Oktober 2003. Die Präventionsarbeit stützt sich dabei auf eine breite Zusammenarbeit von lokalen Behörden, Organisationen, Vereinen und anderen Verbänden der Stadt Wien. Um Maßnahmen zu koordinieren, lokale Kenntnisse und Erfahrungen zu nutzen und den Aspekt der Unfallprävention in der täglichen Arbeit zu etablieren, wurde die Wiener Initiative für Unfallverhütung gegründet. Ziel der Wiener Initiative für Unfallverhütung „wien sicher!“ ist die Vermeidung von möglichen Gefahrpotenzialen und die Verringerung der jährlichen Unfallzahlen in der Stadt Wien. Dies wird durch gezielte Maßnahmen und Information sowie Zusammenarbeit mit MultiplikatorInnen erreicht.

Ziele

Unfallverhütung ist in jedem Alter ein wichtiges Thema. Kinder, Jugendliche und SeniorInnen sind dabei besonders gefährdet. Ausgehend von den häufigsten Unfalltypen und dem vorhandenen Know-how für Unfallverhütung entwickelt „wien sicher!“ Maßnahmen, welche in Zusammenarbeit mit MultiplikatorInnen umgesetzt werden.

- Anregung von möglichst vielen Institutionen wie Kindergärten, Schulen, Wohlfahrtseinrichtungen, ÄrztInnen, Vereinen, Handels- und Gewerbebetrieben, Medien, politischen TrägerInnen, Sicherheitsinformationen an ihre Zielgruppen weiterzugeben.
- Schaffung von lokalen Strukturen für Unfallverhütung, wie z. B. durch Änderungen im technischen Bereich oder Änderungen und Anregungen von Gesetzen und Verordnungen.
- Erhöhung der Zustimmung zur Unfallprävention und Akzeptanz des Themas Unfallverhütung sowie Bildung von Problembewusstsein und realistischer Gefahreneinschätzung bei allen BürgerInnen Wiens.



wien sicher! die wiener initiative für unfallverhütung

A-1031 Wien, Ölzeltgasse 3

T +43(0)1/402 19 16-0 F +43(0)1/402 19 16-30

E wiensicher@wiensicher.at

www.wiensicher.at



B

Bader Erich MA 56, *Wien*
 Baumann Sabine MA 42 Stadtgartenamt, *Wien*
 Baumgartner Michael Bezirksvorstehung Donaustadt, *Wien*
 Beleggratis Susanne, *Linz*
 Bliem Harald Fa. Moser Spielgeräte, *Thomatal*
 Bode Franziska Büro Cejka, *Wien*
 Boyer Nicole MA 42 Stadtgartenamt, *Wien*
 Brandstätter Ruth Stadtgartenamt Graz, *Graz*
 Burgstaller Petra, *Salzburg*

C

Ceplak Karl WienXtra, *Wien*
 Chea Huy MA 42, *Wien*

D

Herr Dallinger Magistrat Wr. Neustadt, *Wr. Neustadt*
 De Buck Jens Magistrat St. Pölten, *St. Pölten*
 Detzlhofer Anna, *Wien*
 Dollnig Claudia wienXtra-kinderinfo, *Wien*
 Drs Brigitte, *Wien*

E

Ecker Jürgen Fa. Gestra, *Waldneukirchen*
 Eckkrammer Peter Stadtgemeinde Ried i. Innkreis, *Ried i. Innkreis*
 Eger Josef MA 42 Stadtgartenamt, *Wien*

F

Feigl Andreas, *Gallneukirchen*
 Frühwald Bianca Fa. Austroplay, *Wien*

G

Gallonetto M. Gianni, *Kirchbichl*
 Ganger Karl MA 42, *Wien*
 Frau Geimel-Rom Architekturbüro, *Wien*
 Gerold Bernd Fa. Moser Spielgeräte, *Thomatal*
 Gohde-Ahrens Rixa, *Hannover*
 Greiner Ralf MA 42 Stadtgartenamt, *Wien*
 Grumbeck Maria MA 11A, *Wien*

H

Haas Christine, *Weidling*
 Haderer Günther Stadtgärten Linz, *Linz*
 Hager Hannes Projektbau BaugesmbH, *Wien*
 Haider Hans Stadt Wien – Wiener Wohnen, *Wien*
 Häidvogel Doris, *Wien*
 Heiduck Christa, *Linz*
 Heilinger Susanne, *Weißkirchen*
 Heinzmann Claudia MA 42 Stadtgartenamt, *Wien*
 Hiebinger Karl, *Linz*
 Höllinger Matthias Eibe Prod. + Vertrieb GmbH, *Traun*
 Hörizmiller Roman MA 42, *Wien*
 Horvath Marie MA 42 Stadtgartenamt, *Wien*
 Huber Silvia Stadt Wels, *Wels*

J

Janics Mario, *Zettling*
 Jilka Lieselotte, *Krems/Stein*
 Frau Jungwirth Wiener Wohnen, *Wien*

K

Kaulich Stefan OBRA-Design, *Neukirchen*
 Klosterhuber Erika Mi. DI Karl Grimm, *Wien*
 Konczier Isabella Stadtgärtnerei Traiskirchen, *Traiskirchen*
 Koneczny Christina OBRA-Design, *Neukirchen*
 König Johanna Kindertagesheim der Stadt Wien, *Wien*
 Kordik Maria Bezirksvorstehung Mariahilf, *Wien*
 Kraft Renate MA 13 Landesjugendreferat, *Wien*
 Krumpschnabel Horst Magistrat Sibg. Abtlg. 7/05, *Salzburg*
 Kurzmann Elfriede MA 11A Region 1, *Wien*

L

Lehner Ingeborg MA 11A Region 2, *Wien*
 Leisentritt Kurt Fa. Austroplay, *Wien*
 Lichtblau Alfred, *Kaltenleutgeben*
 Lixl Armin Fa. Pentaplan, *Graz*
 Loidl-Resch Cordula ZT-Büro Landschaftsarchitektur, *Wien*
 Lorán Elisabeth Bezirksvorstehung Hernals, *Wien*

M

Makovec Nicole NÖ Spielplatzbüro, *St. Pölten*
 Mantler Herbert MA 42 Stadtgartenamt, *Wien*
 Mantler Ernst MA 42 Stadtgartenamt, *Wien*
 Maschat Elisabeth MA 18, *Wien*
 Mayer Waltraud, *Stadtgemeinde St. Veit/Glan*
 Meier Petra Spiel-Raum-Creativ, *Neuhofen*
 Meier Leo Spiel-Raum-Creativ, *Neuhofen*
 Mensah Murauer Monika Magistrat Linz, *Linz*
 Mittermaier Karl Stadt Wels, *Wels*
 Moser Peter Fa. Moser Spielgeräte, *Thomatal*
 Mutensky Irmgard Archimut Architekten, *Weiz*

N

Herr Nestlbacher Fa. Stausberg, *Kematen*
 Neunteufel Andrea MA 42 Stadtgartenamt, *Wien*
 Nigitz Martin Stadt Graz Wirtschaftsbetrieb, *Graz*
 Novak Christian MA 42 Stadtgartenamt, *Wien*

O

Ofenböck Bernhard Stadtgärten Linz, *Linz*
 Ojo Peter NÖ Landesregierung, *St. Pölten*
 Ojo-Gruber Christine, *Wien*
 Ordelt Erwin MA 42 Stadtgartenamt, *Wien*
 Orner Daniela MA 57 Frauenabtlg. Wien, *Wien*
 Otto Luise MA 11A Region 3, *Wien*

P

Palmethofer Ingrid, *Wien*
 Pammer Margit Stadtgärten Linz, *Linz*
 Pauer Martin, *Wien*
 Peist Sabine Fa. Öcocolor
 Petschinka Elisabeth MA 42, *Wien*
 Philipp Michael OBRA Design, *Neukirchen*
 Pichelbauer Alexander, *Bisamberg*
 Pichlmann Manfred VS Lindach, *Laakirchen*
 Platzer Gernot Fa. Gestra, *Waldneukirchen*
 Pogan Kathrin Fa. Öcocolor
 Policzer Jutta MA 11A Kindertagesheim, *Wien*
 Posch Hanna PlanSinn GmbH, *Wien*



P

Preitauer Sabine WienXtra, *Wien*
Provot Pascal Fa. Sineu Graff, *Waldneukirchen*

R

Reibnegger Thomas, *Wien*
Reischauer-Weiß Gerda Magistrat Linz, *Linz*
Riedler Ines Hernalser Grüne, *Wien*
Rohrer Eva Fonds Gesundes Österreich, *Wien*
Rutner Robert MA 42 Stadtgartenamt, *Wien*

S

Schachhuber Ilona IFEP, *Wien*
Schauberger Claudia Magistrat Linz, *Linz*
Schleifer Andreas MA 42 Stadtgartenamt, *Wien*
Schmidt Luise MA 11A Region 2, *Wien*
Schrammel Karin Amt d. NÖ Landesregierung, *St. Pölten*
Schwab Eva Techn. Büro f. Landschaftsplanung, *Linz*
Schwarz Thomas MA 42 Stadtgartenamt, *Wien*
Seufer-Wasserthal Martin Institut f. Erlebnispädagogik, *Wien*
Sommer-Smolik Claudia, *Wien*
Spendier-Bulfo Andrea, *Maria Saal*
Stadler Christian Magistrat Slbg. Abtlg. 7/05, *Salzburg*
Standler Karin Techn. Büro f. Landschaftsplanung, *Linz*
Starek Walter Kids Company, *Wien*
Sterl Petra Universität für Bodenkultur, *Wien*
Stögerer Daniela, *Oberwart*
Straßegger Sabine Magistrat Linz/Kindertagesbetreuung, *Linz*
Strasser Andrea Magistrat Linz, *Linz*
Strassmayr Christian Fa. Gestra, *Waldneukirchen*
Stromberger Gotho Stadtgemeinde St. Veit/Glan, *St. Veit/Glan*
Suchan Kerstin, *St. Valentin*

T

Taubinger Karl Magistrat St. Pölten, *St. Pölten*
Taupe Sigrun Magistrat Villach, *Villach*
Terp Robert TÜV Österreich, *Wien*
Teuschler Julia MA 42 Stadtgartenamt, *Wien*
Thruner Kathrin MA 42, *Wien*
Toporek Paul Eibe Prod. + Vertrieb GmbH, *Traun*
Trettler Barbara NÖ Spielplatzbüro, *St. Pölten*

U

Urllicic Vesna, *Wien*

V

Vogt Brigitte wienXtra-kinderinfo, *Wien*

W

Walchhütter Sabine Wr. Kinderfreunde, *Wien*
Willig Peter MA 42 Stadtgartenamt, *Wien*
Willnauer Ruth, *Wien*
Wimmer Manfred Volksschule Pram, *Pram*
Windsteig Barbara MA 42 Stadtgartenamt, *Wien*
Winkler Christian Landschaftsplanung, *Amstetten*
Wocelka Adolf, *Mödling*
Wözl Maria MA 42 Stadtgartenamt, *Wien*
Wotapek Robert Magistrat St. Pölten, *St. Pölten*

Z

Zachhuber Monika Kinderbüro Graz, *Graz*
Zehentner Maria WienXtra, *Wien*
Zilker Markus Eisvogel Raum für Architektur, *Wien*
Zumblick Jens Berliner Seifabrik, *Berlin*

